FATH
E.J. REICHENBERGER



# Rettung EUROPAS?

Father Dr. h. c. EMANUEL J. REICHENBERGER

# RETTUNG EUROPAS?

Der Verfasser entwirft in der vorliegenden Arbeit mit durchdringender Klarheit und seltenem Mut ein erschütterndes Bild von der fast hoffnungslosen Lage des heutigen Europa. Die Ursachen dieses Zustandes, parteipolitische Verkrampfung und eine von Haß diktierte Politik der Sieger vor allem in der Frage der Entnazifizierung in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg werden mit schonungsloser Offenheit dargelegt. Das Problem der Millionen Heimatvertriebenen, das mit dem Schicksal Europas eng verknüpft ist, wird in seiner Bedeutung für die weitere Entwicklung unseres Kontinents in den Mittelpunkt der Betrachtungen gerückt. An Hand zahlreicher amerikanischer Quellen wird die sich anbahnende geistige Revolution dargestellt und trotz einer durch viele Tatsachen begründeten Skepsis ein erfreulicher Ausblick auf eine freundliche Zukunft gegeben.

Dr. h. c. E. J. REICHENBERGER / RETTUNG EUROPAS

F A T H E R D R. H. C. E. J. R E I C H E N B E R G E R

# RETTUNG EUROPAS?

## Gedanken zum Wiederaufbau

„Kann nicht ein einziger Mensch gegen
das Irrsal einer ganzen Welt die
Schönheit der Erde und die Tiefe
des Lebens rechtfertigen und retten?
Sollte das nicht die beste Mühe sein,
dieser Mensch werden zu wollen?"
(Josef Mühlberger)

S O N D E R D R U C K „D I E I N F O R M A T I O N"

Schutzumschlag: Augustin Jammernegg

„Die Information“, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Gilbert Kraner, Graz, Karmeliterplatz 6/I. — Druck: „Austria“, Graz.

## *WIE ALLES KAM . . .*

Europa, wie wir Älteren es noch kannten, besteht nicht mehr. Zwei Weltkriege haben es zerschlagen.

Beide Weltkriege waren nicht notwendig und waren vermeidbar. Die „Sieger" haben wohl keinen Augenblick an die idealen Ziele geglaubt, die sie herausstellten, um ihre Völker für den „Kreuzzug" zu erwärmen und den „Feind" innerlich zu zermürben.

Erinnern wir uns, wie alles kam. Am 1. August 1914 veröffentlichte der bekannte Journalist A. G. Gardiner in den Londoner „Daily News", — noch unbeeinflußt durch Kriegspsychose und Massenverhetzung, — einen Leitartikel, der nicht bloß die Ursachen und die Hintermänner des ersten Weltkrieges aufdeckt, sondern in seinen Schlußfolgerungen geradezu prophetisch anmutet. Der Artikel ist ein geschichtliches Dokument und soll darum im vollen Wortlaut zitiert werden, obwohl einige Ausführungen nur zeitbedingten Wert hatten.

Gardiner schrieb damals:

*„Warum England nicht kämpfen muß".*

„Das größte Unglück der Geschichte scheint uns ein solches, das so ungeheuerlich ist, daß unsere Sinne vom Schrecken betäubt werden. Wir wagen kaum in den Abgrund zu blicken, der zu unseren Füßen gähnt, und doch kann jede Stunde, jede Minute uns ohne Aussicht auf Wiederkehr hineinstürzen. Heute wird unser Schicksal von Händen besiegelt, die wir nicht kennen; von Motiven, die unseren Interessen fremd sind; von Einflüssen, die wir, wenn wir sie kennten, sicherlich nicht anerkennen würden. Jeder Schritt in dieser Stunde kann unwiderruflich sein, die Lawine zittert am Rand, und eine Berührung kann sie in den Abgrund hinabstürzen.

Der Friede jedes Landes, das Glück jedes Hauses in Europa, sogar das Brot, von dem wir leben, hängt in diesem Augenblick an dem Willen eines Menschen, des Zaren von Rußland. Er ist es, der an der Lawine rührt. Er ist es, der mit einem Federstrich, mit einem Worte, mit einer Kopfbewegung Europa in ein Meer von Blut tauchen und die Leistungen unserer Zivilisation in Anarchie begraben kann. Der ganze Kontinent

zittert vom Tritte der Armeen. Einer meiner Freunde kam vor zwei Tagen durch Deutschland. Auf den Bahnhöfen, die er passierte, sah er ein Gewimmel von Leuten in Zivilkleidern, die auf ihre Weisung zu einem unbekannten Schlachtfeld warteten, Männer, die an diesem Streit der Dynastien keinen Teil hatten, die nicht wußten, worum es geht, die töten und getötet werden, ohne Haß und ohne Verständnis. Ein anderer erzählt uns, daß, als er vor drei Nächten in Dijon wohnte, er das Stampfen der marschierenden Truppen und das Rumpeln der Artillerie durch die Nacht hörte, und daß, als er am Morgen herunter kam, er im Hotel keinen Kellner mehr traf. Auch sie waren in das Dunkel gegangen, ihrem Schicksal entgegen.

### *Im Gefolge Englands*

Und in St. Petersburg sitzt der Mann, der alle diese Leben und noch Millionen andere in seiner Gewalt hat und der mit einem Wort die Hölle auf Europa loslassen kann. Ist er ein Mann, dem wir jetzt diese Gewalt anvertrauen können? Ein schwacher Mann, abergläubisch, unter dem Einfluß bald unmenschlicher Philosophen wie Pobjedonostschew und Meshschersky, bald von Mystikern und Scharlatanen wie Philippe und Rasputin umgeben, der seine schwarzen Scharen nach ihrer Vernichtung dekoriert und halb Europa in der Zange eines mittelalterlichen Despotismus hält, — ist er der Mann, dem die freien Völker Frankreichs und Englands ihr Schicksal anvertrauen können? Ist er der Mann, für den wir unser Blut vergießen und unseren Reichtum vertun sollen? Stellt Rußland den Typ der Zivilisation dar, für den wir uns weißbluten, um ihm über Europa und Asien zum Siege zu verhelfen?

Das ist jetzt für uns die Frage. Denn, obwohl der Zar die Lawine auslösen kann, haben wir ihn doch in der Hand. Wir müssen doch letzten Endes entscheiden, ob Europa in Blut getaucht werden soll. Zweifeln Sie daran? Sehen Sie doch in Ihre Zeitung von heute morgen, da werden Sie eine Meldung aus Petersburg von Reuter gezeichnet finden. Sie beginnt:

‚Die Situation zeigt keine Veränderung in der Richtung auf Frieden. Die Abfahrt der englischen Flotte von Portland hat einen ungeheuren Eindruck gemacht und hat, zusammen mit den japanischen Versicherungen, den russischen Entschluß, es zum Kriege kommen zu lassen, mehr als bestärkt.'

Dies beleuchtet blitzartig die Situation. Wir sehen den Zaren, die Hand an der Lawine, nach England herübersehen, nach einer Versicherung, die er braucht. Läßt England sagen: ‚Nein, Du rührst auf Deine eigene Gefahr dran', und er wird die Hand sinken lassen. Laß England

zögern, abwarten, Ausflüchte machen und er wird uns und die Welt ins Unglück stürzen.

*Der Feldzug der Kriegshetzer*

Man sagt uns, wir müßten ruhig sein, um Deutschland in dem Glauben zu bestärken, es könne nicht auf uns zählen. Aber es handelt sich nicht um Deutschland, sondern um Rußland. Rußland ermutigen oder entmutigen wir mit jedem Wort und jeder Tat. Rußland hat den Entscheid über Krieg und Frieden in der Hand. Rußland ist es, das die Abfahrt unserer Flotte aus Portland in seinem „Entschluß", es zum Kriege kommen zu lassen, bestärkt hat. Ruhig? Aber wer hält die ,Times' und die 'Daily Mail' und die übrigen Blätter ruhig, die seit Jahren mit ihrer antideutschen Propaganda zu dieser schrecklichen Katastrophe den Weg gebahnt haben? Nein, wer inspiriert sie? Wer veranlaßt sie zu sagen, Rußland möge die Lawine loslassen, wir würden mit ihm im Abgrund sein? Sie sprechen von unseren ,Verpflichtungen zu unseren Freunden'. Wir haben keine Verpflichtung außer der, unser Land davor zu bewahren, an dem Verbrechen teilzuhaben, das Europa zu überwältigen droht. Wieder und wieder hat uns der Premierminister Sir Edward Grey die Versicherung gegeben, daß unsere Entschlüsse frei und unsere Hände nicht gebunden wären. Wenn dem so ist, warum dürfen dann diese mutwilligen Erklärungen über unsere Mitwirkung hinausgehen? Jede ist ein neuer Antrieb für Rußland, ein neues Zündholz, das an das Pulvermagazin Europas gelegt wird. Sie werden in Rußland verbreitet, um die Flamme der Volksbegeisterung zu nähren und den Zaren zu dem verderblichen Entschluß zu stärken.

*Der Meuchelmord*

Wenn wir frei sind — und wir wissen, daß wir frei sind, — warum lassen wir uns dann in dieses unaussprechliche Unglück verwickeln? Was den unmittelbaren Anlaß des Kampfes angeht, so können wir keine Sympathien für Serbien hegen. Der Mord an dem Erzherzogthronfolger und seiner Gemahlin war ein brutales, kaltblütig verübtes Verbrechen, die Frucht einer Verschwörung mit unendlicher Sorgfalt und Überlegung geplant und vollständig von Serbien aus geleitet. Es war eine so vollständige, so offizielle Verschwörung, daß es für die Opfer kein Entrinnen gab. Sie wurden von dem Augenblicke an, da sie Sarajewo betraten, vom Tode buchstäblich eingehüllt. Das Verbrechen war nur die Krönung einer langen Reihe von Vorgängen, die alle auf einen Aufruhr unter den Slawen Österreich-Un-

garns abzielten, und ihr unmittelbarer Zweck war, das eine Leben zu vernichten, das notwendig schien, um Österreich beim Tode des alten Kaisers vor dem Zerfall zu retten. Wir brauchen nicht die Bedingung des Ultimatums zu rechtfertigen suchen, aber niemand bestreitet die Provokation, niemand glaubt, daß, wenn beide Länder auf sich beschränkt werden könnten, Österreich nicht das Recht hätte, harte Bedingungen für das Verbrechen zu fordern.

### *Die Kriegspresse*

Warum droht ein europäischer Krieg, um Serbien vor der Bestrafung zu bewahren? Weil Serbien ein Werkzeug Rußlands ist. In Belgrad trieb der verderblichste der russischen Diplomaten Hartwig seine Machinationen während des Balkankrieges. Durch Serbien hoffte Rußland seine Herrschaft auf der Balkanhalbinsel zu erreichen. Haben wir irgend ein Interesse, ihm dabei zu helfen? Geht es die Bergleute von Northumberland oder die Baumwollarbeiter von Lancashire etwas an, wenn Europa in Blut watet, um Rußland die Vorherrschaft über die Slawenwelt zu verschaffen? Ist seine Herrschaft so wohltuend, daß wir in den Krieg eintreten können, um ihr zur Ausdehnung zu verhelfen? Ich bin alt genug und erinnere mich, es scheint gar nicht lange her, daß die Theater Londons ein Lied spielten: Wir wollen nicht fechten, aber wenn wir es tun, so bekommen wir die Schiffe, die Menschen, das Geld. Wir haben vorher die Buren bekämpft, und weil wir echte Briten sind, so sollen die Russen nicht Konstantinopel haben.

Ich haßte damals das Geklingel, wie ich es heute hasse, weil es ein abscheulicher Appell an die Unwissenheit und Leidenschaft war. Aber hinter jedem Appell zum Kriege gegen Rußland standen alle die selben schlimmen Einflüsse, die heute am Werk sind, um für Rußland jene Vorherrschaft auf dem Balkan zu vollenden als Etappe nach Konstantinopel, das man ihm 1878 vorenthielt. Laßt uns an diese Tatsache erinnern, wenn wir das patriotische Grammophon hören, auf dem Lord Northcliffe nach dem Kriege jauchzt. Laßt uns daran erinnern, daß bei aller Wichtigtuerei die Stimme der Times dieselbe ist, wie die in der Daily Mail, den Evening News und dem ganzen Haufen der chauvinistischen Blätter spricht. Nur die Tonart ist ein wenig höflicher. Wir sahen, wie das System gestern arbeitete. In der Morgennummer der Times veröffentlichte Northcliffe einen Artikel, der sorgfältig darauf abgestimmt war, Rußland in dem Glauben zu bestärken, daß es sich auf uns verlassen könnte. Am Abend reproduzierte er ihn in seinen Evening News für den Mob als die Äußerung der erhabenen Times. So erweckt er den

Anschein einer Volksstimmung, während er doch ganz allein durch die tausende von Grammophonen spricht.

*Deutschland oder Rußland*

Wenn wir nun weder Sympathie für Serbien bei diesem Streite, noch ein traditionelles Interesse an den Ansprüchen seines Herrn auf den Balkan haben, warum sollten wir dann zum Kriege schreiten? Wollen wir, daß die russische Zivilisation die deutsche überwältige? Nicht einer der Urteilsfähigen in unserem Lande, der nicht einen so ungeheuerlichen Gedanken zurückwiese. Wenn wir Deutschland in den Staub beugen und Rußland zum Diktator Europas und Asiens machen, so wird es das größte Unglück sein, das jemals die westliche Kultur und Zivilisation ergriffen hat. Es wird ein Rückschlag in die Barbarei sein, der Triumph blinden Aberglaubens über das erleuchtetste geistige Leben der modernen Welt.

*Das falsche Pferd*

Und wenn es eine Frage politischer Vorherrschaft ist, dessen, was man in jenem Kauderwelsch Mächtegleichgewicht nennt, können wir noch zweifeln, wo unser Interesse liegt? Jahrelang ist unter der eifrigen Propaganda Lord Northcliffes, Stracheys, Maxses und der Militaristen unserem Lande in antideutschem Sinne gepredigt worden, ohne Rücksicht auf die Tatsachen. Wo in der Welt widerstreiten unsere Interessen denen Deutschlands? Nirgendwo. Mit Rußland haben wir starke Reibungen in ganz Südosteuropa und Südasien. Ich habe an die Verse vor vierzig Jahren erinnert. Das war typisch. Die ganze zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde von unserer Furcht vor russischen Absichten auf unser indisches Reich beherrscht. Sind diese Absichten tot? Nein. Wie sie immer Wirklichkeit waren, so leben sie auch heute noch fort und zwar in noch weit höherem Maße. Die ungesunde Politik, die uns in Feindschaft mit Deutschland hineingetrieben hat, hat uns dahin gebracht, Rußlands Annexion Nordpersiens hinzunehmen und einen russischen Eisenbahnplan bis an die Tore Indiens zu billigen, ein Plan, dessen bloße Andeutung die Chauvinisten vor zwanzig Jahren zur Raserei gebracht hätte. Wir können helfen Deutschland in den Staub zu treten, um Rußland zu erhöhen, aber wenn wir das tun, dann werden wir damit kein Stück von Rußlands Zukunftsplänen erkaufen können.

Und wenn es als Folge von Armageddon sich mit Deutschland einigt und die Herrschaft über Europa teilt? Was wird dann das indische Reich wert sein? Das ist kein wilder Traum. Alles ist möglich, wenn wir erst einmal in dieses Unglück hereingezogen sind. Ich erinnere an den schnellen Wechsel auf dem Balkan, der die Schwerter der Verbündeten fast über Nacht gegeneinander kehrte.

### *Die Gefahr zu Hause*

Und welchen Preis sollen wir zu Hause zahlen? Unsere Finanzen sind erschüttert. Die Industrie wird gelähmt werden, Hungersnot wird ausbrechen. Alle unsere Hoffnungen auf eine Sozialreform und die Besserung der Lage der Bevölkerung werden wie ein Traum in der Nacht vergehen, verschlungen von dem Nachtmar einer scheußlichen Wirklichkeit. Denkt der Zar, der die Hand an der Lawine hält, daran? Denken die Prediger der Deutschfeindschaft daran? Es sind die selben Leute, die mit allen Mitteln gegen unsere Bemühungen angekämpft haben, das Los der niederen Klassen dieses Landes ein wenig zu bessern und die Grundlagen der Freiheit unseres Volkes fester zu verankern. Sollen alle diese Bemühungen in nichts zerfallen, sollen wir die allgemeine Anarchie teilen? Denn der Krieg, in den sich Europa stürzt, bedeutet auch die Anarchie. Niemand kann sagen, was geschehen wird, wenn der ganze Bau der Gesellschaft erschüttert ist. Aber eins wird nicht ausbleiben, die Dynasten werden mit dem Schrecken, den sie geschaffen haben, verschwinden. 1848 ist das Volk gescheitert, 1914 wird es siegen. Was für ein Unglück ihm auch in der Zukunft bevorsteht, es kann sich damit trösten, daß es den Despotismus aus Europa wegfegen wird.

### *Keine Schwäche*

Man sagt uns, daß die Tage unserer glänzenden Isolierung vorüber sind, daß wir Freunde haben müßten und deshalb auch Feinde bekämen. Das ist falsch. Unsere augenblickliche Lage ist ein Beweis dafür. Nur weil England frei ist, zaudert Europa. Unsere Neutralität ist der einzige Schutz, den Europa gegen das furchtbare Unglück und den Weltbrand hat, an dessen Rand es einhertaumelt. Laßt uns diese Neutralität vor der Welt verkünden, es ist die einzige Hoffnung. Es gibt keine andere. Laßt uns verkünden, daß wir, wenn nicht englische Interessen angegriffen sind, an diesem Weltwahnsinn keinen Anteil haben wollen, daß wir für den Zaren oder für Serbien keinen einzigen Tropfen englischen Blutes vergießen, daß unsere einzige Verpflichtung das Interesse und der Friede unseres Landes ist, und daß wir es ablehnen, eine

andere anzuerkennen. Wir können Europa noch im letzten Augenblicke vor dem Kriege retten. Aber wir können es nur retten, wenn wir dem Zaren sagen, daß er seine Schlachten allein kämpfen und die Folgen davon allein tragen muß.

Wenn die englische Regierung dies tut, wird es der größte Dienst sein, der je in der Geschichte der Menschheit erwiesen wurde. Wenn sie dies nicht tut, wird sie das größte Unglück über die Menschen gebracht haben. Der Jüngste unter uns wird nicht solange leben, um das Ende ihres Verbrechens zu erleben."*)

Die Lawine wurde ausgelöst allen Warnungen einsichtiger gerecht, menschlich Denkender zum Trotz. Die Deutschenhasser Englands, die bereits am 1. Februar 1896 durch Sir P. Chalmers Mitschell an der Londoner Wochenschrift ‚Saterday Review' die Losung ausgegeben hatten: Germaniam esse delendam, Deutschland muß zerstört werden, sahen im Kriege ein Mittel, ihrem Ziele näher zu kommen.**)

Seitdem ist Europa nicht mehr zur Ruhe gekommen und man braucht wirklich kein Prophet sein, um die Erklärung A. G. Gardiners von 1914 zu wiederholen: „Auch der Jüngste unter uns wird das Ende des Welt-

---

*) Zitiert nach Harry Elmer Barnes, Kriegsschuld in Deutschlands Zukunft, Berlin 1930, S. 82—85. Sperrungen von mir. Professor Barnes war nach dem ersten Weltkrieg einer der ersten, der die Lüge von der Alleinschuld Deutschlands zu bekämpfen suchte. Er steht auch jetzt wieder im Lager der Revisionisten, das heißt der Wissenschaftler, die die geschichtliche Wahrheit über Ursachen und Verlauf des zweiten Weltkrieges herausarbeiten, die unheilvolle Politik des Präsidenten Roosevelt aufdecken und die Propagandavernebelung zerstören wollen. Ich habe seine jüngste Arbeit, eine Broschüre „Kampf gegen die Geschichtsverdunkelung" aus dem Englischen übersetzt. Der deutsche Text erschien in der ‚Nord-Amerika' und anderen deutschen Blättern Amerikas; es hat sich aber bis jetzt kein deutscher Verleger gefunden, obwohl doch gerade Deutschland das größte Interesse an der Aufdeckung der Wahrheit und an Bundesgenossen wie Professor Barnes haben müßte.

**) In dem Aufsatz, der an der genannten Stelle unter dem Titel „Eine biologische Betrachtung unserer Außenpolitik von einem Biologen" erschien, lesen wir: „Wäre morgen jeder Deutsche beseitigt, es gäbe kein englisches Geschäft, noch irgend ein englisches Unternehmen, das nicht wüchse. Verschwände jeder Engländer morgen, die Deutschen hätten im gleichen Verhältnis ihren Gewinn davon. Hier also wird der große Artenkampf der Zukunft sichtbar; hier sind zwei wachsende Nationen, die aufeinander drücken rund um die Erde. Eine von beiden muß das Feld räumen, eine von beiden wird das Feld räumen . . . Amerika wäre vor Deutschland unser Feind, wenn nicht die Amerikaner als Nation zufällig noch Platz fänden innerhalb ihrer Grenzen. Aber jede neue Volkszählung tut dar, daß Amerika sich alsbald ausdehnen muß, oder eines Tages zu sein aufhören wird . . . Aus den Gerüchten vom kommenden Krieg mit England muß Wirklichkeit werden, sobald das Volk der Vereinigten Staaten die Grenze der Staaten überschrittten

wahnsinns nicht erleben. Generationen werden unter den Folgen des Krieges und noch mehr des ‚Friedens' zu leiden haben."

Österreich-Ungarn wurde unter der Lawine begraben. Lord Lloyd schrieb zu Anfang des zweiten Weltkrieges eine Broschüre.*)

Darin lesen wir: „Der Krieg von 1914 wurde für ein klar umrissenes Ziel geführt, um der militärischen Aggression auf Serbien und Belgien durch die zwei großen Militärmächte Zentraleuropas zu widerstehen. Die fundamentale Ursache des Krieges war die Schwäche der altösterreichisch-ungarischen Monarchie, des letzten politischen Gebildes Europas, das den Grundsatz der Nationalität trotze, eine Herausforderung, die durch Jahrhunderte Südosteuropa der Stabilität und der Möglichkeit des Fortschrittes beraubte. Daß dieses wackelige Reich, völlig unfähig, innerhalb der eigenen Grenzen die Ordnung aufrechtzuerhalten, sich gegen das an-

---

haben wird . . Einfache Lehren ergeben sich (für uns) aus der biologischen Betrachtung der auswärtigen Politik. Erstens, schweißt unsere Kolonie in einen Bund zusammen, eine geographische Aufspaltung der angelsächsischen Rasse gegen-einander muß vermieden werden. Zweitens, macht euch fertig, zum Kampf mit Deutschland; denn Germania est delenda. Drittens, haltet euch bereit zum Kampf mit Amerika, wenn der Augenblick gekommen ist. Endlich, führt keine kraftvergeudenden Kriege mit Völkern, von denen wir nichts zu befürchten haben." (Zitiert nach Hans Grimm, Die Erzbischofschrift. Antwort eines Deutschen. Leopold Stocker Verlag, Graz, S. 42 f.). — Lloyd George rühmte sich nach dem Kriege Lord Riddell gegenüber: „Die Wahrheit ist, daß wir (Briten) uns durchgesetzt haben. Das meiste, darauf wir aus waren, ist uns zugefallen, die deutschen Kriegsschiffe sind ausgeliefert, die deutschen Handelsschiffe sind ausgeliefert, die deutschen Kolonien haben aufgehört zu sein, der eine unserer Handelswerber ist zum Krüppel geschlagen." (Zitiert bei Viktor Gollanz, Our Threatened Values. London 1946, p. 21) . . . Wenn man diese zynischen Erklärungen liest, möchte man fast der kommunistischen Auffassung zustimmen, daß Kriege nur materielle Ursachen und Ziele haben, so sehr sie mit Idealen verbrämt werden. In dem angesehenen konservativen News-Letter ‚Human Events' vom 17. Juni 1953 war zu lesen: „Der britische Handel mit den Kommunisten Chinas während des ganzen Korea Krieges war ein Schock für Millionen Amerikaner. Es schien unglaublich, daß ein Kriegsverbündeter mit dem Feinde Handel treibt. Tatsache ist aber, daß dies eine alte Politik Englands ist. Der Historiker Hendrik van Loon beschrieb einst England als ‚die sonderbare kleine Insel in der Nordsee, die nur durch, von und für eines lebt: Handel'. Die britische Regierung hat immer den Handel an erste Stelle gesetzt, selbst wenn das Ergebnis davon Verrat an den britischen Soldaten und Hintergehung der Verbündeten war."

*) The British Case mit Vorwort des damaligen Außenministers Viscount Halifax. Eyre & Spottiswoode Lt. London 1939

wachsende Prinzip der Nationalität im Balkan zu erhalten sucht, ist ein Stück eines politischen Zynismus, der in Europa kaum eine Parallele hat." (S. 29.) — An anderer Stelle heißt es: „In den Nachkriegsverträgen setzten wir uns zum Ziele, die politischen Grenzen so neu zu ziehen, daß der Grundsatz der Nationalität voll zum Ausdruck kam. Man kann Einzelheiten soviel kritisieren als man will, Tatsache ist, daß unter den Verträgen weder Österreich, Ungarn, noch Deutschland die Unabhängigkeit verloren, während die böhmischen, polnischen, litauischen, lettischen, finnischen und estländischen Völker sie nach Generationen der Unterdrückung wiedergewannen. Die Grenzen Frankreichs und Belgiens wurden so gerecht gezogen, daß selbst Deutschland sie nicht herauszufordern wagte. Die Grenzen Serbiens, Rumäniens und Italiens wurden erweitert, unbedeutende Minderheiten einzuschließen, die lange von ihren Co-Nationalen getrennt waren. Das Werk der Befreiung war unermeßlich." (S. 32.) — Noch ein Zitat: „Wir brauchten Österreich-Ungarn nicht zerschlagen: Wir hatten uns unter schwierigsten Umständen mit den Problemen zu befassen, die es bei seinem spontanen Zerfall hinterließ. Hätten wir versucht, es wieder zu errichten, wir hätten es nicht vermocht — nicht einmal im November 1918, auf dem Höhepunkte unserer Macht und Autorität. Nicht wir haben die Wut, die Feindseligkeiten und Eifersüchteleien geschaffen, die wir antrafen, sie waren zu diesem Zeitpunkte eine politische Tatsache, genau so wie die Tatsache der Rasse. Es ist überdies ein tiefer Irrtum, sich einzubilden, daß selbst in einer vollkommenen Welt die Grenzen ausschließlich nach rassischen Erwägungen gezogen werden sollten. Ein solches Handeln wäre ein völliges Nichtverstehen der Nationalität." (S. 34.)

Es soll kein Versuch gemacht werden, die Geschichtsschreibung Lord Lloyds zu widerlegen oder dagegen zu polemisieren. Es gibt nach dem Dichterwort gewisse Dinge, gegen die selbst die Götter vergebens kämpfen. Es gibt heute nur sehr wenige urteilsfähige, gerecht denkende Menschen, die nicht einsähen, daß die Zerschlagung Österreich-Ungarns — des Europas im Kleinen — ein Unglück für die ‚befreiten' Nationen wie für Europa und geradezu die Geburtsstunde des zweiten Weltkrieges war. Gewiß war vieles reformbedürftig — wie schließlich in jedem Lande. Solange es verschiedene Nationen gibt, wird es nationale Differenzen, Reibereien und Schwierigkeiten geben. Was bliebe von Amerika übrig, wenn man es nach Wilsons Selbstbestimmungsrecht aufspalten wollte? Es kommt mir so vor, als wenn die Opfer der ‚unermeßlichen Befreiung' bei Nacht sich auf den Friedhof Kleineuropas schlichen, um sich auszuweinen. Wenn sie könnten, möchten sie die ‚Leiche' mit den Finger-

nägeln wieder aus dem Boden kratzen. Aber das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen.*)

Der zweite Weltkrieg begann mit denselben salbungsvollen Phrasen. Anthony Eden erklärte am 2. Dezember 1939 in einer Rede in Warwick, der Krieg sei nicht ein Krieg, sondern „ein Kreuzzug für internationale Sittlichkeit".**)

„Wir wollen weder Gebiete noch Privilegien, wir erstreben aber nicht nur für uns selber, sondern für alle Völker, groß und klein, das Recht, unser Leben in Freiheit und Frieden zu führen, Industrie und Wirtschaft zu entwickeln, den gegenseitigen Güteraustausch zu vermehren, den Le-

---

*) Der sudetendeutsche Sozialdemokrat Eugen de Witte, früher Chefredakteur des Karlsbader ‚Volkswille', dachte kurz vor seinem Tode im Londoner Exil wehmütig an das alte, früher viel geschmähte Österreich. Anschließend an ein Wort des österreichischen Bundespräsidenten Körner, daß während seiner Lebenszeit im Donauraum vieles anders und nichts besser geworden sei, schreibt der ehemalige Abgeordnete des Prager Parlamentes:

„Anders und nicht besser! Wachttürme, Gräben, Stacheldrahtverhaue, Minenfelder und Menschenfallen auf mährischer, slovakischer und ungarischer Seite der Grenzen Österreichs von heute, russische Menschenverschlepper und Volksausrauber hüben und drüben, geknechtete, unglückliche Völker in tiefster Not und Sorge — das ist die Frucht der Zerstörung Österreich-Ungarns geworden. Das ist das Ergebnis des Irrsinns von 1918, dessen weitere, noch ärgere Folgen ganz Europa, ja die ganze Welt zu fürchten hat. Und die große Frage ist nur, ob man aus alledem nun doch endlich einmal wird lernen wollen; oder ob man stumpf genug sein sollte, sich von den Nachfolgern und Spießgesellen der Weltbürger von 1918 (De Witte denkt dabei wohl an die Zenkl, Ripka etc. die besonders in Amerika die zersetzende Arbeit der Hochverräter Masaryk und Benesch fortsetzen wollen.) abermals hinters Licht führen zu lassen . . .

„Die Zerlegung Österreich-Ungarns in sogenannte ‚Nationalstaaten' war eine sehr ernste Angelegenheit, die aber von keinem der an der Aufteilung aktiv beteiligt Gewesenen gebührend ernst genommen wurde. Es wurde weder eine Willenskundgebung der Völker eingeholt, um deren Schicksal es ging, noch auf die unschwer vorauszusehenden Konsequenzen der Zerreissung eines so großen Wirtschaftsgebietes, noch auf die Gefahren Rücksicht genommen, die aus der Zerstörung dieser Grenzwacht für ganz Europa erwachsen mußten. Würde es eine Art ‚Nobelpreis' für die denkbar schlechteste und mit tödlicher Sicherheit einen neuen Krieg herbeirufende ‚Lösung' europäischer Probleme gegeben haben, so hätte er den Ersinnern des ‚Friedens' von St. Germain und Trianon kaum strittig gemacht werden können."

„Diese Feststellung, zureichend falsch und dumm gespielt zu haben, gebührt freilich nur den damaligen Vertretern der Völker, also nicht den Völkern selber, über die man diese Entscheidung verhängt hatte. Die Völker hatten nolens volens zur Kenntnis zu nehmen, daß sie ‚befreit' wurden, und überdies blieb ihnen noch das Recht, darüber zu klagen, wie jedes von ihnen sich von einem anderen betrogen sah."

(Zitiert in „Der Volksbote", München, 25. April 1953)

**) Das Wort decency, das Eden gebraucht, ist mit einem Worte schwer zu übersetzen. Es kann alles bedeuten von Anstand, Sittlichkeit bis zu menschenwürdigem Verhalten.

bensstandard zu heben, frei von der hetzenden Angst, die unsere Zeit überschattet . . . Hitler ist nur der letzte Ausdruck des preußischen Militarismus. Die Tatsache, daß er kein Preuße ist, macht ihn nur noch schlechter. Er verfolgt dasselbe Ziel wie Bismarck und Kaiser Wilhelm: Europa zu beherrschen . . . Die Deutschen werden niemals die Maginotlinie durchbrechen . . . Engländer lieben es, Tatsachen zu hören und ihnen gegenüberzutreten . . . Wir wollen aus dieser Zeit der Angst, des Schreckens und des Opfers eine bessere Welt bauen. Es wäre unerträglich, daß Europa alle zwanzig Jahre in derselben Lage wäre. Das kann nicht sein und darf nicht sein." (Sunday Times 3. Dezember 1939.)

Was steht am Ausgang dieses „Kreuzzuges für internationale Sittlichkeit"?*)

Sicherlich nicht das Recht, ein Leben in Freiheit zu führen, nicht die vier Freiheiten Roosevelts, nicht die Atlantic Charter, die von allen Siegern als Friedensziel ausgegeben war, sondern hetzende Angst vor der Zukunft, jeden Tag und jede Stunde. Am Ausgang des Kreuzzuges steht die unmoralische und unmenschliche Forderung des ‚Unconditional surrender', der Morgenthauplan mit irrsinnigen Demontagen zur Zeit größter Not, Wiedereinführung der Sklaverei für deutsche Kriegsgefangene und Zivilisten, Lynchgerichte von Nürnberg und Landsberg nach ex post facto Gesetzen mit Berufszeugen und den Katynmördern als Richtern, Massenaustreibungen von Millionen in brutalster Weise aus einer jahrhunderte alten Heimat, ohne irgendwelche Vorsorge für Wohnung, Nahrung, Kleidung, Arbeit oder auch nur die primitivsten Bedürfnisse für ein menschenwürdiges Leben. Die Balkanisierung Europas wurde weiter fortgesetzt. Der Eiserne Vorhang läuft mitten durch Europa. Es ist wie eine Ironie, wenn man innerhalb Deutschlands und Österreichs sich nicht frei bewegen kann und Zonenausweise nötig hat — seit der zweiten ‚Befreiung'. Deutschland ist zwar noch nicht von der Landkarte ausgelöscht, es sind nicht alle Deutschen sterilisiert worden, wie es Theodore N. Kaufmann vorschlug**); die russische Grenze ist noch nicht der Rhein, wie es Maurice Gomberg auf seiner „Nachkriegskarte der neuen Welt, in der Amerika die Führung der Welt zur Errich-

*) Kreuzzug ist im angelsächsischem Gebrauch beinahe ein Modewort. Jede Aktion für politische oder humanitäre Zwecke wird zum Kreuzzug. Eisenhower nannte seine Memoiren ‚Kreuzzug in Europa'. Europa denkt dabei zuerst an das Kreuz, an das Heilige Land. In den Kreuzfahrern, wie in den Befreiern Wiens, lebte ein heiliger, wenn auch vielfach irregeleiteter Idealismus, von dem die modernen Kreuzfahrer keine Spur verraten.

**) Germany must perish. (Deutschland muß zugrunde gehen. Germania est delenda. Argyle Press, Newark, N. J. 1914).

tung einer neuen moralischen Weltordnung übernimmt", vorsieht*), aber sie ist vorgeschoben an die Oder-Neiße und Elbe und an den Böhmerwald. Die Siegeszeichen des neuen Islam wehen über Berlin, Wien, Prag, Budapest und Warschau und der Kommunismus arbeitet fieberhaft, das Kreuz von unseren Domen und Kirchen zu verdrängen. Nur Altösterreich ist wiedererstanden, nicht unter den Habsburgern, sondern unter Sichel und Hammer.




*Diese Karte aus dem Buch von Th. Kaufmann, Germany must perish, veranschaulicht die mögliche Sezierung Deutschlands und Österreichs.*

Europa 1953 ist kaum mehr als ein gallertartiges, schwammiges, dehnbares Schlagwort, mit dem man müde, verzagende, verbitterte Menschen aufpeitscht. Es ist schon so, wie es auf dem Schutzumschlag eines mutigen Buches**) steht: „Klingen einem nicht schon die Ohren, wenn man

---

*) Verlag Maurice Gomberg, Philadelphia, Pa.

**) Maurice Bardechè, Der Weg nach vorn, Presseverlag Göttingen 1951.

nur das Wort Europa hört? Keine der politischen Parteien — die Kommunisten vielleicht ausgenommen — kann es sich noch leisten, ihr Programm nicht auf irgend eine Weise vor den Kulissen einer übernationalen Einheit aufzubauen. Es ist leichter, diesen Hintergrund einfach Europa zu nennen und ihn so verführerisch als möglich auszugestalten — umso verführerischer, je mehr man damit den grauen Vordergrund des eigentlichen Parteiinteresses verdecken möchte. Mit der Zauberformel Europa glaubt man oft schon, den Verwicklungen und Verschwörungen unserer unheilschwangeren Gegenwart entgehen zu können und gebraucht diese Formel, als genüge sie allein, um aus der Fata morgana von morgen das ersehnte Paradies von heute zu schaffen."

## *WILLE ZUM AUFBAU?*

Vor 100 Jahren schrieb Karl Marx: „Seit Peter dem Großen schob Rußland seine Grenzen um 800 km in Richtung Berlin, Dresden und Wien und um 600 km in Richtung auf Konstantinopel vor!" Auf die Frage, wie es zu diesen unerhörten Erfolgen kommen konnte, antwortete Marx in einem Artikel vom 19. April 1853 in der ‚New York Tribune': „Dank der Unwissenheit, Dummheit, Furcht und dem ständigen Mangel an Festigkeit der westlichen Regierungen erreichte Rußland langsam und sicher diese Erfolge." (Zitiert in ‚Der Volksbote', München, 1. Aug. 53.)

Heute liegen die Grenzen Rußlands an der Elbe, der Oder-Neiße und am Böhmerwald. Unterlassen wir es, nach den Ursachen dieses beispiellosen Erfolges zu fragen. Die Antwort von Karl Marx gilt wohl noch heute, man müßte aber noch tiefer greifen.

Die Frage, die unserer Generation gestellt ist, lautet: Nehmen wir die heutigen Grenzen Asiens einfach als gegebene unabänderliche Tatsache hin? Sollen sie noch weiter nach Westen vorgeschoben und Europa von der Landkarte ausgelöscht werden? Oder: besinnt sich Europa auf sich selbst, auf seine historische Mission in der Vergangenheit.

Voraussetzung für den Wiederaufbau ist der Glaube an Europa und der Wille zu Europa. Sind dieser Glaube und Wille noch vorhanden? Gewiß bei einzelnen, aber auch bei den entscheidenden Faktoren?

Salvador de Madariaga schrieb vor längerer Zeit einen Artikel „Streit im Rettungsboot". Darin heißt es: „Das Schiff war gesunken; nur etwa zwei Dutzend Passagieren war es gelungen, sich in das Boot zu retten. Aber werden sie die sichere Küste erreichen? Der Kapitän leidet unter epileptischen Anfällen; er trinkt und ist beinahe mit jedem an Bord in Streit. Unter den Schiffbrüchigen ist ein alter Seemann, der der Meinung ist, daß er viel besser befähigt sei, das Boot in einem sicheren Hafen zu steuern als der Neuling von Kapitän, der sich nur Seemannsallüren angeeignet hat, weil ihm das gesunkene Schiff gehörte; eine Frau an Bord haßt den Kapitän, weil sie ihm Geld schuldet; es liebt ihn niemand an Bord, und keiner an Bord mag auch den anderen leiden; jedermann, statt an das kostbare Leben zu denken, vergeudet die Zeit mit Zank und damit, daß er die Aufmerksamkeit von seiner für das Leben der Passagiere entscheidenden Aufgabe ablenkt."

„Man wird einwenden, daß diese Situation unmöglich sei" — fährt Madariaga fort —, und sich niemals ereignet haben könne; aber sie ereignet sich jetzt und vor unseren Augen. Das Rettungsboot des Westens, das auf den Wassern von Krieg und Frieden in schwieriger Fahrt dahin-

gleitet, wird ständig erschüttert durch die Kämpfe, die unter den schiffbrüchigen Nationen unaufhörlich im Gange sind."

Der Autor interpretiert selber seinen Vergleich: „Der Kapitän — die Vereinigten Staaten von Amerika — leidet zwar nicht an Epilepsie im medizinischen Sinne . . . ; aber was ist denn im politischen Sinne eine Präsidentschaftswahl anderes als eine Erscheinung kollektiver Fallsucht? Außerdem wissen wir nie, ob nicht doch das Volk der Vereinigten Staaten, der europäischen Zänkereien müde und vom Hang zum alten Isolationismus verlockt, schließlich zu der politischen Haltung der Indifferenz und Verständnislosigkeit zurückkehren wird, die über die Welt im Jahre 1939 eine Katastrophe brachte und ihr heute den Tod bereiten würde. Man ist weit davon entfernt, die vitale Notwendigkeit, daß die Vereinigten Staaten am Steuer bleiben, gebührend einzuschätzen; vielmehr macht jedermann an Bord durch sein Sträuben nur Schwierigkeiten."

„Die Engländer weisen immer auf ihre längere Erfahrung in den weltpolitischen Angelegenheiten hin. Bis zu einem gewissen Punkte ist dieser Vergleich gerechtfertigt; aber er würde mehr überzeugen, wenn die Engländer etwas Besseres vorzuweisen hätten als ihre Unfähigkeit, mit dem machtpolitischen Aufstieg Deutschlands im zwanzigsten Jahrhundert fertig zu werden. Die Engländer verfolgen in China eine abweichende Linie aus Gründen, die vernünftiger klingen, als sie es in Wirklichkeit sind, und im Grunde sehen sie sich immer noch nach einem Kompromiß im guten alten diplomatischen Roßtäuscherstil des 19. Jahrhunderts um."

„Die Franzosen träumen immer noch von Konferenzen nach Art des Palais Rose oder des Trianon, auf welchen die Vertreter des motorisierten Iwan des Schrecklichen mit den Westmächten zusammenkommen und ein Papier mit prächtigen Siegeln unterzeichnen würden, dessen Text für die Fassung eine große Erleichterung und für Iwan . . . überhaupt nichts bedeuten würde."

„Die Deutschen, ungeachtet der beinahe heroischen Anstrengungen Dr. Adenauers, nehmen wieder einmal die Gelegenheit wahr, die ihnen die tödliche Gefahr Europas verschafft, um einem engen deutschen Nationalismus zu fröhnen und darin zu wühlen, wie sie nur je gewühlt haben."

„Sogar in Lateinamerika erheben sich Stimmen gegen die wirtschaftliche Versklavung des spanischsprachigen Kontinents durch die Vereinigten Staaten, was der Wahrheit entspricht und es wird eine Parallele gezogen zwischen diesen ‚wirtschaftlichen Satelliten' und den

politischen Satelliten der Sowjetunion, was übertrieben und unsinnig ist."

Madariaga schließt seine Betrachtungen: „Dieses betrübliche Bild, das der Westen dem noch immer freien Teil der Menschheit bietet, ist darauf zurückzuführen, daß der schwere Ernst der Lage trotz allem, was seit dem Tode Hitlers geschehen ist, noch immer nicht verstanden wird. Eine unheilvolle Verwirrung, die von Moskau geflissentlich gepflegt und genährt wird, verdunkelt die Beratungen des Westens. Sie besteht darin . . . daß man fortfährt, über die Differenzen der an Bord befindlichen Personen zu streiten, statt sich um das zu kümmern, worauf es allein ankommt, nämlich das Boot und seine Insassen zu retten . . . Wie in der griechischen Tragödie kämpft jede Seite bewußt für sich selbst und unbewußt für ihren Gegner. Deshalb liegt die größte Hoffnung auf jeder Seite vielleicht weniger in den eigenen Anstrengungen als in der Torheit des Gegners . . . Die schlimmste unserer Schwächen ist vielleicht ein ungenügendes Verständnis für die Größe dessen, was auf dem Spiel esteht. Die Zivilisation von 20 Jahrhunderten, die christlich-sokratische Tradition des Abendlandes ist mit der Austilgung bedroht. Der Westen ist sich dessen so wenig bewußt, daß man Staatsmänner und Generäle ständig ihre Bereitschaft beteuern hört, den Frieden und die soziale Wohlfahrt mit der Freiheit der Hälfte Europas zu erkaufen — ein Handel, der, wenn es je dazu käme, den sichtbarsten Sieg für die Sache Moskaus und zum zweiten Male den Tod für Sokrates und Christus bedeuten würde." (Neue Züricher Zeitung, 27. Juni 1952.)

Der Vergleich Madariagas: Streit im Rettungsboot, kennzeichnet anschaulich die Situation. Es geht wirklich um letzte Entscheidungen: Kultur des Abendlandes oder Barbarei Asiens.

Es ist wieder wie vor 500 Jahren, als am 29. Mai 1453 — 40 Jahre vor der Entdeckung Amerikas! — Konstantinopel, die Hauptstadt des byzantinischen Reiches, nach achtwöchiger Belagerung in die Hände des türkischen Sultans Mohammed II. fiel. Der Kaiser weigerte sich zu fliehen. (Es gab damals noch keine Exilregierungen!) Erst nach drei Tagen fand man seine Leiche, die man an den Purpurschuhen erkannte. Das Kreuz auf der Hagia Sophia, die Kaiser Justinian erbaut hatte, fiel und wurde durch den Halbmond ersetzt. Der Papst rief die christliche Welt zur Hilfe auf, er bot dem byzantinischen Kaiser Union mit Rom an, um das Reich zu stärken und den Westen zu binden. Der Kaiser war bereit, die ‚Liberalen' von damals aber erklärten: Lieber den Turban des Propheten als die Tiara des Papstes! Sie glaubten an Kompromisse, wo es keine Kompromisse gibt und geben kann. Sie erhielten ihren Lohn: Sie wurden gepfählt und bestialisch ermordet. — Die Türken bedrohten

seitdem jedes Jahrhundert Europa. Der Halbmond drang vor bis nach Ungarn; 76 Jahre nach dem Fall von Byzanz standen die Türken vor Wien. Frankreich war damals mit den Türken verbündet. Noch einmal kamen die Türken vor Wien und belagerten die Stadt. Ludwig XIV. von Frankreich machte zu dieser Zeit seine Raubzüge im Westen Deutschlands. Die Völker Österreichs unter Prinz Eugen, dem ‚Edlen Ritter', entsetzten Wien und retteten das Abendland.

Die Parallele liegt nahe, nur ist sie weit tragischer: Es bleibt die geschichtliche Schuld der ‚Kreuzfahrer' von 1914 und 1945, daß sie die Schutzwälle gegen den Osten zerbrachen und die Deiche sprengten, durch die die rote Flut eingedämmt worden war. Niemand soll uns einreden, daß sie nicht wußten, was Bolschewismus bedeutet. Zu Kriegsbeginn schrieb Lord Lloyd in der genannten Broschüre „The British Case": „(Hitlers Bündnis mit Stalin) war seine endgültige Apostasie. Es war der Verrat an Europa. Es bedeutete nicht bloß die Opferung Ost-Polens, sondern anderer unabhängiger Staaten auf dem Altare kommunistischer Ambitionen." (53) An anderer Stelle: „Es ist kein Zufall, es liegt in der wesenhaften Logik der Tatsachen, daß die zwei großen materialistischen Autokratien der modernen Welt zu einem Bündnis gezwungen wurden, das den Zweck verfolgt, gemeinsam den lebendigen Leib Polens zu sezieren. Metzgerei ist die einzige produktive Tätigkeit, zu der sie fähig sind." (S. 26) Damals war Hitler das „Biest von Berlin", Stalin der „Schlächter von Moskau". Es dauerte gar nicht lange und aus dem Fleischer im Kreml wurde ein „decent fellow", ein anständiger Kerl, beinahe ein vorbildlicher Demokrat, der gute „Onkel Joe". Derzeit befinden wir uns im „kalten Kriege". Kein vernünftiger Mensch will natürlich einen „heißen Krieg", niemand eine „Polizeiaktion" à la Korea. Jeder wirkliche Europäer aber will, daß die Grenzen Asiens dahin zurückgeschoben werden, wo sie 1938 lagen; daß die Völker wieder frei werden von der bolschewistischen Knute. Wenn die Russen wirklich den Bolschewismus haben wollen, ist das ihre Sache; es ist nicht Aufgabe des Westens, sie umzuerziehen.

Die Frage ist nur: will der Westen wirklich die Überwindung des Bolschewismus oder ist der Kampf nur Spiegelfechterei? Ist die plötzlich entdeckte Feindschaft echt oder Vorwand für undurchsichtige Ziele? Im Kriege sagte man in Amerika: The test is Poland. (Der Prüfstein ist die Behandlung Polens, für dessen Befreiung ja angeblich der Krieg begann.) Heute muß man sagen: The test is Germany! Der Prüfstein ist die Behandlung Deutschlands und Österreichs. Wenn Deutschland ausgeschaltet ist, wird niemand Europa halten und verteidigen können. Die russische Grenze schiebt sich in Kürze vor an den Atlantic. Ein Blick

auf die Landkarte wird von dieser Wahrheit überzeugen. Man braucht dafür keine strategische Schulung. Mit Deutschland steht und fällt Europa.

Die Behandlung Deutschlands hat sich zweifellos gebessert. Niemand könnte aber sagen, daß Deutschland von den Westmächten als Gleicher unter Gleichen behandelt würde — eine Grundvoraussetzung, wenn man mit Deutschlands Mithilfe bei der Abwehr des Bolschewismus und beim Wiederaufbau Europas rechnet. Ich will nicht auf Einzelheiten eingehen. Ich zitiere lediglich einen Artikel Prof. Hans von Hentigs (der heute in Bonn wirkt, während des Krieges bis vor zwei Jahren an einer amerikanischen Universität unterrichtete): „Alle Europapläne müssen revidiert werden. Man hat sich die Abkehr durch unnötige kategorische Versicherungen, die suggestiv wirken sollten, unnötig schwer gemacht. Aber man predigte erst die Abrüstung, dann mit gleicher Emphase die Aufrüstung, auf kleine Widersprüche kommt es demnach nicht an. Im Rahmen des Pseudo-Europa mußte Deutschland möglichst klein sein. Soll ein freies Deutschland politisch und militärisch irgend einen Wert haben, so muß man es wieder zusammenleimen. Das vereinigte Europa beginnt mit der Einheit Deutschlands, der Räumung und einem Friedensvertrag. Den Kanzler, der diese Sehnsucht verwirklicht, wollen wir feiern. Bisher gab man uns Steine und Reden, statt Brot und Wirklichkeit."*)

Will England wirklich ein freies, einiges Deutschland, oder deuten verschiedene Vorgänge der letzten Zeit hin auf ein appeasement mit Moskau auf Kosten Deutschlands? Will Frankreich ein freies, einiges Deutschland, oder ist die durch Propaganda und Geschichtsfälschung aufgepeitschte Angst vor dem imaginären deutschen Militarismus größer als die Furcht vor der bolschewistischen Realität? Es ist außer Zweifel, daß sich in Moskau und bei seinen Satelliten ein innerer Auslösungsprozeß vollzieht. Die Sklaven zerbrechen ihre Ketten. Der Aufstand der deutschen Arbeiter in der Ostzone wird als heroische Tat in die Geschichte eingehen. Das ist für die von den Söldnern des ‚Arbeiterparadieses' ermordeten Arbeiter ein schwacher Trost. „Wenn diesmal die Pessimisten Recht behalten sollen, die in dem ostdeutschen Aufruhr eine Torheit und eine ‚Episode' sehen", schreibt die Züricher ‚Tat', „so liegt das nicht an dem ‚ehernen Gesetz' der Geschichte, sondern an unserem Kleinmut. Auch das stärkste Echo braucht einen Resonanzboden und allein von der westlichen Resonanz — also von uns — wird es abhängen, ob die ‚heroische Torheit' der Berliner ein Anfang oder ein Ende war — ob die deutsche Resistance gegen die Sowjettyrannei am 17. Juni geboren oder begraben wurde." Der Westen ließ verschiedene politisch

---

*) Freie Presse, Cincinnati, 21. 6. 1953

und psychologisch wichtige Momente unausgenützt vorübergehen, den Tod Stalins und die Absetzung Berias. Was war die Resonanz zum 17. Juni? Die angesehene Wochenschrift „U. S. News & World Report" brachte am 3. Juli eine ebenso kurze wie inhaltsschwere und erschütternde Notiz: „Als die Revolution im russischen Reich ausbrach, waren den führenden amerikanischen Beamten (top officials) die Zungen gebunden aus Furcht, sie könnten etwas zur Ermunterung der Deutschen sagen, das die Franzosen und Engländer beleidigen könnte. Alle Pläne Amerikas basieren auf Frankreich und es fällt schwer herauszufinden, was die Franzosen eigentlich wollen."*)

Und Amerika? Es soll kein Zweifel darüber bestehen, daß Europa ohne Amerikas Hilfe nicht wieder aufgebaut werden kann. Es soll dankbar anerkannt werden, was es bisher zum Wiederaufbau geleistet hat, so unglücklich Washingtons Politik vor, während und nach dem zweiten Weltkrieg gewesen ist. Es muß aber ebenso klar gesagt werden: Europa ist keine neuentdeckte Kolonie. Es muß frei und unabhängig bleiben. Es darf weder eine Satrapie Moskaus, noch eine Filiale Washingtons werden. Ich unterschreibe den Satz des Franzosen Bardèche: „Wir wissen alle, daß eine Periode des Übergangs eintreten wird, während der das Bündnis und der Schutz durch die Vereinigten Staaten für Europa absolut unentbehrlich sind. Aber ich glaube, daß in Zukunft, sobald die politische und militärische Macht Europas gebildet sein wird, es im Interesse der Vereinigten Staaten wie dem unseren liegt, Europa a l l e i n seine Politik bestimmen zu lassen; daß es völlig unabhängig ist und daß es gegebenen Falles sogar als versöhnendes Element zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland vermitteln kann." (L. c. 100) — Ich stimme Prof. Bardèche auch zu, wenn er sagt: „Das Bestehen dauernder amerikanischer Militärstützpunkte in Deutschland ist eine Bedrohung Rußlands, und Rußland ist im Recht, wenn es dies so ansieht. Wenn die Rote Armee versuchen würde, sich auf Kuba festzusetzen, so würden

---

*) „Human Events" vom 8. Juli 1953 schrieb unter dem Titel: „Hier kommen die Briten": „Wenige Diplomaten zweifeln, daß es die Aufgabe (der britischen Mission) ist, Washington zu überreden, daß es einer Viermächte-Konferenz einschließlich zustimmt. Um dieses Programm an die Eisenhower Administration zu verkaufen, müssen die Abgesandten zuerst versuchen die Revolte gegen den Kreml möglichst unbedeutsam hinzustellen. Schon beginnen anglophile Blätter die Nachrichten aus Ostdeutschland abzuschwächen und Geschichten zu verbreiten, die die Ursprünglichkeit der Revolte in Zweifel ziehen. Offenkundig hat Churchill gemeinsame Sache mit Moskau gemacht. Die britische Politik wird ganz betont gegen eine moralische oder materielle Unterstützung des Aufstandes gegen die rote Sklavenherrschaft sein. Kurz gesagt, das Überleben des roten Regimes wurde eine der Hauptsorgen Churchills und die Anglophilen und Rosaroten hierzulande arbeiten gewissenhaft auf dieses Ziel hin."

die Vereinigten Staaten dieses Festsetzen als casus belli, als Grund zum Kriege, betrachten. Man muß logisch denken. Wenn die amerikanische Wehrmacht versucht, sich endgültig in Deutschland festzusetzen, so schafft dies eine nicht minder ernste Lage. Dem gegenüber ist das Vorhandensein eines ‚nichtdemokratischen' und nichtkommunistischen Europas eine Garantie zugleich für die Vereinigten Staaten und für Rußland. Es ist ein Pufferstaat, von dem Rußland nichts zu befürchten hat, wenn die Einstellung des Pufferstaates ebenso klar gegen demokratische Einmischung ist, wie es gegen die kommunistische ist. Einem Pufferstaat kann Rußland in der Zukunft sogar Konzessionen machen, die es den USA nicht machen kann. Denn, was für Rußland wichtig ist — und dies mit Recht — ist nicht, in Deutschland etwa eine Vasallenmacht zu haben, sondern vor allem in ihm keine feindliche Macht sehen zu müssen; einen Staat, der Rußland nicht angreifen wird und der auch kein Interesse daran hat, es anzugreifen. Von dieser Haltung, nicht der Neutralität — denn es ist im Gegenteil notwendig, daß Europa militärisch, industriell und politisch aufs beste gerüstet ist — sondern der Unparteilichkeit, hängt die ganze Zukunft ab." (L. c. 101/2.)

Lassen wir durch ein amerikanisches Organ (Human Events vom 17. Juni 53), das unter dem Titel ‚Amerikas Ehre' zum Ausgang des Korea-Krieges Stellung nimmt, unsere Bedenken formulieren, die uns selber wohl als neonazistisch und unamerikanisch angekreidet würden: „Der Krieg in Korea geht zu Ende und es erscheint sicher, daß die Friedensbedingungen nur ein weiteres unrühmliches Kapitel in der Geschichte amerikanischer Pfuscherei im Internationalismus darstellen werden. Der koreanische Friede und unsere tragischen Einmischungen in europäische und asiatische Politik müßten selbst einen geistig beschränkten Menschen überzeugen, daß unsere salbungsvolle Rolle als Retter der Welt kostspielig und töricht war; wenn wir noch länger darauf bestehen, werden wir als freies, erfolgreiches Volk zu Grunde gehen. Wir haben nicht nur die verderbliche Gewohnheit angenommen, uns internationalen Kriegen aufzuzwingen und regelmäßig den Frieden zu verlieren; unsere verstärkte Einmischung in die Politik der alten Welt hat uns mehr und mehr unseren einst guten Ruf für Ehre und Gerechtigkeit geraubt. Die Akten beweisen, daß wir in unseren Verhandlungen mit Freund und Feind so doppelzüngig, verräterisch und beinahe so gewissenlos wurden, wie die Kabinette Europas.

„Im ersten Weltkrieg stimmte Deutschland der Übergabe auf Grund der 14 Punkte Wilsons zu. Hernach behandelten England und Frankreich die 14 Punkte als Fetzen Papier. Wilson unterzeichnete den Versailler

Vertrag, der auf Pergament diese Doppelzüngigkeit und ausgesprochenen Verrat festhält. Schlimmer noch, wir sahen ruhig zu, als die Briten für 8 Monate nach Kriegsende eine unmenschliche und illegale Blockade durchführten, die Hunderttausende deutscher Frauen und Kinder verhungern ließ. Das alles ist ein sehr ernster Reflex auf unsere nationale Ehre.

„Im zweiten Weltkrieg — in Teheran, Jalta und Potsdam — häuften die Vertreter unserer Regierung eine unglaubliche Summe schlechter Behandlung unserer eigenen Verbündeten an. Wir verrieten das tapfere polnische Volk. Wir verrieten Mihajlović und das Volk Jugoslawiens. Wir verrieten Tschiang Kai-shek und überlieferten das nationale an das kommunistische China. Mit dem letztgenannten Verrat streuten wir den Samen für den Krieg in Korea, genauso wie der Vertrag von Versailles die Saat des zweiten Weltkrieges war. Heute — nach dem Tod tausender Amerikaner und der Verschwendung von Billionen unseres Vermögens — sind wir im Begriff, uns mit den Kommunisten auf Bedingungen zu einigen, die kein Kredit für unsere nationale Ehre sind."*)

Es erfüllt wirklich europäisch denkende Menschen, die auf Amerika hoffen und vertrauen, mit ernster Sorge, daß die fünfte Kolonne Moskaus sich bis in die höchsten Stellen eingenistet hat, noch mehr, daß man aufrichtige und mutige Patrioten, die Ordnung schaffen wollen, als ‚Faschisten' abtun kann. Schon ist das ominöse Wort „creeping fascism" (schleichender Faschismus) gefallen, mit dem man ganz Europa zersetzte und bis heute seinen Wiederaufbau verhinderte. Ein Gewerkschaftler, Vizepräsident der mächtigen C. I. O. Frank Rosenblum, hatte den traurigen Mut, unlängst zu sagen: Die Gefahr für Amerika sei nicht

---

*) David Lawrence schrieb unter dem Titel: „Der Tod der UNO" in „U. S. News & World Report" vom 3. Juli 1953: „Es gibt kein flagranteres Beispiel für den Verfall internationaler Moral als das gemeinsame Verhalten der Notenschreiber in den Außenämtern Englands, Frankreichs und Amerikas, Kanadas und Indiens in ihrem Angriff auf die Regierung des kleinen Korea . . . Wie können kleinere Nationen je für Gerechtigkeit ausschauen, wenn der Standpunkt, Macht ist Recht, in Blüte steht und die größeren Mächte den Protest der Republik Korea ignorieren, die 200.000 Soldaten auf dem Schlachtfeld und mehr als eine Million Zivilpersonen im Wüten des Krieges verlor . . . Die UNO ist tot, gemordet im Korea-Krieg. Mögen neue Verbände aufstehen als Ersatz und den Frieden zu erzwingen! Die Methoden, Frieden zu schaffen, können nicht mehr länger einer alle umfassenden internationalen Organisation überlassen werden, die nicht zwischen Freund und Feind unterscheidet. Vergessen wir eine Organisation, die im Namen der Freiheit die Hoffnungen kleiner Völker erstickt, die sich von Imperialisten und Angreifern freimachen wollen. Dies ist amerikanische Tradition, geboren am 4. Juli 1776. Gott gebe uns Kraft, die grundlegenden Prinzipien unseres amerikanischen Glaubens zu bewahren, wenn wir eine unmoralische Diplomatie vor uns sehen, die mit täuschenden Phrasen, Zweideutigkeiten und Spitzfindigkeiten die Grabschrift der Vereinigten Nationen schreibt."

der Kommunismus, sondern der ‚schleichende Faschismus'. (The Tablet, Brooklyn, 26. Juni 1953.) Wir sind nicht überrascht; wir stimmen dem mutigen Verleger Henry Regnery*) bei, der unlängst erklärte: „Die Hysteriker sind nicht die Anti-Kommunisten, sondern die Anti-anti-Kommunisten." (Ebd. 25. April 1953.) Wir glauben sogar die Namen derer zu kennen, die heute überall in Amerika Faschisten wittern; sie sind uns alle in der hysterischen Hetze gegen das deutsche Volk begegnet. Wir hatten ja diesen Typ von Salonbolschewiken, der sich liberal nennt, auch unter uns.**)

Noch eine andere Sorge sei geäußert: Es ist die von Amerika gekaufte Presse Europas, die ein völlig verzeichnetes Bild über die wahre Lage und Stimmung Europas liefert, d. h. das Bild, das die Brot- und Auftraggeber erwarten. Diese gekaufte Presse ist ein Haupthindernis der Verständigung und des Wiederaufbaues Europas.

Hierher gehört auch die Tätigkeit der verschiedenen ‚Räte' und des Senders ‚Free Europe'.***)Benesch sprach am 30. Mai 1943 bei einer von der Universität Chicago veranstalteten Round Table über die Zukunft

---

*) Herausgeber William Chamberlain, Amerikas zweiter Kreuzzug, und anderer revisionistischer Bücher.

**) Der bekannte Schriftsteller Forrest Davis charakterisiert sie in einem Artikel: „Was vertritt der typische Liberale unserer Tage? Er verteidigt Teheran, Jalta und Potsdam. Er sieht keinen moralischen Nachteil in den Konzessionen, die bei diesen Konferenzen gemacht wurden . . . Er verteidigt den Verrat unserer Freunde, der Freunde des Westens in Polen und Jugoslavien; er hat keinerlei moralische Skrupel wegen der Millionen, die in kommunistische Sklaverei verkauft wurden. Er rechtfertigt sich zynisch mit Realpolitik und argumentiert: Die Sowjets hätten sie so wie so verschleppt — wozu also aufregen ?!" „Das sind moralische Erwägungen, weil im tiefsten Grunde der Streit zwischen Weltkommunismus und Amerika moralischer und geistiger Natur ist. Soll der Mensch frei sein und sich selbst regieren, wie unser System voraussetzt oder soll er Sklave Caesars sein? — Wir haben nachgewiesen, daß der ‚Liberale' bewußt oder unbewußt ein Freund des Illiberalismus ist. Er opponiert einem hypothetischen Kommunismus, er ist aber gegen jede Aktion unserer Regierung, die den Weltkommunismus hindern oder vereiteln würde; jeder Feind des Kommunismus ist auch sein Feind. Rufe die Namen der tatsächlichen erfolgreichen Feinde des Kommunismus hier oder im Ausland und sieh zu, ob Robert M. Hutchins (heute in führender Stellung bei der Ford-Stiftung), George F. Kennan (der frühere amerikanische Botschafter in Moskau) oder Senator Herbert H. Lehman auch nur für einen ein gutes Wort findet . . . Der ‚Liberale' erklärt sich neutral, aber er steht auf Seiten des Feindes." (Tablet 4. Juli 1953)

***) Der ‚Manchester Guardian' vom 26. Mai hat von meinem, in englischer Sprache vorgetragenen, Appell an Präsident Eisenhower beim sudetendeutschen Tag in Frankfurt offenkundig nichts gehört oder nichts verstanden. Er erregt sich nur, daß ich den Rat der freien Tschechoslovakei angriff, „der allgemein als die legale Exilregierung dieses Landes betrachtet wird."

Europas*): „Der gegenwärtige Krieg hat zweifellos die Notwendigkeit für freundschaftliche und loyale Zusammenarbeit zwischen den drei slawischen Nationen, Polen, Tschecho-Slovakei und Sowjetrußland bewiesen. Die Beziehungen der CSR zu Polen und Sowjetrußland sind die des Bündnisses und der Freundschaft. Wir wollen, daß sie so bleiben. Wenn diese drei Nationen damit Erfolg haben, so werden wir nicht nur die Zukunft Polens und der Tschecho-Slovakei sichern, wir werden einen fundamentalen und soliden Beitrag zur Sicherheit ganz Europas leisten. Selbst ein System einer zentraleuropäischen Föderation wäre keine Garantie für Frieden und Unabhängigkeit ohne die dreiteilige Regelung zwischen Rußland, Polen und der Tschecho-Slovakei. Das ist meine tiefste, politische Überzeugung." (Broschüre No 271, S. 14.) Noch im selben Jahre pilgerte Edward Benesch nach Moskau, so wie heute die demokratischen Staatsmänner des Westens nach Belgrad. Am 13. Dezember 1943 wurde der „gegenseitige Beistandspakt" zwischen Molotow und Benesch's Gesandten Fierlinger unterzeichnet, ein Ereignis, das damals kaum beachtet wurde, das aber in seiner Auswirkung das Ende Benesch's, der Tschecho-Slovakei und Mitteleuropas bedeutete.**) Die Zenkl, Ripka, Peroutka wandelten getreulich in den Fußstapfen ihres Meisters und schwelgten im Panslavismus und der Liebe zu Väterchen Stalin und Mutter Rußland. — In Europa fragte sich jeder denkende Mensch, warum ausgerechnet diese Sorte von Politikern, die den Bolschewismus in ihrer Heimat ans Ruder brachten, sich der so laut begrüßten ‚Befreiung' entzogen, warum sie den Eisernen Vorhang durchbrechen, warum sie — trotz der verschärften Einwanderungsbestimmungen für Kommunisten und ihre Anhänger! — sofort in Amerika Aufnahme finden konnten. Noch mehr wundert man sich, daß Amerika diesen Typ finanziert und für die Menschen hinter dem Vorhang als Prediger der Freiheit, des Rechtes

*) Bei diesem Anlaß sprach er auch über die Regelung der Minderheitenfrage: „Die Tschecho-Slovakei wird die Frage offen angehen und eine internationale Lösung annehmen, der alle anderen Nationen zustimmen. Ich bin nicht im Gegensatz zu einer allgemeinen Freiheitsurkunde (Bill of Rights) wie sie H. G. Wells befürwortet. Sollte eine solche Lösung der Minderheitenfrage unmöglich sein, so bin ich bereit, für die grimme Notwendigkeit einer Bevölkerungsverschiebung. Sie ist im Allgemeinen nicht populär. Sie kann das Problem nicht immer völlig lösen, ein Teil der Minderheit wird in der Regel im Originalstaate zurückbleiben. Sie kann viele Härten und selbst Ungerechtigkeiten mit sich bringen, aber ich fühle mich verpflichtet zu sagen, daß sie dafürstehen, wenn sie, im Falle Griechenlands und der Türkei, ein mehr dauerndes Gleichgewicht und einen dauernden Frieden schaffen." (S. 8/9)

**) Robert Ingrim schreibt darüber in seinem Buch „Die Rettung Deutschlands", (Droste Verlag, Düsseldorf 1952, S 7); „(Dieses Ereignis) war mein Augenöffner, denn nun wußte ich, daß der im Dezember 1943 bereits unverkennbare Niedergang des dritten Reiches

und der Menschenwürde bestellt. Man wundert sich, daß diese Menschen heute noch das Ohr des Weißen Hauses haben, das selbst die canadische Regierung auf die Propaganda hereinfiel, ein Geschichtsbuch über die Tschecho-Slovakei herauszubringen, das zum Unterricht der canadischen Soldaten dienen soll.*) Das Heftchen trägt allerdings den Untertitel „Eine Studie in kommunistischer Technik". Darin haben die ‚radas' und ‚free Europe'-Leute allerdings Erfahrung! — In Europa werden sie keinen Menschen überzeugen; sie können nur das Vertrauen zu Amerika untergraben.**)

Nur noch eine Randbemerkung zu Madariagas Auslegung der Haltung der Deutschen. Es ist durchaus nicht so, daß nur die Deutschen einem engen Nationalismus huldigen. Es gibt natürlich extreme und unbelehrbare Chauvinisten. Aber wie steht es in den anderen Ländern? In Frankreich, in Amerika greift der Nationalismus hinein in die Kirchen. Neben den Altären steht die nationale Flagge. In Amerika wird jeden Morgen vor jedem Schulhaus das Sternenbanner aufgezogen, jede Versammlung, jedes Konzert mit der Nationalhymne eröffnet. Niemand stößt sich daran. Andererseits wage ich die Behauptung, daß es in keinem Lande soviel europäisch denkende Menschen gibt, wie unter den Deutschen. Man möchte fast den Vergleich riskieren mit der sozialistischen Internationale. Nur die deutschen Sozialdemokraten dachten und handelten international; die anderen erklärten: Right or wrong — my country. (Der deutsch-amerikanische Freiheitskämpfer Carl Schurz interpretierte das Wort: Wenn mein Land recht hat, soll es recht behalten; hat es unrecht, so muß es zurecht gesetzt werden!) Die Sozialisten des Sudetenlandes waren im äußeren Widerstand gegen den Nationalsozialismus — einen geistigen Widerstand kennt oder anerkennt die materialistische Weltanschauung nicht — stärker vertreten als sogenannte bürgerliche Kreise. (Das Wort ‚bürgerlich' ist längst sinnlos geworden, wie die Maiparaden so eindringlich demonstrieren. Man müßte fast sagen, daß die Bürgerlichen, der frühere Mittelstand, die Proletarier wurden, die organisierten

---

keine dauernde und wünschenswerte Neuordnung Europas nach sich ziehen werde. Der Vertrag Stalins mit Benesch war die Auslieferung Böhmens an den kommunistischen Imperialismus. Ein kleiner engstirniger Nationalist hatte die Freiheit seines Landes preisgegeben, um seinen krankhaften rassenpolitischen Leidenschaften fröhnen zu dürfen."

*) Current Affairs for the Canadian Forces: Czechoslovakia, Band 4, Nr. 3 vom 1. Februar 1953. Department of National Defense, Ottawa.

**) Vgl. zur Frage, George Brada, History of the Council of Free Czechoslovakia and of the personel of Radio Free Europe. München 1953.

Arbeiter aber die Bourgeois!) Ihr Kampf im Exil verwischte beinahe die Grenze zwischen Nationalsozialismus und deutschem Volk.*) Trotzdem blieb ihnen die Austreibung nicht erspart. Nationalismus, d. h. ein gesundes Nationalbewußtsein, ist anscheinend bei den Deutschen Sünde und Verbrechen, bei anderen Völkern ist extremster Chauvinismus Tugend.

Der angesehene Journalist und frühere Europakorrespondent der Londoner Times, Douglas Reed, der durch sein Buch ‚Jahrmarkt des Irrsinns' weit bekannt wurde, schreibt im Vorwort eines neueren Buches**):

---

*) Wenzel Jaksch, der nach der Rückkehr aus London als Ministerialdirektor in Hessen tätig ist, veröffentlichte unlängst eine Artikelreihe ‚Aus dem Londoner Exil 1939 — 1945'. Darin findet sich der merkwürdige Satz: „Als am 20. Juli 1944 die Nachricht vom Anschlag auf Hitler kam, wären wir am liebsten in die Knie gesunken und hätten gefleht, daß das Schicksal noch einmal das Furchtbare vom deutschen Volke und besonders von unserer Heimat abwenden möge. Als aber die weitere Nachricht vom Fehlschlag des Putsches kam, wußten wir, daß damit die letzte Hoffnung dahin sei." Ich zweifle sehr, ob der Tod Hitlers eine Änderung in der Haltung der Westmächte gebracht hätte. Germania est delenda! Hier geht es nur um die Feststellung: Der Zweck heiligt nicht die Mittel und auch Tyrannenmord ist und bleibt Mord. Ein General Rommel war wohl bereit, Hitler zu überzeugen, daß der Krieg sinnlos sei, eventuell ihn auszuschalten — nicht aber zu morden. — Jaksch schreibt im selben Artikel: „Es ist natürlich sehr leicht heute auf Kundgebungen der Heimatvertriebenen die Weltgeschichte in Potsdam beginnen zu lassen. Aber dies ist ein Selbstgespräch, mit dem wir in keiner Diskussion im Westen bestehen können. Denn dort würde sofort einer fragen: Und was war mit den 6 Millionen Juden? Mit Auschwitz? Mit den Vorgängen bei der Besetzung Polens? Mit dem Schicksal der russischen Kriegsgefangenen, die in deutsche Hand fielen, denn das sind die Gründe gewesen, die im Zuge der Kriegsleidenschaften an Stelle der These von der Alleinschuld Hitlers und seines Systems die These von der Gesamtschuld des ganzen deutschen Volke tief ins Denken der kleinen Leute außerhalb Deutschlands dringen ließen." (Volksbote, München, 6. Juni 1953). — Die Weltgeschichte fängt schon wirklich nicht mit Potsdam an, auch nicht mit Adolf Hitler. Ich bin der letzte, der irgend ein Verbrechen verteidigen möchte. Wenn der deutsche Bundespräsident Heuss bei der Weihe des KZ-Mahnmales in Belsen sagte: „Die Deutschen dürfen nie vergessen, was von Menschen ihrer Volkszugehörigkeit in diesen schamreichen Jahren geschah . . . Wir Deutschen müssen lernen, tapfer zu sein gegenüber der Wahrheit", so kann ich den Satz nur unterstreichen. Wenn er aber fortfährt: „Wir haben von den Dingen gewußt!" So gibt er der Kollektivschuldthese neue Nahrung. Hat e r davon gewußt, so hätte er und mit ihm alle rechtlich denkenden Menschen aufstehen und protestieren müssen — damals, nicht 1952! (Vgl. Süddeutsche Zeitung, München, 1. Dezember 1952). Tatsache ist, daß der Großteil des deutschen Volkes von den Vorgängen in den KZ nichts wußte, noch weniger daran teilhatte. Man kann aber ein Verbrechen nicht dadurch gutmachen, daß man dieselben oder ärgere begeht. Potsdam, die Massenaustreibungen, Dresden, Hiroshima etc., etc. sind Nazismus in Umkehrung. Das Schuldbekenntnis der anderen Seite steht noch aus. Mutige Bekenner der Wahrheit werden verfolgt und verfehmt, nicht mit guten Posten belohnt. Jedenfalls fehlt dem, der selber Verbrechen beging, das moralische Recht, den Richter über andere Schuldige zu spielen. Die These von der Kollektivschuld entsprang nicht dem bösen Willen der kleinen Leute, sondern der Propaganda und Rachsucht der ‚Großen Drei'.

**) Der große Plan der Anonymen. Thomas Verlag, Zürich, 1952.

„Meine Überzeugung wuchs, daß hinter all diesen Ereignissen (die zum zweiten Weltkrieg führten) viel mehr steckte, als nur die kriegerischen Gelüste Hitlers. Vom Augenblick an, da er die Sowjetunion angriff, erkannte ich immer deutlicher, daß der ganze Verlauf des ‚Hitler-Krieges' von unsichtbaren, geschickten Händen geleitet wurde, damit der Endsieg zwei Mächten zufalle: dem Sowjetkommunismus und dem zionististischen Nationalismus." (S. 10.) Er vertritt sogar die Anschauung, daß „Hitler selbst ein bewußter, nicht nur ein unbewußter Agent dieser Zielsetzung gewesen ist". (S. 11.) „Die mächtige (aber noch nicht allmächtige) Zensur hatte nichts einzuwenden, als ich 1938 ein Buch schrieb, in welchem ich feststellte, der Krieg stehe vor der Tür. Ganz im Gegenteil, sie ließ diesem Buch alle Förderung angedeihen, denn damals benötigten sie den Krieg zur Verwirklichung ihrer Pläne. Und so glaube ich, daß ich auch heute, im Jahre 1952, keiner organisierten Feindschaft begegnen würde, wollte ich einen zweiten ‚Jahrmarkt des Irrsinns' in dem Sinne schreiben, daß ‚Rußland' der neue ‚tollwütige Hund in Europa' ist und einen neuen Krieg starten will. Ich glaube ebenfalls, daß weitere Kriege für das künftige Gelingen der ehrgeizigen Pläne noch immer sehr erwünscht sind . . . Aber leider glaube ich nicht, daß ‚Rußland' der ‚tollwütige Hund' ist, trotzdem der Kommunismus (ein fremdes Regime, das Rußland beim Abschluß eines Krieges aufgezwungen wurde) es vielleicht sein mag . . . Die geheime Zensur will es verbieten oder mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln verhindern, daß irgend jemand sagt, auch ein neuer Krieg würde wiederum, wie die beiden letzten Kriege, von übernationalen Kräften ausgenützt und ihren eigenen Zielen dienstbar gemacht. Diese Ziele würden nochmals dahingehen, das kommunistische Reich und den zionistischen Staat weiter auszudehnen; oder beide in einem W e l t s t a a t zusammenzuschweißen, in welchem die Kräfte, die den Kommunismus und den zionistischen Nationalismus geschaffen haben, die oberste Gewalt ausüben und in welchem die Völker des christlichen Westens sich ungefähr in der Lage des heutigen Polens befinden würden." (5. 12/13.)

Ich will zu den Auffassungen von Douglas Reed nicht Stellung nehmen. Der Kreis derer, die ihm beipflichten, ist nicht gering und ständig im Wachsen. Jedenfalls sollten sie eine Mahnung sein: nicht jeder, der Friede sagt, will den Frieden! Nicht jeder, der für Europa schwärmt, hat Europa zum Ziel! Nicht jeder, der den Bolschewismus ‚bekämpft', will seine Überwindung!

Europäer, unterscheidet die Geister! Wachet auf und wecket einander — solange es noch Zeit ist.

## *ERNEUERUNG AUS DEM GEISTE*

Europa wurde einmal geformt aus dem Geist des Griechen- und Römertums; die Germanen haben wesentlich dazu beigetragen. Europa ist undenkbar ohne den bestimmenden Einfluß des Christentums. „Die Geschichte des Abendlandes", sagt Reinhold Schneider einmal, „ist ein immerwährendes Ringen seiner Völker um das Kreuz, dem sie verdanken, was sie sind, um den Beruf, das Kreuz in der Welt zu vertreten; sie können es nur, wenn ihnen das Kreuz ganz zu eigen geworden ist, und sie müssen dann ihr Recht auf Dasein und bald darauf dieses selbst verlieren, wenn sie dieses Ringen aufgeben und das Kreuz sie nicht mehr erschüttert". (Macht der Gnade, S. 38.)

Die tiefste Ursache der Zeitnot und für den Zerfall des Abendlandes ist der Abfall vom Geist des Christentums. Der Jesuitenpater Alfred Delp schrieb mit gefesselten Händen wenige Tage vor seiner Hinrichtung im Gefängnis zu Tegel Betrachtungen über den Vers aus dem Pfingsthymnus: Sine Tuo numine (Ohne Gottes Willen, wie das Wort ‚numen' in der Sprache Ciceros übersetzt werden muß). Darin lesen wir: „Da steht kurz und bündig der große Irrtum und Wahn unseres Geschlechtes und zugleich sein Schicksal. Sine Tuo numine: Gnadenlos wollten wir leben. Nur der eigenen Kraft vertrauend, nur dem eigenen Gesetz verpflichtet, nur den eigenen Einfällen ergeben, den eigenen Instinkten gehorchend. So haben wir die neuen Türme bauen wollen. Wir haben gesungen und gejubelt, sind marschiert und haben geschafft; wir haben gepraßt und gedarbt, gespart und vertan; und das Ergebnis — genau unser Gesetz: sine Tuo numine: ein gnadenloses Leben. Die Zeit ohne Erbarmen. Die Zeit der unerbittlichen Schicksale. Die Zeit der Grausamkeiten und der Willkür. Die Zeit der sinnlosen Tode und der wertlosen Leben. Wir sollen nicht erschrecken, daß unser Leben sich nicht verwirklicht hat. Und wir, die wir mithineingerissen wurden in den unheilvollen Sturz, den zu verhindern wir vielleicht doch nicht genug getan haben, wir wollen im Schicksal selbst das Schicksal überwinden, indem wir es wandeln in dem Ruf nach Gnade und Erbarmen, nach den heilenden Strömen des Heiligen Geistes. Nie wieder sollen die Menschen sich so über ihre Möglichkeiten täuschen und sich solches antun. Die übrig bleiben, sollen die Zusammenhänge wissen und sehen und mit feurigen Zungen künden. Der gnadenlose Weg ist Anmaßung und Absturz. Der Mensch ist nur mit Gott zusammen Mensch. Es ist nichts mit den Menschen ohne Gott. Man ist manches Mal versucht zu sagen: es ist überhaupt nichts mit den Menschen. Das aber nur daher, daß die

wenigsten das Glück haben, einem echten Menschen zu begegnen."*)

Bei einer Journalistentagung der evangelischen Akademie Loccum wurde festgestellt, daß sich in Hitler „der furchtbarste Abfall von Gott enthüllt, den unser Volk in seiner Geschichte erlebt hat". (Christ und Welt, 25. Juni 1953.) Hitler allein? Wie steht es mit seinen Gegenspielern? Haben sie aus dem Geist des Christentums gehandelt, wenn ihre Ziele es erforderten? In Amerika erschien eben ein Buch „Vormarsch der Barbarei" (Advance to Barbarism. Appleton, Wisc.) von einem englischen Richter, F. J. P. Veale. Er behandelt darin die Verrohung der Kriegsführung und die Rachsucht der Sieger, die nur in der Brutalität assyrischer Könige eine Parallele findet, die ihre Siege durch die Errichtung von Schädelpyramiden feierten. Der durch sein Buch über Pearl Harbor bekannte Journalist George Morgenstern stellt in einer Besprechung die Frage, wie das alles möglich war und er gibt die Antwort: „Zum Teil sicherlich durch die Bosheit, Rachsucht und Leidenschaft für Selbstrechtfertigung der tonfüßigen Heroen der Folterkammern des zwanzigsten Jahrhunderts, Roosevelt, Stalin und Churchill."**) Ist nicht Abfall von Gott die tiefere und einfachere Erklärung?

Man hat viel gespottet über das „von Gottes Gnaden" früherer Zeiten, das auch den Herrscher einer höheren Autorität unterwarf. Es ist die Tragik unserer Tage, daß die Welt zumeist von praktischen Atheisten geführt wird, die sich keiner überirdischen Macht und keinem höheren Gesetz verpflichtet und verantwortlich fühlen. Right or wrong — my country. „Recht ist, was dem deutschen Volke nützt." „Recht ist, was dem Proletariat nützt." „L'Etat c'est moi."

Wenn Europa wieder gesunden und wieder neu aufleben will, muß es zurückkehren zu seinen Quellen. Zu den unabdingbaren Voraussetzungen für die Erhaltung des Abendlandes gehört darum die **Wiederaufrichtung der Rangordnung der Werte**, auf denen es gegründet ist, mit denen es steht und fällt.

Ich nenne zuerst die **Anerkennung der Menschenwürde** für jeden, der Menschenantlitz trägt. Immanuel Kant sprach den bedeutungsvollen Satz: „Die größte Angelegenheit des Menschen ist zu wissen, was man sein muß, um ein Mensch zu sein." Der Mensch ist nicht ein höherentwickeltes Tier, wenn es auch durchaus möglich sein könnte, daß der Schöpfer einem tierischen Leibe die unsterbliche Seele ein-

---

*) Stimmen der Zeit. München, Mai 1943, Vgl. auch Alfred Delp, Im Angesicht des Todes, Verlag Jos. Knecht, Frankfurt am Main.

**) Vgl. Human Events vom 8. Juli 1953.

hauchte. Der Mensch ist nicht bloß ‚Material', Rad einer Maschine, Glied im Wirtschaftsprozeß, noch weniger Kanonenfutter für imperialistische Ziele. Erinnern wir uns an ein Wort Chateaubriands, der angesichts der respektlosen Behandlung der Soldaten durch Napoleon sagte: „Es steckt ein Todeskeim in allem, was die Würde der Menschen verletzt."

Der Adelsbrief des Menschengeschlechtes steht auf den ersten Seiten der Bibel: „Und Gott sprach: Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnis. Er soll herrschen . . . über die ganze Erde. So schuf Gott den Menschen als sein Bild. Als Gottes Bild schuf er ihn." (Gen. 1, 26.) Dreimal wiederholt die Schrift: Der Mensch ist als Gottesbild erschaffen. Die dreimalige Wiederholung ist wie ein Aufruf: Vergesset nicht eure Würde, vergesset nicht, daß ihr Menschen seid, Kinder Gottes! Es klingt daraus eine heimliche Sorge, daß Wesen und Würde des Menschen einmal in Vergessenheit geraten könnten, die Warnung, sich an dieser Würde zu vergreifen.

Nur diese Auffassung, daß der Mensch ein Kind Gottes, Bruder Christi, Erlöster, zur Anschauung Gottes berufen ist, wird der Würde des Menschen gerecht und sichert ihm ‚unabdingbare Rechte'. — Wäre diese Auffassung unter uns lebendig, wenigstens unter uns Christen, es würde sich das Angesicht der Erde ändern. Es gäbe keinen Krieg, keine Ausbeutung, keine Sklaverei, keinen Rassismus, keine Massenaustreibungen. Rasse, Sprache, soziale Stellung, Bildungsgrad würden Dinge sekundärer Natur. Wir bräuchten keine Bruderschaftswochen, die ohnehin Phrase und Lüge bleiben, wenn sie nicht auf der Bruderschaft aller Menschen in Gott basieren. Es ist mir in Amerika oftmals aufgefallen, daß die eifrigsten Förderer der Bruderschaftswochen Menschen waren, die vom Haß gegen das deutsche Volk geradezu lebten.

Es gibt unter den Menschen bestimmt verschiedene Rassen und Kulturgrade. Aber, wie gesagt, diese Dinge sind accidentiell, nicht wesentlich. Wir alle sind und bleiben zuerst Menschen! — Es wäre vermessen zu behaupten, daß die weiße Rasse allen anderen überlegen sei. China z. B. hat eine viel ältere Kultur als Europa und ist uns heute noch in vielem voraus. Ich denke vor allem an den Familiensinn. Ich hatte in Chicago chinesische Freunde, die es an Kultur, Herzens- und Geistesbildung mit jedem Europäer aufnehmen können. Ich lernte hochstehende Neger kennen. Es wurde mir von römischen Universitäten berichtet, daß farbige Studenten hinter den weißen nicht zurückstehen, sie vielfach sogar überflügeln. Man gebe den farbigen Völkern gleiche Chancen und Möglichkeiten! Auch die Völker Europas haben sich nur langsam zur heutigen Kulturstufe erhoben und nur — was man heute gerne vergessen möchte —

unter dem Einfluß des Christentums, vor allem der Klöster. Es finden sich bereits viele Anzeichen der Dekadenz und es ist durchaus möglich, wie Bischof Keppler von Rottenburg vor Jahren sagte, daß farbige Missionäre kommen werden, um die weißen Heiden wieder zum Christentum zu bekehren.

Aus solchen Erwägungen heraus lehne ich den Gedanken einer ‚Herrenrasse', d. h. der rassischen Überlegenheit eines Volkes ab, ganz gleich, ob diese unselige Idee vom deutschen Volk oder gegen unser Volk verkündet und praktiziert wird. Im Auslande sah man in dem Gedanken der ‚Herrenrasse' geradezu das Wesen des Nationalsozialismus und — wenigstens in der Propaganda eine der Hauptursachen für den Eintritt Amerikas in den Krieg. Man hielt uns immer wieder vor, daß es ein Gipfelpunkt der Arroganz sei, daß ‚die Welt am deutschen Wesen genesen solle'; eine willkürliche, verzerrte Auslegung des ‚Deutschland, Deutschland ü b e r alles', das Lied der Hitlerjugend ‚Heute da hört uns Deutschland, und morgen die ganze Welt" stifteten unabsehbares Unheil und vergifteten die Beziehungen zum deutschen Volke. —

Nur Pharisäer und Herrenmenschen werden es nicht verstehen, wenn die Deutschen es arrogant finden, daß die Westmächte kraft des Sieges sich berechtigt und verpflichtet fühlen, das deutsche Volk ‚u m z u - e r z i e h e n', seit sie 1945 Europa entdeckten — Deutschland und Österreich, die so viel wie jedes andere europäische Volk zur Kultur des Abendlandes beitrugen, die sich höchster Kultur erfreuten, als noch die Indianer Herren Amerikas waren und ihre Pferde am Mississippi zur Weide führten. Es ist mehr als Arroganz, wenn es im Begleittext einer großen, vielfarbigen Landkarte der Nachkriegswelt, die ein gewisser Moritz Gomberg 1941 — noch vor dem Kriegseintritt Amerikas — herausbrachte, heißt, daß ‚Deutschland und Österreich umerzogen werden müßten, ehe sie als gleichberechtigt in die Sowjetrepublik eingegliedert würden'.

Viktor Gollancz, einer der wenigen edlen Menschen unserer männer- und charakterarmen Zeit schreibt: „Das Wort ‚Umerziehung' selbst ist verächtlich, so durchtränkt ist es in seiner üblichen Anwendung mit widerlichem Pharisäismus. Das soll nicht heißen, daß Umerziehung, richtig verstanden, unnötig oder unwichtig wäre; im Gegenteil, es ist bedeutungsvoller als fast alles andere in der europäischen Politik der Gegenwart. Ich bestreite auch nicht, daß es viele ehrliche, aufrichtige Menschen gibt, die ihre Zeit und ihre Energie selbstlos hingeben, um das üble Erbe des Hitlerismus auszutilgen. Ich meine nur, daß dem geistigen und geistlichen Ansehen dieses Problems durch die überwiegende Mehrheit — ich spreche von anständigen Menschen, nicht von denen, die nach

Rache schreien — die instinktive Demut fehlt, die allein Erfolg verheißen könnte. Wir sagen: ‚Wir, die wir ohne Sünde sind, wollen euch gnädig unterweisen — leider wohl nur sehr langsam — anständige Menschen zu werden, ja zum Schlusse vielleicht fast so gut wie wir selber'. Wäre unser Handeln diktiert von Demut und Achtung für die menschliche Persönlichkeit, müßten wir etwa sagen: ‚Wir haben alle gesündigt; keiner von uns kann Steine auf den anderen werfen . . . Wir bieten euch unsere helfende Hand: nehmt sie hin, bitte, übernehmt von unserer Geschichte und unserer Lebensart, was euch gut und vorteilhaft erscheint' . . . Ich möchte bei der Gelegenheit die Heuchelei unseres Vorgehens berühren: die Deutschen auszuhungern und ihnen dasselbe antun, was Hitler anderen angetan, erscheint mir als merkwürdiger Hintergrund für Umerziehung. Es gibt in Wirklichkeit nur einen Weg, Leute umzuerziehen, durch die Macht des Beispiels . . . Viel wichtiger als die Umerziehung eines Volkes durch ein anderes ist die Reue aller Völker allüberall."*)

Auch der Begriff ‚v ö l k i s c h e M i n d e r h e i t', mit dem chauvinistische Anhänger des Gedankens reiner Nationalstaaten operieren, gehört zum Gedankengut der Herrenrassler. Wenn eine Minderheit gleiche Pflichten hat wie die Mehrheit, hat sie auch Anspruch auf gleiche Rechte, jedenfalls in Staaten, die als Rechts- und Kulturstaaten gelten wollen.

Wir sind nach göttlichem Plan in ein bestimmtes Volk hineingeboren. Es ist natürlich, daß wir dieses Volk achten und lieben. Wir sind dazu durch das vierte Gebot Gottes sogar verpflichtet. Das ist eine Selbstverständlichkeit für jedes andere Volk, genau so selbstverständlich, wie die Liebe zu Eltern und Geschwistern. Abzulehnen aber ist die Vergötzung der Nation — genau so wie die Vergötzung des Staates. Sie ist ein hohes Gut, aber nicht der erste und höchste Wert in der Rangordnung des Abendlandes. Der extreme Nationalismus, der das Volk an die Stelle Gottes setzt, als Religionsersatz wertet, ist die gefährlichste Häresie unserer Tage, aber auch Dynamit für die Einheit Europas.

Zur weltweiten Gottesfamilie gehören viele Völker und Nationen mit verschiedenen Talenten, Anlagen, Fähigkeiten. Kein Volk hat das Recht, das andere auszubeuten, zu unterdrücken, umzuerziehen, oder zu entnationalisieren. Alle sind verbunden und verpflichtet zum Dienst an der Menschheit. Wenn wir über einen engstirnigen Nationalchauvinismus, der nur sein Volk sieht, der sich berechtigt fühlt, auf andere herabzusehen und ihre Rechte zu zertrampeln, nicht hinauskommen, können wir

---

(*) Our Threatened Values, London 1946, p. 28/29.

Europa abschreiben. — Kein Zweifel, daß jahrhundertelanges Nebeneinanderleben Schwierigkeiten nationaler, politischer, wirtschaftlicher Natur mit sich bringt, daß vieles geschehen ist — auf allen Seiten — was wir besser aus den Büchern der Geschichte herausstreichen möchten. Wir müssen aber von der Vergangenheit loskommen und den Blick in die Zukunft lenken. Wir müssen einander besser kennen und verstehen lernen, unsere Rechte gegenseitig respektieren, uns zu gemeinsamen Aufgaben zusammenfinden. Die Hochwasserkatastrophen in Italien und Holland haben die Völker Europas zu gemeinsamer Liebestat zusammengeführt. Droht uns nicht allen die Flut der Barbarei, müssen wir warten, bis es zu spät ist? Hier — in der Verständigung der Völker — liegt eine enorme Aufgabe für alle, die europäisch denken, nicht zuletzt für uns Christen, die Bekenner einer übernationalen, weltweiten Religion.

Wenn man tiefer sieht, wird man leicht erkennen, daß viele der Schwierigkeiten nicht von den Völkern ausgehen, sondern von ihren Regierungen — von den anonymen Hintermännern und ‚Grauen Exzellenzen' abgesehen — bzw. von den Staaten, die sich für absolut, omnipotent und niemand verantwortlich halten. Sie mißbrauchen — ganz gleich, ob es sich um Demokratien oder Diktaturen handelt — nach der Theorie vom beschränkten Untertanenverstand die Rechte der Völker und Individuen. Es ist z. B. kein Zweifel, daß 90 Prozent der Bevölkerung Amerikas gegen den Kriegseintritt waren, bis die Japaner in eine Situation manövriert wurden, die sie zwang, den ersten Schuß abzufeuern. Erst der provozierte Angriff auf Pearl Harbour erzeugte die Kriegshysterie, die Roosevelt und seine Clique brauchten.

Die Völker würden sich leicht verstehen, würden sie nicht dauernd zu nationalem Eigendünkel und Haß aufgepeitscht. Das weiß jeder, der viel im Ausland herum kam. Nur die Propaganda macht die Menschen unlogisch und irrational. Es gibt kein von Natur aus kriegsliebendes Volk. Es ist schon nicht so, wie Lord Vansittart der Welt erzählen wollte, „daß die Deutschen immer Metzger waren und sich mit der Fleischerei abfanden, daß Hitler nur das natürliche Produkt einer Zucht war, die vom Anfang der Geschichte an räuberisch und kriegerisch war." Der edle Lord kennt offenbar die englische Geschichte nicht. — Die Frauen und Mütter Österreichs und Deutschlands bangen genau so um ihre Männer und Söhne, wie die Frauen und Mütter Frankreichs und Amerikas. Jeder normal empfindende Mensch erstrebt mit Berta von Suttner: Nie wieder Krieg!

Ein moderner Krieg ist Menschenschlächterei, Irrsinn und Verbrechen. Die unter ganz anderen Voraussetzungen formulierten Grundsätze der

Moral für den Krieg sind längst überholt und müßten der modernen Kriegsführung angepaßt werden. In Napoleons Tagen sagte man, jeder einfache Soldat trage den Marschallstab in seinem Tornister; seit Nürnberg muß man sagen: Jeder Offizier geht mit dem Henkerstrick um den Hals ins Feld. Seit Nürnberg ist es ein Verbrechen, für das Soldaten und Offiziere gehängt werden, den Krieg zu verlieren, wie Montgomery meinte. Christus ist Vorbild und Norm unseres Lebens, soferne wir Christen sind und bleiben wollen. Kann sich jemand wirklich Christus vorstellen bei der Bombardierung von Warschau und Rotterdam und Dresden, bei der Sprengung der Eiderdämme, beim Abwurf der Atombombe über Hiroshima und Nagasaki, bei der Zerstörung Monte Cassinos und mit den Mördern von Katyn? Die Bilanz der Kriege seit Beginn dieses Jahrhunderts sind 60—70 Millionen Tote — 55 Millionen allein im letzten Kriege; ebensoviele Krüppel, Verhungerte, Verelendete, gar nicht zu reden von den Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen, den Witwen und Waisen. — Nach amerikanischen Statistiken kostete der letzte Weltkrieg eine Billion Dollar; die „Polizeiaktion" in Korea kostete Amerika allein 15 Milliarden Dollars. Und hat auch nur einer dieser Kriege die Probleme gelöst, für die er geführt wurde? Nein und abermals nein! Die Probleme wurden durch den Krieg und die nachfolgenden ‚Friedens'-Verträge nur verschärft, der fruchtbare Boden für neue Katastrophen.

In einer Rede vor Zeitungsverlegern, auf die an anderer Stelle eingegangen wird, fand Präsident Eisenhower erschütternde Worte gegen das Wettrüsten, das ja — entgegen dem Worte: Si vis pacem, para bellum — immer zum Kriege führt: „Jedes Gewehr, das hergestellt wird, jedes Kriegsschiff, das vom Stapel läuft, jede Rakete, die abgefeuert wird, ist letzten Endes Diebstahl an denen, die hungern und frieren, nichts zu essen und keine Kleider haben. Die Welt in Waffen gibt nicht nur Geld aus; sie verschwendet den Schweiß der Arbeiter, das Genie der Wissenschaftler, die Hoffnung der Kinder. Die Kosten eines modernen schweren Bombers würden es ermöglichen, in mehr als 30 Städten Schulen zu bauen. Oder: zwei elektrische Kraftanlagen für je eine Stadt mit 60.000 Einwohnern. Oder: zwei modernst eingerichtete Spitäler. Oder: etwa 50 Meilen (80 km) breite, betonierte Straßen. Wir zahlen für ein einziges Kampfflugzeug mit einer Million Bushel (à 35,24 l) Weizen: für einen Zerstörer mit neuen Heimen, die mehr als 8000 Menschen aufnehmen könnten. Das ist der Weg, den die Welt bisher beschritten hat. Es ist kein Lebensweg im wahren Sinne des Wortes. Es ist die Menschheit, die unter der drohenden Wolke eines neuen Krieges an einem Kreuz von Eisen hängt! . . . Wir befinden uns in einer Zeit

im Leben der Völker, in der ernste Entscheidungen getroffen werden müssen, — wenn es eine Wende, einen gerechten, dauernden Frieden geben soll. Es ist ein Augenblick, der die Regierungen der Welt auffordert, ihre Absichten ehrlich und unzweideutig kund zu tun. Sie sind aufgerufen, die Frage zu beantworten, die die Herzen aller vernünftigen Menschen bewegt: Gibt es keinen anderen Weg, sodaß die Welt leben kann?!"

Die Schlußfolgerung aus diesen Erwägungen kann nur sein: Das neue Europa darf nicht wieder eine Organisation souveräner Staaten und Regierungen, es muß ein Bund freier Völker sein.

Zu den unerläßlichen Voraussetzungen eines neuen Europas gehört auch die Anerkennung einer einheitlichen Rechts- und Sittenordnung. Es kann nur eine Wahrheit, ein Recht und eine sittliche Norm geben, genau so wie Wissenschaftler, Architekten, Chemiker mit einheitlichen Maßen messen müssen. Wie wäre weltweite wissenschaftliche Zusammenarbeit möglich ohne klare, eindeutige Begriffe? Wie könnte ein Bau aufgeführt werden, wenn man mit willkürlichen Maßen an die Arbeit ginge? Welches Unheil würde entstehen, wenn der Apotheker Rezepte eines fremden Landes ausführen würde, ohne die dort üblichen Maße und Gewichte zu verwenden. Grundlage jeder Diskussion sind klare, eindeutige Begriffe. Clara pacta, boni amici. Ein Großteil der geistigen und politischen Verwirrungen unserer Tage kommt aus der babylonischen Sprachenverwirrung. Man kann über Demokratie, Freiheit, Menschenwürde ohne vorherige Begriffsklärung und -erklärung nicht mehr debattieren, in einer Zeit, die der von „1984" – in George Orwell bekanntem Roman — so bedenklich nahe kam. Wahrheit, Recht und Sittlichkeit können nicht relativ sein, d. h. dem Zeitgeist, der Mode, der Rasse oder der jeweils dominierenden Macht angepaßt und untergeordnet. Was in Europa wahr ist, kann in Amerika nicht unwahr sein; was für den Kontinent sittlich ist, kann in England nicht unsittlich sein. Wenn das Recht nur relativ ist, hat heute Hitler recht, morgen Stalin und Morgenthau. Wenn die Austreibung der Juden unrecht war — und so ist es —, ist auch die Vertreibung der Deutschen unrecht. Wer die Ausrottung der Deutschen oder den Morgenthauplan, der letzten Endes die Austilgung aller Deutschen abzielte, rechtfertigt, wie offenkundig Mrs. Eleanor Roosevelt, die zwar Morgenthau — den ehemaligen Finanzminister im Cabinet Roosevelt, den Vater des Morgenthauplanes, den Berater von Quebec — verleugnete, aber doch im Geiste Morgenthaus antwortete: „Die Deutschen haben den Krieg angefangen; die Deutschen müssen dafür bezahlen!", hat kein moralisches Recht, die Greuel an den

Juden zu verdammen, ja, darf sich nicht beklagen, wenn er selber seiner Heimat und seines Vermögens beraubt wird. Die Gesetze der Moral haben ihre immanente Kraft und tragen Fluch oder Segen in sich. — Es gibt kein Sonderrecht für verschiedene Nationen — von jeweiligen staatlichen Gesetzen und Verordnungen natürlich abgesehen — kein Sonderrecht für Sieger und Besiegte, kein Sonderrecht für verschiedene Geschlechter.

Recht und Sittlichkeit gelten für jeden Lebensbereich. Was unrecht und unsittlich ist für den einzelnen, kann für den Bereich der Familie, der Gemeinde, der Wirtschaft, der Politik, des Völkerlebens nicht sittlich und erlaubt sein, so oft wir es auch erleben, daß die Politik sich über moralische und rechtliche Forderungen hinwegsetzt — erwähnen wir die Massenaustreibungen, den Raub fremden Eigentums der Vertriebenen, oder auch der deutschen Patente — durch deren Übertretung der einzelne als Verbrecher gebrandmarkt und vor Gericht gestellt würde.

Das Recht ist nicht, wie Cardinal von Galen einmal bei einem Vortrag in Rom sagte, „wie ein freischwebendes eisernes Gerüst, das in sich genügend Festigkeit und inneren Zusammenhalt hat", also keines Fundamentes bedarf. Unsere abendländische Kulturordnung basiert auf dem Naturrecht, d. h. dem Gesetze Gottes, das in jedes Menschenherz geschrieben ist, das darum auch den Heiden bekannt ist, so primitiv auch ihr Gottesbegriff sein mag, und dem Dekalog. Jedes positive Recht, das mit dem Naturrecht und dem Dekalog im Widerspruch steht, wird Unrecht und hat keine im Gewissen bindende Kraft. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!" Die letzte Quelle des Rechtes ist Gott, nicht der Staat, nicht das Volk. Staat und Volk können sozusagen nur Durchführungsverordnungen zum Willen und Gesetz Gottes erlassen, den Zeitumständen, den besonderen Bedürfnissen eines Volkes angepaßt — niemals aber im Widerspruch zum Willen und Gesetz Gottes.

Wir haben nur die Wahl zwischen einer auf dem Naturrecht und dem Dekalog basierenden O r d n u n g oder dem C h a o s. Vor mir liegt eine Eintragung in ein Gedenkbuch in der Handschrift Ottokar Kernstocks: „Trotz Übermacht und Niedertracht gewinnt zuletzt das Recht die Schlacht." (Im Kriegsjahre 1915.) Das Wort ist in dieser allgemeinen Form sicherlich nicht gültig. Im Kriege und in den Auseinandersetzungen dieses Lebens siegt oftmals nicht das Recht, nicht Heroismus, Opfersinn und Vaterlandsliebe, sondern materielle technische Übermacht, selbst Niedertracht. Nur im Lichte einer höheren Ordnung, im Lichte der Ewigkeit siegt immer das Recht. Trotzdem bleibt wahr, was Hugo von Hofmannsthal in einem Fragment aus dem Jahre 1893 einen Engel sagen

läßt: „Gerechtigkeit ist alles. Gerechtigkeit ist das Erste, Gerechtigkeit ist das Letzte, wer das nicht begreift, wird sterben." „Alle Schuld rächt sich auf Erden." Genau so wie das deutsche Volk für das Unrecht des früheren Regimes — es wäre unwahr und unrecht, wollte man leugnen, daß Unrecht geschah — bitter sühnen und büßen muß, so wird auch all das Unrecht, das im Namen der Sieger geschah, einen Richter und Rächer finden. Amerika lebt schon heute in Angst, seit Präsident Truman die Atombombe über Hiroshima und Nagasaki — bezeichnenderweise den ältesten Zentren des Christentums in Japan — abwerfen ließ. Der Bumerang kommt zurück! — Es bleibt wahr, was Kant sagte: „Wenn die Gerechtigkeit untergeht, hat es keinen Wert mehr, daß Menschen auf Erden leben." Justitia fundamentum regnorum, steht noch heute auf der Wiener Hofburg, übersetzen wir frei: Gerechtigkeit ist das Fundament der Welt.

Es würde zu weit führen, den Bankrott der europäisch-abendländischen Rechtsordnung in den letzten Jahrzehnten an Einzelbeispielen darzustellen, angefangen von den KZ und Gaskammern, den unmoralischen Methoden der Kriegsführung, der Verwendung der Atombombe, von der Versklavung der Kriegsgefangenen, von der brutalen, unmenschlichen Vertreibung von Millionen aus ihrer Heimat, als handle es sich nur um Figuren auf den Schachbrettern der Politik oder um Riesenspielzeuge der Sieger, von den tyrannischen, demokratischen und volksdemokratischen ‚Volksgerichtshöfen' bis zu den Lynchgerichten von Nürnberg und Landsberg.

Ich will nur einen Fall herausgreifen, der Österreich besonders angeht: Unlängst fand im Mutterland der Demokratie, in England, die Krönung der Königin Elisabeth statt. Die ‚demokratische' Presse aller Länder schrieb sich darüber die Finger wund; alle Illustrierten und selbst die Kinos waren auf Wochen mit Stoff versorgt. Die Feier kostete 4,500.000 Dollar, mehr als fünfundzwanzigmal soviel als der amerikanische Schatzkanzler für die Inauguration Eisenhowers auswarf; das Publikum gab noch weit mehr aus; in weniger als zwei Wochen wurden 25 Millionen Dollar aus den Ersparnissen bei Banken abgehoben. (Time Magazine, 15. Juli 53.) Das ist alles nicht meine Angelegenheit, sondern die der Engländer. Irgendwie freue ich mich darüber, weil es doch wenigstens ein Land gibt, das stolz ist auf seine Traditionen, was immer die ‚aufgeklärte' Welt dazu sagt. In England ist man real genug, im jeweiligen Monarchen, der längst nur mehr eine repräsentative Stellung einnimmt, Träger und Symbol der Größe Englands, in der Krone das einzige und letzte Band zu erkennen, das das dahinschwindende Empire noch zusammenhält. Kein Mensch in England — von einer Hand voll Kommunisten abgesehen — würde es wagen, die prunkvolle, von religiösen Zeremonien umgebene Feier als undemokratisch oder als klerikal abzutun.

Nun das Gegenstück: Fast zur selben Zeit wie die Krönung in London, fand in Würzburg die Taufe der Tochter des österreichischen Thronerben statt, in einfachem, bescheidenem Rahmen. Otto von Habsburg, dessen Ahnen Österreich und darüber hinaus das Abendland mit aufgebaut und vor den Gefahren des Ostens beschützt haben, darf den Boden Österreichs nicht betreten! Er ist Heimatvertriebener unter Millionen anderer, behandelt wie ein Verbrecher, nicht wegen persönlicher Schuld, nur seiner Abstammung, seines Namens wegen. Unlängst habe ich drei Urnen mit Erde aus dem Sudetenland geweiht, von der jeweils den Verstorbenen einige Körnchen mit ins Grab gegeben werden, in symbolischer Erfüllung des Wunsches, den das Riesengebirgslied ausdrückt: „Und kommt's einstens zum Begraben, laßt mich in der Heimat ruh'n." So konnte auch Otto von Habsburg seine Liebe und Verbundenheit mit der Heimat seinen Ahnen nur symbolisch ausdrücken; durch die Erde aus dem Boden Österreichs, auf dem die Taufe vollzogen ward, durch Feuer aus Ungarn, mit dem die Kerzen entzündet wurden, durch einen österreichischen Bischof, der den Taufakt vollzog.

*Das ist keine Werbung für die Monarchie*; dazu bin ich — als amerikanischer Staatsbürger — weder berechtigt noch berufen. Ich meine nur, daß manche in Österreich manches aus den englischen Krönungsfeiern lernen könnten. Österreich hat nicht 1918 angefangen, nicht 1938, auch nicht mit der ‚Befreiung' von 1945. Österreich hat eine stolze Vergangenheit, an die unlängst Präsident Körner die Delegierten eines internationalen Handelskongresses erinnerte: „Sie haben damit (durch ihren Besuch in Wien) vor aller Welt zum Ausdruck gebracht, daß in Ihren Augen das kleine Österreich nichts von seiner Geltung als *Land reicher Kultur und europäischer Vergangenheit* verloren hat, einer Vergangenheit, die auch das Recht auf einen angemessenen Anteil an der europäischen Zukunft in sich schließt." (Zitiert in: Freies Wort, vom 30. Mai 1953.) Eine gewisse Sorte von Emigranten, von denen manche als Umerzieher zurückkehrten, konnte und kann sich heute noch nicht genug tun, Österreich im Ausland zu bespucken und zu beschimpfen. Ich denke an das Wort Fr. W. Webers: „Ein feiner Knabe, der mit unfeinem Dank in die Quelle spuckt, aus der er trank."

Wenn Österreich eine stolze Vergangenheit hat, dann ist es unwürdig, den Träger der Tradition Österreichs wie einen Verbrecher aus der Heimat zu verbannen. Wer die Heimatvertreibung Ottos von Habsburg — und anderer Patrioten — rechtfertigt, soll sich selber nicht beklagen, wenn er selber heimatvertrieben ist, oder morgen vertrieben wird, weil jemand seine Rasse, seine Parteikarte oder meinetwegen seine Nase nicht gefällt. *Das Recht ist unteilbar, oder es wird Unrecht.*

Nochmals sei betont: Es geht hier nicht um Werbung für die Monarchie; es geht um den Grundsatz: Gleiches Recht für alle! *)

*) Es ist doch bezeichnend, daß man in ernsten Kreisen Deutschlands anfängt die Monarchie nicht bloß in einem Zerrspiegel zu sehen. Beweis dafür ist die Schrift von Hans Joachim Schöps, Kommt die Monarchie? (Deutsch-Europäische Verlagsgesellschaft, Ulm) und ihre Beurteilung in der Presse. Im ältesten Rat des badisch-würtembergischen Landtages wurde am 30. Oktober die Frage ventiliert, ob man das Landesparlament nicht im wiederaufzubauenden Schloß zu Stuttgart unterbringen solle. Der der SPD angehörige Oberbürgermeister von Reutlingen, Oskar Kalbfell, sagte dabei den Opponenten des Planes: Sie sagten, daß der königliche Bau nicht vereinbar ist mit der demokratischen Institution, die da hineinkommen soll. Der Landtag von Südwürttemberg hat im Kloster Bebenhausen jahrelang getagt und ich habe den Eindruck gehabt, daß die Raumgestaltung und das Ganze in der Anlage dem Landtag nicht geschadet hat (Zuruf: Im Gegenteil!), sondern, daß die demokratischen Gepflogenheiten nur beeindruckt werden durch den Raum. Ich glaube, daß Schloß und Landtag miteinander in Einklang gebracht werden können." Man könnte hinzufügen, daß es die Demokratieen ganz in Ordnung finden, daß die Nachfolger der Kaiser und Könige in den Schlössern zu Versailles, am Hradschin oder in der Hofburg leben! — Die Tragikomödie in 13 Aufzügen, die Frankreich unlängst erlebte, brachte manche ernste Menschen zur Ernüchterung. Der bekannte Jules Romain erklärte z. B.: „Die Leute sind müde und angeeckelt mit der heutigen Politik; die anscheinend zu keiner Entscheidung kommen kann . . . Wir brauchen einen Bonaparte, der zufrieden wäre, erster Konsul zu bleiben." (Vgl. The trouble with France, in Time-Magazin vom 28. Dezember 1953)

## *ORDNUNG DAHEIM*

Von Konfuzius kennen wir ein Wort tiefster Weisheit: „Die Alten, die den natürlichen und reinen Charakter der Menschen bewahren wollten, begannen zuerst ihr nationales Leben zu ordnen. Jene, die ihr nationales Leben ordnen wollten, begannen zuerst ihr Familienleben zu regeln. Jene, die ihr Familienleben regeln wollten, begannen zuerst ihr persönliches Leben zu vervollkommnen. Jene, die ihr persönliches Leben vervollkommnen wollten, begannen zuerst ihre Herzen richtig einzurichten. Jene, die ihre Herzen richtig einrichten wollten, begannen zuerst ihr Wollen redlich zu machen, begannen zuerst wahres Wissen zu erlangen. Das Erlangen von wahren Wissen hing von der Erforschung der Dinge ab. Wenn die Dinge erforscht werden, dann ist wahres Wissen erlangt; wenn wahres Wissen erlangt ist, dann wird das Wollen redlich; wenn das Wollen redlich ist, dann ist das Herz richtig eingerichtet (dann erfaßt der Geist das Richtige); wenn das Herz richtig eingerichtet ist, dann ist das persönliche Leben vervollkommnet; wenn das persönliche Leben vervollkommnet ist, dann ist das Familienleben geregelt, dann ist das nationale Leben geordnet; und wenn das nationale Leben geordnet ist, dann ist der Friede in dieser Welt. Vom Herrscher bis zu den einfachen Menschen, alle müssen sie die Vervollkommnung des persönlichen Lebens als Wurzel oder Fundament betrachten. Ein ordentliches Ergebnis oder ein fester Überbau ist unmöglich, wenn die Wurzel krank ist, wenn das Fundament auf lockerem Grund errichtet wurde. Es gibt keinen Baum, dessen Stamm schlank ist und dessen höchste Äste dicht und schwer sind."

Es wäre verlockend, diese Gedankengänge zu kommentieren, die mit unserem Thema in engerem Zusammenhang stehen, als es scheinen mag. Ich will nur den Satz: „Ein ordentliches Ergebnis oder ein fester Überbau ist unmöglich, wenn die Wurzel krank ist, wenn das Fundament auf lockerem Grund errichtet wurde," auf zwei aktuelle Fragen anwenden, auch wenn ich damit ‚heißes Eisen' angreife: Die Frage der parteipolitischen Verkrampfung und die Frage der Entnazifizierung. Europa kann nur mit Völkern und Staaten, die innerlich gesund und stabil sind, innerlich wieder aufgebaut werden. Die parteipolitische Verkrampfung erscheint mir als Erkrankung der Wurzel; die Weiterführung der Entnazifizierung gefährdet das Fundament und die weitere Entwicklung.

Tatsache ist, daß weite Kreise parteimüde geworden sind. Es ist ein bedenkliches Zeichen für jede Demokratie, wenn man Wahlpflicht einführen muß (wo es sich doch um das erste Recht des Bürgers in freien Ländern handelt!) und Wahlenthaltung, die letzten Endes ein

Protest gegen Regierung und Parteien, also eine negative Wahl ist, mit Strafen belegt.

Nicht minder bedenklich ist, daß Komiker, Kabarett und Karikatur den Politiker zur lächerlichen Figur machen, ähnlich wie es bei den Tschechen mit dem „Guten Soldaten Swejk" dem Soldatentum geschah. Es gibt gewiß unfähige und auch korrupte Politiker — in jeder Partei und in jedem Lande. Niemand hat das Recht zu sagen: so sind sie alle! Kein anderer Stand würde das ruhig hinnehmen. — Es gab natürlich Zyniker in jedem Lande. Hier nur einige Zitate aus dem anglosächsischen Kreise: „Politik ist die Verrücktheit der Masse zum Vorteil einzelner." (Alexander POPE.) „Demokratie bedeutet einfach die Niederknüppelung des Volkes durch das Volk, für das Volk." (Oscar Wilde.) „Menschen kämpfen um das Recht zu wählen, dann kämpfen sie dafür, sich der Verantwortlichkeit zu entziehen." (Walter Sonneberg.) „Alle politischen Parteien sterben zum Schluß daran, daß sie ihre eigenen Lügen schlucken müssen." (John Arbuthnot.)

Bedenklich ist ferner, daß eine Reihe geistig und sittlich hochstehender Menschen dem politischen Leben ferne bleiben, obwohl gerade ihr Charakter, ihr Wissen, ihre Kenntnisse, ihre Erfahrungen gebraucht werden, wenn es um letzte Entscheidungen über Wohl und Wehe eines Landes geht.

Jim Farley, ein bekannter amerikanischer Politiker, hielt im Vorjahre Vorträge, um die jungen Menschen Amerikas für die Politik zu interessieren. Er führte darin aus, daß die Republik untergehe, wenn gutgesinnte Männer und Frauen von der Anschauung ausgingen, daß die Politik ein schmutziges Geschäft sei (Politisch Lied, ein garstig Lied!), mit dem sich kein anständiger Mensch freiwillig abgeben dürfe. Nur hochgesinnte, hochherzige junge Menschen, die Politik als Beruf wählten, können die Republik erhalten. Das gilt wohl für jedes Land. Der spanisch-amerikanische Philosoph Santayana meinte: „Wenn eine edle, kultivierte Demokratie bestehen bleiben soll, so muß der einfache Bürger etwas von einem Heiligen und von einem Helden in sich haben. Wir sehen daraus, wie schmeichelhaft und tief, aber auch wie schicksalsvoll das Wort Montesqieu's ist, daß das Prinzip der Demokratie die Tugend ist." Franz Jos. Schöningh schrieb ähnlich in der April-Nummer (1949) des „Hochland": Der christliche Politiker darf niemals ein Demagoge sein, nicht einmal in diesem Zeitalter der Massen, das beständig zu Demagogen führt. Der wahre Politiker weiß, wie oft die Klugheit der Schlange einen die Arglosigkeit der Taube vergessen machen möchte. Er, den der Fürst dieser Welt täglich aufs Neue versucht, darf nie Macht ihrer selbst wegen lieben, er muß sie gebrauchen, als gebräuchte er sie nicht.

Er muß bereit sein, den Haß und die Verleumdungen seiner Gegner zu ertragen, ohne daß er mit derselben Münze zurückzahlen will. Noch mehr: Er muß den Verdacht sogenannter Freunde erdulden, daß er gar kein Christ ist. Das alles wird ihn nur antreiben, seine Pflicht zu erfüllen, wenn sein Gewissen ihn ruft. Er kennt seine paradoxe Situation, daß er nämlich tatsächlich auf das verzichten muß, was die Welt als das einzige Kriterium seiner Politik betrachtet: auf den Erfolg. Wenn er trotzdem Erfolg hat, wird er sich dankbar bewußt bleiben, daß ihm Erfolg zuteil wurde, weil er ihn nicht suchte. Manche fragen erstaunt: Muß also der christliche Politiker ein Heiliger sein? Jawohl, er muß ein Heiliger sein.*) Der New Yorker Paulistenpater James M. Gillis, dessen Mut und Gedankenklarheit ich immer bewunderte, geht noch weiter, wenn er meint, „der Politiker müsse nicht bloß irgendwie ein Heiliger sein, sondern der Bereitschaft nach, wenn schon nicht in der Tat, ein Märtyrer. Es ist ja so, daß er für all seine Mühen, Ungerechtigkeit, Undankbarkeit und Ablehnung finden kann. Wenn es so ist, so muß er das hinnehmen als vorausgesehen, vielleicht unvermeidlich, und darf sich nicht beklagen." Father Gillis meint dann — mit Berufung auf Plato —, daß schon in der heidnischen Gesellschaft hochgesinnte, selbstaufopfernde Männer nichts Unerhörtes waren. Er schließt: „Als dieser Typ von Politikern knapp wurde, setzte das Unheil ein für die Republik. Als diese Art hochgesinnter Diener des Staates zu Ende ging, war es auch mit der Republik vorüber." (Zitiert nach einem Artikel von Fr. Gillis, in The Tablet, 19. April 1952.)

In diesem Zusammenhang sei mit einigen Worten des großen Staatsmannes gedacht, der am 31. Juli 1953 in die Ewigkeit einging: Senator Robert A. Taft. Er war ein Mann mit einer sauberen Weste, von unbestechlicher Integrität, ein Mann, der sich von Grundsätzen, nicht von Expediency leiten ließ, ein Mann höchsten moralischen Mutes, der Zivilcourage, der nicht auf Popularität ausging, sondern auf Recht und Wahrheit. Obwohl man ihn Mr. Republican nannte, stellte er allzeit die Interessen seines Landes über die der Partei. Diese heute so seltenen Eigenschaften brachten ihm nicht die Präsidentschaft, sondern seine Niederlage bei den Parteitagen, obwohl niemand zu bestreiten wagte, daß er der gegegebene Kandidat war. Auch in seiner Niederlage zeigte er seine seelische Größe und wurde zum wichtigsten Berater Präsident Eisenhowers.

Taft war ein wirklicher Liberaler. „Wenn ich Freiheit sage", meinte er, „so verstehe ich darunter die Freiheit des einzelnen, seine eigenen

---

*) Rückübersetzt aus dem Englischen. D. V.

Gedanken zu denken, sein Leben zu gestalten, wie er es will . . ., die Freiheit, seinen eigenen Beruf zu wählen und sein Geschäft zu führen wie er denkt, es müsse geführt werden, solange er nicht mit dem Rechte anderer in Konflikt kommt . . . Langsam wurde diese Philosophie ersetzt durch den Gedanken, daß das Glück den Menschen zukommt durch die Gnade einer wirksamen Regierung. Man sagt, daß nur die Regierung die notwendige Kenntnis und Erfahrung habe für die Wohlfahrt des Volkes." Darum widersetzte er sich der Zentralisierung der Macht in der Regierung, in den Gewerkschaften und bei den Großunternehmern, weil diese Macht letzten Endes die Freiheit zerstört.

Taft suchte mit aller Macht den Eintritt Amerikas in den zweiten Weltkrieg zu verhindern, was ihm den Schimpfnamen „Isolationist" einbrachte. Er sah klar voraus, daß ein neuer Krieg — mit all den Ausnahmegesetzen — nur die Macht des Staates steigern, die Freiheit der einzelnen aber mindern würde. — Er widersetzte sich der Hilfe für Rußland. „Der Sieg des Kommunismus wäre für die Welt viel gefährlicher als der Sieg des Faschismus. Er wäre eine größere Gefahr für Amerika, weil er eine falsche Philosophie ist, die viele anspricht, der Faschismus aber nur wenige." Taft stimmte gegen alle Maßnahmen, die zum Kriege führen mußten — allerdings vergebens.

Schon 1944 erkannte er die Tragik der Entscheidungen von Teheran. „Die Gefahr für eine Vereinigung der Nationen kommt heute nicht von den sogenannten Isolationisten oder einem Unwillen unserer Leute voranzugehen. Sie kommt von der gegenwärtigen Politik Stalins und aus der Tatsache, daß unser Land überhaupt keine klare Außenpolitik hat. Roosevelt scheint bereit, alle Grundsätze der Außenpolitik zu opfern, um Stalin zu befriedigen." Er bezweifle den Wert der UNO, weil sie ausschließlich auf „Frieden und Sicherheit", nicht auf „Gerechtigkeit und Gesetz" basiere.

Er riskierte politischen Selbstmord und gesellschaftliche Ächtung, als er auf dem Zenith des Deutschenhasses das Nürnberger Gericht verurteilte, weil es „dem fundamentalen Prinzip amerikanischer Rechtsauffassung widerstrebe, daß nämlich niemand nach ex post facto Gesetzen verurteilt werden kann." Er erklärte, daß Amerika mit diesen Gerichten die russische Idee übernahm, daß „der Zweck der Verhandlungen die Politik der Regierung, nicht Gerechtigkeit sei." „Ein Gericht der Sieger über die Besiegten kann nicht unparteiisch sein, mag es noch so sehr mit Formeln der Gerechtigkeit umzäunt sein . . . Über dem Urteil lagerte der Geist der Rachsucht, und Rachsucht ist selten Gerechtigkeit." Noch schärfer sagte er: „Die elf, die den Galgen überliefert wurden, wurden angeklagt, weil sie einen Angriffskrieg unternahmen. Sie sind schuldig,

weil sie verloren. Nach dieser Theorie hätte Roosevelt hingerichtet werden können, hätte die Achse gewonnen. Andere Führer Amerikas und der Verbündeten hätten ebenfalls zum Tod verurteilt werden können. Die Erhängung dieser elf führenden Männer wird ein Flecken in der Geschichte Amerikas bleiben, den wir lange bedauern werden." — Als John J. McCloy als Hochkommissar nach Deutschland berufen wurde, sagte ihm Taft, die Nürnberger Gerichte hätten den Deutschen ein sehr schlechtes Bild der Gerechtigkeit der Alliierten gegeben. (Zitiert nach Time Magazin vom 10. August und Dr. A. J. App in „Nord-Amerika" vom 6. August 1953.) —

Das war der Mann Robert A. Taft, dessen Weisheit und Weitblick, dessen Führergabe, dessen Grundsatztreue und Charakter gerade in diesen Zeiten einer akuten Weltkrise überall zum Fehlen kommen. Wie die grundsatztreuen, prophetischen Menschen wurde er von seinen Zeitgenossen nicht verstanden. Jeder Tag, den wir erleben, ist eine neue Rechtfertigung seiner Ziele und Ideen. Man hätte vielleicht erwarten dürfen, daß die Deutschen einem Manne gerecht geworden wären, die zur Zeit tiefster Erniedrigung Recht und Gerechtigkeit für die Besiegten forderte. Ist es denn wirklich so, wie Hubertus, Prinz Löwenstein, unlängst in einem amerikanischen Blatt schrieb: „Wer in Deutschland gegen die Interessen seines Volkes handelt, der findet Freunde und mächtige Helfer. Wer für diese Rechte, für das Recht schlechthin eintritt, der wird diffamiert." (Cincinnatier Freie Presse, 25. Aug. 1953.) —

Nach dieser Abschweifung, die nur ein skizzenhaftes Bild eines großen Politikers und Staatsmannes unserer Tage geben wollte, zurück zum Thema.

„Politik ist Schicksal" sagte Napoleon I. am 2. Oktober 1809 zu Goethe. Die Wahrheit dieses Wortes braucht man heute wohl niemand zu beweisen; jeder von uns spürt es jeden Tag am eigenen Leibe. Politik stürzte uns ins Unglück, Politik hält uns nieder, nur eine gerechte, sittliche Politik kann uns wieder in eine bessere Zukunft führen.

Wenn Politik Schicksal ist, müssen wir uns wirklich ernstlich bemühen, die Ursachen der politischen Müdigkeit, Abstinenz und Indifferenz zu erforschen. Vielleicht ist die Hauptursache die Angst vor dem Morgen: Wie, wenn wir uns wieder — in ehrlichster Absicht — auf das falsche Pferd setzen, wenn morgen die Russen kommen, wenn sich die Erlebnisse von 1938 oder 1945 wiederholen? Bischof Lilje sieht das entscheidende Problem in der Überwindung des ichsüchtigen, denkfaulen und moralisch feigen Opportunismus und im Zusammenhang damit in der Überwindung der inneren Furcht des Menschen. Das mag richtig

sein. Ein deutscher Hochschullehrer schrieb unlängst: „In Preußens schwerster Zeit, die mit der unsrigen das Schicksal einer totalen Besetzung gemeinsam hatte, schrieb ein Vater an seinen Sohn, nichts habe ihm mehr Last und Leid eingebracht, als Mut und Vaterlandsliebe. Wir teilen auch diese Erfahrungen mit jener Zeit. Man ruft so oft und auch heute zur Zivilcourage auf. Der Mut vor Königsthronen, vor Präsidentschaftssesseln und den Machtträgern aller Grade gilt als bewundernswert und ist als Eigenschaft eines freien Mannes hochgepriesen. Meist wird jedoch der Mut nur nachgerühmt, am liebsten literarisch bewundert. Wo er im konkreten Leben aufsteht und den Willen zur Selbstbehauptung bekundet, macht man allzugern und rasch einen Unruhstifter aus ihm." Ich möchte nur hinzufügen: Wenn es zu einer Entscheidung zwischen den Mächtigen und Mutigen kommt, fällt die Entscheidung für die Macht und den Vorteil, nicht für Mut und Recht. Unsere Zeit hat wenig Johannesnaturen, die den Mächtigen das ‚Non licet' vorhalten, umsomehr Petrusnaturen: „Ich kenne diesen Menschen nicht!" Solange übrigens politischer Irrtum und die falsche Parteikarte als Verbrechen gewertet werden, kann Mut nicht eine Massenerscheinung sein. Ich plädiere für mildernde Umstände, für die Opportunisten.

Politik ist weithin das Handwerk der Demagogen geworden. Es ist schon so, wie William Feather schrieb: „Eine Menge Wähler geben ihre Stimme dem Kandidaten, der einer aus dem Volke zu sein scheint. Das heißt, er muß demselben Aberglauben huldigen, dieselben unausgeglichenen Vorurteile pflegen und ebensowenig von den öffentlichen Finanzen verstehen, wie die Masse. Ein besserer Kandidat wäre der, der ein besseres Verständnis und eine bessere Erziehung hat, als die Majorität. Zuviele Stimmen basieren mehr auf Volkstümlichkeit als auf Fähigkeit."

Das Grundübel scheint mir zu sein, daß man das Wort Bismarcks im Herrenhause vergessen hat: „Ein großer Staat regiert sich nicht nach Parteiansichten." Der 19. Präsident Amerikas, Rutherford B. Hayes, erklärte in seiner Inauguralbotschaft: „Der dient seiner Partei am besten, der dem Lande am besten dient." Wenn man sich heute umsieht — und das gilt für alle europäischen Länder — ist man versucht, das Wort umzukehren, das Kaiser Wilhelm II. am 1. August 1914 sprach: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche." Was damals galt, müßte heute noch mehr gelten. Die Zeit ist ja unendlich ernst und schicksalsschwanger. Und was erleben wir? Überall nur Parteien und Parteikarten! Die Parteikarte ist wichtiger als Charakter, Talent, Fähigkeit, Erfahrung; sie entscheidet bei Anstellungen, Existenzgründungen, Kreditansuchen — fast wie in früheren und derzeitigen Diktaturen.

Wer nicht die ‚rechte' Parteikarte in der Tasche hat, bleibt daneben und kann — bestenfalls — stempeln gehen. Ist das nicht ein ungesunder, gefährlicher Zustand?

Noch verhängnisvoller scheint mir die leider nicht seltene Tatsache, daß fähige, charaktervolle, selbstlose Menschen sofort verdächtigt, wenn nicht „abgeschossen" werden, sobald sie in die politische Arena steigen, weil sie — obwohl sie überparteilich bleiben und entscheiden wollen — einer Partei sich anschließen müssen und damit für Parteifanatiker anderer Couleur zur ‚Partei des Gegners' gehören. Es müßte doch jeder Politiker und Parlamentarier das Recht haben, gerade in entscheidenden Fragen nach seinem Gewissen, nicht nach Parteibeschlüssen und Parteidogmen zu entscheiden. „Die Diktatur des Gewissens ist das beste Staatssicherheitsgesetz in einer Demokratie." (Dr. Oberländer.)

Ein typisches Beispiel dieser politischen Verwilderung ist der Kampf gegen den amerikanischen Senator McCarthy, der seine Untersuchungen nicht als Privatmann führt, sondern als Vorsitzender eines offiziellen Ausschusses des Kongresses. McCarthy ist beinahe weltweit zum Schimpfwort geworden wie früher einmal Faschist, schlimmer jedenfalls als Kommunist. Politische und unpolitische Reisende aus Amerika fühlen sich berufen und verpflichtet, McCarthy herabzusetzen und Amerika als Land ohne Freiheit in Europa zu verdächtigen. Viele Schreiberlinge der deutschen Lizenzpresse verdienen sich schwere Honorare mit dem Kampf gegen den Senator, als wäre er der wütendste Feind des deutschen Volkes, während es doch offenkundig ist, daß im Kampf gegen McCarthy dieselben Leute in der vordersten Front stehen, die wir aus der Hetze gegen das deutsche Volk kennen. McCarthy gehört zu den wenigen Menschen, die — wie Senator Taft — den Mut hatten, demonstrativ die Mitwirkung beim Nürnberger Prozeß einzustellen. Man verleumdet seine Person; man stellt ihn dar als leibhaften Teufel, als den Antichrist. Man verdächtigt seine Motive, als ginge es ihm bei seinem Kampf gegen die kommunistische Infiltrierung nur um politische Reklame, als erstrebe er die Präsidentschaft, wofür er — nach einem ungeschriebenen Gesetz — schon als Katholik nicht in Frage kommt. Was McCarthy treibt, führt eher zum politischen Selbstmord statt zum Stuhl des Präsidenten. McCarthy selber ist sich ganz klar über die Undankbarkeit seiner Aufgabe. Über seine Motive befragt, erklärte er unlängst am Radio: „Ich kann nur die Worte eines Kaplans der Marine zitieren, der vor einer Schlacht seinen Leuten zurief: Ob wir nur mehr 5 Minuten, oder 5 oder 50 Jahre leben, wir haben nur an zwei Dinge uns zu erinnern: Es gibt einen ewigen Gott und wir haben eine unsterbliche Seele." (The Tablet,

22. Aug. 53.) Ein Mann mit dieser geistigen Einstellung ist keine Gefahr für Amerika oder Europa, wohl aber für ihre Totengräber.*)

Wenn man sich die Demagogie, Verlogenheit, Bitterkeit, um nicht zu sagen Verbissenheit, ansieht, mit der oftmals Wahlkämpfe geführt werden, — von den enormen Kosten, die wahrhaftig besseren Zwecken zugewendet werden könnten, ganz abgesehen — so frägt man sich, ob denn gewisse Leute auf einer einsamen Insel im Weltmeer leben, uninteressiert und unbekümmert um das Geschehen in der großen Welt. Haben die Jahre der Nachkriegszeit noch nicht davon überzeugt, daß Besatzung Einschränkung, wenn schon nicht Aufhebung der persönlichen und politischen Freiheit bedeutet? Verstehen wir nicht, daß Parteien und Parlamente bestenfalls ‚vorstellig werden', bitten, intervenieren, anregen, günstigenfalls bremsen können. Dabei ist die Parteikarte nicht entscheidend, sondern die Logik, die Fähigkeit, die Überzeugungskunst, der Mut, die Persönlichkeit. Die letzten Entscheidungen fallen nicht in den Parlamenten ‚freier', d. h. besetzter Länder. Bei dieser Sachlage müßten alle einmütig und geschlossen hinter dem großen Ziele stehen, das Land, die Heimat frei zu machen und wieder aufzubauen. Noch ist das Überleben nicht gesichert. Der Feind ist nicht die ‚andere Partei', wahrhaftig nicht!

„Was braucht ein Volk für Gönner? — Wahrheitssagenkönner", meint Christian Morgenstern. Sie sind rar, wie schon betont, in einer Zeit der Verwirrung und Charakterverschmierung, der politischen Maschinen,

---

*) Cardinal Spellman erklärte in einer Rede vom 23. Oktober zu Brüssel: „Die wütenden Schreie und Proteste gegen ‚Mc Carthysmus' werden das Verlangen der Amerikaner nicht ausschalten die Kommunisten festzunageln und aus Stellungen zu entfernen, in denen sie ihre schändlichen Pläne ausführen können. Sollte das Ansehen Amerikas in Europa wegen dieses verständlichen Verlangens unser Land von kommunistischen Umstürzlern frei zu halten, leiden, dann scheint dies eher ein übles Licht auf europäische Begriffe von Ehre und Patriotismus zu werfen als auf unsere." (U. S. News & World Report, 6. November 53) — Es ist unfaßbar, daß ein so vielgereister, weltgewandter Mann wie der New Yorker Cardinal „Europa nur durch den Papiervorhang der offiziellen Berichte zu kennen scheint, die von den verschworenen Feinden McCarthys stammen" (Salzburger Nachrichten). Die hysterische Erregung über McCarthysmus findet sich nur bei schlecht unterrichteten Menschen und bei den offenen und geheimen Anhängern der Alger Hiss, H. D. White, die inspiriert werden durch (fellow) travelors wie Adlai Stephenson, Mrs. Roosevelt und eine — zumeist von Amerika — bezahlte Presse. Jeder anständige, patriotische Europäer ist entsetzt und bestürzt über die Enthüllungen des McCarthy-Ausschusses, noch mehr darüber, daß ein früherer Präsident Amerikas die Enthüllungen über den White-Skandal mit McCarthysmus abzutun sucht. Das wahre Europa freut sich über die Aktion McCarthys und begleitet sie mit heißen Wünschen. — Nicht minder befremdend ist es, daß der Cardinal sich noch heute zu „Free Europe" bekennt, das wahrhaftig nicht in der „geeinten Front gegen die Barbarei" steht, von der der Cardinal in Wien sprach. (Freies Wort, 24. Oktober 1953)

der Propaganda, in einer Zeit, da die Politik zur Weltanschauung und Ersatzreligion geworden ist. Unsere Zeit braucht nicht Parteifanatiker, die über die Parteikarte nicht hinausschauen, die nur an die nächste Wahl denken und an die Stimmen, die sie für ihre Wiederwahl brauchen. Die Zeit braucht Staatsmänner von Weitblick und Charaktergröße, die sich nicht einer Partei, sondern ihrem Volke verpflichtet und verantwortlich fühlen, die an die Zukunft denken und dafür planen.

Kommen wir über die Parteispielerei nicht hinaus, läuft sich die Demokratie tot und wir landen wieder — — —; wir sollten es aus Erfahrung wissen. Denken wir an die Worte Grillparzers:

„Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt,
Und Euer Feind, er liegt besiegt.
Doch als man die Leiche bei Licht erkannt,
Da war's Euer eigenes Vaterland."

*

Es ist nicht meine Art, heiklen Fragen aus dem Wege zu gehen. So will ich auch auf die Gefahr wieder verdächtigt oder beschimpft und verleumdet zu werden, zur Frage der sogenannten Entnazifizierung Stellung nehmen, weil keine Frage so wichtig ist wie diese zur inneren Befriedung.

Zuerst einige notwendige Feststellungen: 1. Verbrechen, die unparteiisch und einwandfrei durch ein ordentliches Gericht festgestellt sind, sollen und müssen im Interesse der Gesellschaft bestraft werden, nicht nach Ausnahmegesetzen à la Nürnberg, sondern nach den bestehenden Gesetzen des Landes.

2. Ich war nie Nationalsozialist; ich hatte persönlich allen Grund, dagegen zu sein. Meine Opposition war zunächst weltanschaulicher Natur. Niemand kann zwei Weltanschauungen = Religionsbekenntnisse haben; beide schließen einander aus. (Das hat ein Emigrantenblatt, den New Yorker ‚Aufbau' freilich nicht gehindert, mich in der amerikanischen Öffentlichkeit als „Vorkämpfer der sudetendeutschen Nazis" zu verleumden.) Ich kann der Gleichstellung Volk = Partei nie zustimmen und ich habe gerade im Exil erlebt, wie unheimlich die Gleichstellung Nationalsozialismus = deutsches Volk dem deutschen Volke geschadet hat. Die unheilvolle These von der Gesamtschuld aller Deutschen — und es soll sich niemand täuschen, daß auch die Österreicher dazu gerechnet werden trotz der Propaganda gewisser Emigranten: ‚Die Österreicher sind keine Deutschen!' — basiert auf dieser Gleichsetzung. Mir stand die Unterscheidung immer klar vor Augen: deutsches Volk — Nationalsozialismus (dem sich viele aus irregeleitetem Idealismus, andere ge-

zwungenerweise oder zur Sicherung der Existenz angeschlossen haben) — Verbrecher (die es im Nationalsozialismus gab wie in jeder Massenbewegung bis hinauf in hohe Parteikreise), in Demokratien nicht minder als in Diktaturen. Es genüge für Amerika die Namen Alger Hiss und Harry Dexter White zu nennen. Die Zugehörigkeit zum deutschen Volke hängt nicht ab von einer bestimmten Parteikarte. Auch Volkszugehörigkeit und Staatsbürgerschaft sind verschiedene Dinge. Niemand wird bestreiten, daß es in Jugoslawien, Polen, Ungarn, der Tschecho-Slovakei und auch in den überseeischen Ländern gute Deutsche gab. Die Massenaustreibungen von Menschen, deren Verbrechen es war, daß sie von einer deutschen Mutter geboren wurden und die deutsche Sprache liebten, ist der Beweis dafür.

Trotz meiner grundsätzlichen Gegnerschaft habe ich mich bemüht, den Nationalsozialismus und noch mehr seine Anhänger gerecht zu beurteilen. Ich habe bei vielen Anlässen versucht, in Amerika klar zu machen, warum er an die Macht kam und geradezu kommen mußte. Wie für den Kommunismus gab es dafür sehr greifbare Ursachen, an deren Anfang Versailles und St. Germain stehen; er wurde vom Ausland gefördert, mehr oft als im Inland; durch die Pilgerfahrten ausländischer Staatsmänner nach Godesberg und Berchtesgaden blieb er an der Macht. Weltanschaulich gibt es keine Kompromisse; außenpolitisch erleben wir dieselben Methoden bis heute; innenpolitisch könnten wir heute manches lernen, vor allem für ein sehr brennendes Problem, die jugendliche Arbeitslosigkeit.

Ich glaube — trotz aller gegenteiligen Propaganda — nicht daran, daß der Nationalsozialismus wieder kommt. Ich stimme Prof. Bardêche bei, der sagt: „(Die Antimarxisten) wünschen keineswegs das Wiedererscheinen faschistischer oder nationalsozialistischer Regimes. Sie wissen zur Genüge, daß diese Irrtümer begangen haben und wünschen, jene objektiv und nutzbringend zu kritisieren. Sie wissen, daß Faschismus und Nationalsozialismus tot sind und daß die Geschichte sich niemals wiederholt." (L. c. 82.) Nationalsozialismus und gesunder Patriotismus liegen auf verschiedenen Ebenen. Schließlich gibt es für die Beurteilung des Nationalsozialismus und seiner Handlungen kein anderes Recht und keine andere Moral als für die Beurteilung jener, die ihn auf dem Schlachtfeld überwanden.

Soviel zur Klarstellung meines Standpunktes. Nun zur Sache, wiederum mit einer Vorbemerkung:

Wenn man heute so viel vom Nationalsozialismus redet und unter jedem Bett wieder einen Neonazisten wittert, so muß dann und wann

einmal an die Stellung Roosevelts zum Kommunismus erinnert werden, über dessen atheistische Natur und tyrannische Absichten doch kein Zweifel bestehen konnte. Mr. William C. Bullit, der frühere amerikanische Botschafter in Moskau, machte eines Tages den Präsidenten aufmerksam, daß man Stalin nicht trauen könne, daß die amerikanische Rußlandpolitik mit einem Fiasko enden werde. Der Herr des Weißen Hauses antwortete: „Bill, ich bestreite Deine Tatsachen nicht. Sie sind akkurat. Ich bestreite nicht die Logik Deiner Gedankengänge. Ich habe nur das Gefühl (hunch), daß Stalin nicht so ist (wie Du ihn schilderst). Harry (Hopkins) sagt, er ist nicht so, er will nichts als Sicherheit für sein Land. Und ich glaube, wenn ich ihm alles gebe, was ich kann und keine Gegenleistung verlange, wird er — noblesse oblige — nicht versuchen, irgend ein Gebiet zu annektieren und mit mir zusammenarbeiten für eine Welt des Friedens und der Demokratie."*)

Anderseits ist bekannt, daß derselbe Roosevelt Deutschland gegenüber auf ‚unconditional surrender' bestand (das sich später als Morgenthau-Plan entpuppte). Es ist bekannt, daß er jede Zusammenarbeit mit antinationalsozialistischen Kreisen ablehnte. — Wie die sehr seriöse Wochenschrift „Human Events" (18. Februar 1953) berichtet, zirkulieren seit Jahren in Washington Gerüchte, denen zufolge „Roosevelts Anhang nicht nur jegliche Zusammenarbeit mit Deutschen, die gegen Hitler waren, verhinderte, sondern soweit ging, die Führer der Anti-Hitler-Untergrundbewegung der Gestapo zu denunzieren, mit dem Ergebnis, daß diese gefangen genommen und hingerichtet wurden (was der Sowjetregierung durchaus nicht mißfiel)". Diese geradezu ungeheuerliche Nachricht muß unbedingt klargestellt werden, weil sie nicht bloß dem Sinne des Krieges, sondern auch der deutschen Untergrundbewegung (nach der man im Ausland täglich rief) und der ‚Entnazifizierung' eine ganz andere Meinung gibt. Bestätigen sich nämlich diese Gerüchte, so wäre damit erwiesen, daß der Krieg mit Hitler und dem Nationalsozialismus überhaupt nichts zu tun hatte, sondern in der Maske des Kreuzzuges andere Ziele verfolgte.

Es hat keinen Sinn, die Tatsache zu verschweigen oder zu vertuschen, daß auch in Österreich einmal Gedenktafeln stolz verkündeten: Diese Gemeinde hat mit 99 Prozent für den Führer gestimmt. Wie immer man h e u t e, nach der Katastrophe, darüber denken mag, es wäre mehr als ungerecht zu behaupten, alle, die d a m a l s für den Anschluß stimmten, hatten unehrenhafte oder unpatriotische Motive, wollten Krieg oder erstrebten auch nur den Nationalsozialismus als Weltanschauung. Der

---

*) Zitiert aus einem Artikel von Richard L. Stockes in „Human Events" vom 1. April 1953.

heute enttäuschte und verbitterte Alt-Reichskanzler Wirth hat mir 1938 einmal in Paris gesagt: „Hätten die Westmächte meiner Regierung nur einen Bruchteil dessen gegeben, was Hitler bereits genommen hat, es gäbe keinen Hitler!" Es war in Österreich nicht anders. Die Demokratie wurde von denen sabotiert, die immer das Wort Demokratie im Munde führen. Es wuchs die Überzeugung: So kann es nicht mehr weiter gehen. Aus Not und Verzweiflung wurde Hitler geboren! Es wäre in keinem Volke anders. Vergessen wir nicht, daß Churchill Hitler einen Genius nannte und wünschte, das englische Volk möchte in der Stunde tiefster Not einen Führer wie ihn haben. (Times, 1. Nov. 1938.)

Wie immer es sein mag, es ist gegen die fundamentalsten Begriffe der Demokratie, einen Menschen seiner politischen Gesinnung oder eines politischen Fehlurteils wegen zu verfolgen und zu bestrafen. Demokratie hat Toleranz zur Voraussetzung; wenn ich erwarte, daß man meine Anschauung achtet, muß ich auch die meines politischen und weltanschaulichen Gegners respektieren, auch wenn ich sie hundertprozentig ablehne. Ich darf niemand unehrliche oder unedle Motive unterschieben, solange ich nicht unwiderlegliche Beweise habe. — Man darf niemand bestrafen aus Haß oder Rachsucht, etwa weil man selber zu den Opfern des Nationalsozialismus gehört, so wie leider sehr viele Emigranten nicht über ihre Erlebnisse hinauskamen und bereit waren, Deutschland und Österreich in neue Katastrophen zu führen, nur damit ihre Rache befriedigt wird. Rachsucht ist Geist vom Geiste Morgenthaus, nicht aus dem Geiste des Evangeliums. Der ‚verlorene Sohn' wird nicht erst entnazifiziert; das Vaterhaus steht immer offen; bei seiner Rückkehr wird ein Freudenfest gefeiert. Nur der ‚gute' Sohn, der nie in die Irre ging und sich darum allein für erbberechtigt hält, bleibt unbarmherzig und unversöhnlich. — In einem Schreiben an den Bundeskanzler gaben die Bischöfe Österreichs ihrem Bedauern Ausdruck, daß die Regierung von der Vorlage eines Amnestiegesetzes für Formaldelikte des NS-Gesetzes mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten seitens der Alliierten Abstand nahm und schreiben wörtlich: „Wir verschließen uns keineswegs der Erwägung, daß die schwierige Lage unseres Staates eine Folge der nationalsozialistischen Herrschaft ist und daß es für Menschen, die Jahre unter Todesdrohung im KZ verbrachten, schwer ist, hinter das Schuldproblem wirklich einen Schlußstrich zu setzen, der schon aus staatspolitisch-pädagogischen Erwägungen doch gezogen werden muß, nur besteht die Gefahr, daß der richtige Zeitpunkt hiefür versäumt wird. Auch bei diesem sicher schwierigen Problem käme man leichter zu einer gedeihlichen Entscheidung, wenn die christlichen Grundsätze der Nächstenliebe und des Verzeihens, die ja das Leben und Handeln der Menschen

durchdringen sollen, in stärkerem Maße verwirklicht würden." (Zitiert in: Die Wende, 17. Dezember 1950.)

Das Wohl der Heimat und der Gemeinschaft erfordert es gerade in dieser entscheidenden Stunde, alle Gutgesinnten zu gewinnen und zur Mitarbeit heranzuziehen. Es ist unklug, wenn nicht unchristlich, die Möglichkeit wahrer Umstellung zu bestreiten. In Amerika und England leisten eine Reihe ehemaliger Kommunisten wertvollste Arbeit. Mit Ausschaltung vom beruflichen und öffentlichen Leben, mit dem Strafgesetzbuch, mit Kerker und Vermögensentziehung kann man jedenfalls niemand zur Demokratie umerziehen, so wenig Hitler durch KZ und Terror begeisterte Nationalsozialisten schaffen konnte. Die Methode des alten Fritz, der seine Soldaten prügeln ließ und ihnen dann zurief: „Nicht hassen, lieben soll er mich!", ist weder gesunde Pädagogik noch vernünftige Politik. Es will mir scheinen, daß das Nettoergebnis der ‚Entnazifizierung' eine innere Aufspaltung und Zerklüftung des Volkes ist, damit sicherlich Hilfsarbeit für Moskau. Menschen im Rettungsboot streiten nicht über die Vergangenheit, sie denken an die Rettung, an die Zukunft. Wenn irgend etwas einen radikalen Nationalismus züchtet, der den circulus vitiosus der Rache fortsetzt, dann wird er durch die Entnazifizierungen gezüchtet. Menschen, die daran festhalten, sind zwar nicht Neo-Nazis, aber sie sind alte, eingewurzelte, unbelehrbare „Nazis", auch wenn sie nie die Parteikarte der NSDAP in der Tasche trugen oder als Edeldemokraten paradieren.

Die angesehene englische Zeitschrift „Spectator" schrieb schon am 29. November 1946: „Es ist schwer den Schaden zu übertreiben, der durch das Hinausziehen des Entnazifizierungsprozesses geschieht. Es vergiftet das Leben des Volkes auf mindestens drei verschiedene Arten. Erstens, indem es selbst gutgesinnte Deutsche auf den Gedanken bringt, daß Rache und nicht Sicherung das wirkliche Motiv ist, das hinter dieser Behandlung steckt; zweitens begünstigt das Verfahren genau jene Entwicklung, welche es verhindern sollte: den schweigenden Nationalismus, der Verschwörungen stiftet und Haß. Und drittens, es schafft allzuviel Raum für die Entfaltung kleinlicher Rankūne und Gehässigkeit unter den Deutschen selbst." (Zitiert in: Die österreichische Furche, 14. Dez. 1946.)

---

*) Es ist an sich grotesk, daß man Tote entnazifiziert, wie unlängst den in Nürnberg gehängten Generaloberst Jodl. In diesem Falle hatte die Entnazifizierung freilich ihr Gutes. Die Münchener Berufungskammer hat nämlich im Februar 1953 Jodl freigesprochen mit der jedem vernünftig und gerechtdenkenden Menschen einleuchtenden Begründung, daß es schließlich zum Beruf eines Generalstabsoffiziers gehöre, operative Pläne zu entwerfen. Damit wird Jodl nicht ins Leben zurückgerufen, aber seine Ehre ist rehabilitiert. Damit der Tragödie das Satirspiel nicht fehle, hat die amerikanische Hochkommission gegen

Karl Schurz, der wirklich liberale, demokratische Staatsmann zweier Welten, hielt am 30. Jänner 1872 im amerikanischen Senat eine Rede, in der er nach dem Bürgerkrieg für volle Amnestie der ,Rebellen' der Süd-Staaten eintrat. „Euer Großmut", sagte er den Siegern von damals, „wird für sie — die Unterlegenen des Bürgerkrieges — eine Quelle bitterster Enttäuschung sein. Denn solange sie von der Amnestie ausgeschlossen sind, werden sie Befriedigung in dem illusorischen Gedanken finden, daß sie Gestalten von gefährlicher Bedeutung sind . . . Ich will das Vergangene nicht vergessen, aber ich möchte die geschichtliche Entwicklung weiterführen und die Vergangenheit krönen durch einen Akt, der allein eines großen, edlen und weisen Volkes würdig ist. Viele haben gegen dieses Land gesündigt. Mit jenem Mittel aber, das in unserer Hand ist, möchte ich bewirken, daß sie in unserer Flagge nicht das Symbol dauernder Entehrung sehen, sondern gleicher Rechte für alle. Ich möchte erreichen, daß sie eines in ihrem Innern fühlen: daß ihr Glück und ihr Unglück, ihre Rechte und Interessen mit uns aufs engste verbunden sind, daß daher der Frieden dieses Staates, seine Wohlfahrt, seine Ehre und Größe ihnen ebenso am Herzen liegen müssen wie uns."

Karl Schurz fand 1945 keine Nachahmer, weder bei den Staatsmännern seiner deutschen Heimat, die ihn einmal ins Exil getrieben, noch bei den Staatsmännern seiner amerikanischen Wahlheimat, die statt Frieden und Freiheit, Morgenthau, Entnazifizierung und Umerziehung brachten! Ein Karl Schurz würde auch heute einen Akt fordern, der eines großen, edlen und weisen Volkes würdig ist: Schluß mit der Entnazifizierung und Wiedergutmachung des durch sie entstandenen Unrechts. — Man sollte doch annehmen, daß die Worte Winston Churchills, mit der er die Einladung Generalleutnants von Speidel nach England verteidigte, auch über den Kanal drangen: „Die Schürung des Hasses gehört zum Schlimmsten, was dem Weltfrieden angetan werden kann und gereicht denen, die damit Popularität zu erlangen suchen, zu Schande. Es ist an der Zeit, zwischen denjenigen Deutschen, die Hitler in seinen verbrecherischen Methoden aktiv unterstützten und den vielen anderen, die sich von patriotischen Pflichtgefühlen leiten ließen, zu unterscheiden." (Südost Tagespost, 5. Mai 53.) Wie könnte man den Abbau des Hasses zwischen den Völkern erwarten, wenn er im Innern des Landes kultiviert wird? Es ist die höchste Zeit, im Interesse Europas einen Schlußstrich unter

---

dieses Urteil Einspruch erhoben. Die Berufungskammer ließ sich nicht einschüchtern und sprach den Generaloberst frei. — So geschehen anno Domini 1953, dem 8. Jahre der Befreiung! (Nach „Christ und Welt", 24. September 1953).

die Vergangenheit zu ziehen und die Diskriminierung zwischen Patrioten und Rebellen zu beenden! Hannibal ante portas!*)

---

*) Nach Abschluß dieser Zeilen kam mir ein köstliches Büchlein in die Hand: Goethe vor der Spruchkammer, von Siegmund Graff (Verlag Plesse Göttingen). Das Büchlein ist abgefaßt im Stile der Gespräche Eckermanns mit Goethe und bringt geistreich die Anklage gegen den Dichterfürsten und seine Verteidigung wegen seiner Unterwürfigkeit vor Napoleon. In der Schrift sind Gedanken ausführlich behandelt, die ich in diesem Abschnitt nur andeuten konnte. Nur drei Zitate: „Wenn die Deutschen ein politisches Unrecht wieder gut machen wollen, so sorgen sie gleich dafür, daß es Kinder bekommt und nach dem Gesetz von Vergeltung und Wiedervergeltung überhaupt nicht ausstirbt." (S. 58) — „Ein Gesetz oder eine Paragraphenordnung, der die Rache so an die Stirne geschrieben ist, müßte in den von ihr Betroffenen selbst noch nach Jahrzehnten den Geist der Rache, d. h. der Wiedervergeltung wachhalten, sodaß die Schlange der Rache sich zuletzt selbst in den Schwanz beißen würde" — „Sie haben recht", sagte Goethe, „es würde eine Verewigung der Rache bedeuten und den unmöglichen Zustand herbeiführen, daß in einem Turnus von zwanzig oder dreißig Jahren jeweils die eine Hälfte des Volkes die andere Hälfte unter Anklage stellt, wobei dann mit Sicherheit nur eines prophezeit werden kann, nämlich, daß mit diesen Methoden das ganze Volk zugrunde gerichtet wird." (S. 86) — „In einem Staat, der das Gute und Gerechte will, bedarf es überhaupt keiner solchen Sühneordnungen. Der grenzenlose Jammer, den eine gestürzte Gewaltherrschaft zu hinterlassen pflegt, wie die, der ich selbst eine Zeitlang in blindem Irrtum anhing, verlangt etwas anderes. In solchen Zeiten schwingt man nicht auch noch die Geißel der Vergeltung. Bei Gott — da geziemt es uns nicht, einander anzuklagen und zu zerfleischen, sondern jedem, der guten Willens ist, hilfreich die Hand zu bieten." (S. 36)

## *REVOLUTION IN AMERIKA?*

Was hat ein Kapitel über Amerika in einer Arbeit über den Neubau Europas zu suchen? Zunächst einmal: Das Schicksal Europas, unser Schicksal, ist und bleibt mit dem Amerikas auf Gedeih und Verderb verbunden, ob wir oder auch die Amerikaner es wollen oder nicht. Es ist Tatsache: Amerika ist unser Schicksal. Wenn es nur eine Entscheidung zwischen Amerika und Sowjetrußland gäbe, stehen wir auf Seiten Amerikas, so sehr und so oft es unter einer grundsatzlosen Führung gegen den Geist Europas gesündigt hat.

Es ist eine offene Frage, ob der vielgeschmähte Isolationismus — den kaum jemand klar definiert — für die Katastrophe von 1939 verantwortlich ist, wie Madariga in der früher zitierten Stelle meinte. Roosevelt war dem Namen und Lippenbekenntnis nach Isolationist: „Wir sind für den Frieden. Wir vermeiden politische Bindungen, die uns in auswärtige Kriege verwickeln könnten. Wir sind nicht Isolationisten oder nur so weit, als wir uns völlig vom Krieg zu isolieren suchen . . . Wir sollten eine Politik des Friedens verfolgen und jede praktische Maßnahme treffen, die uns eine Verwicklung in Kriege vermeiden läßt." Sein Gegenspieler Willkie erklärte am 18. Juni 1940 bei einer Wahlrede in Brooklyn, N. Y.: „Trotz unserer vollen Sympathie für die Sache der Alliierten müssen wir aus dem Kriege heraus bleiben . . . Wir dienen der Sache der Demokratie und menschlichen Freiheit nicht, wenn wir in den gegenwärtigen Krieg verwickelt werden . . . Es ist die Pflicht des Präsidenten Amerikas, die Entschlossenheit des amerikanischen Volkes, dem Kriege fernzubleiben, anzuerkennen und in Wort und Tat nichts zu unternehmen, das diese Entschlossenheit unterminieren würde."*)

Diese Erklärungen sind klar und eindeutig. Willkie wurde nach seiner Niederlage — von ihm stammt das berüchtigte Wort: Campaign Oratory! — zum wütenden Interventionisten, genau so wie Roosevelt. Rückschauend kann man nur sagen, daß „der Sache der Demokratie und der menschlichen Freiheit" durch den zweimaligen Eintritt Amerikas in den Krieg wahrhaftig nicht gedient wurde. Heute ist der Isolationismus tot. Amerika kann sich nicht mehr auf sich selbst beschränken und aus der Weltpolitik heraushalten, — das bedeutet wohl Isolationismus — selbst wenn eine ebenso starke Majorität es wollte, wie sie seinerzeit gegen den Krieg bestand. Senator Taft — gegen den eine gekaufte deutsche Presse im letzten Wahlkampf Stellung nahm, als kandidiere er für die Deutsche

---

*) Zitiert in dem ausgezeichneten Buch: This Our Day. Von James M. Gillis, Verlag The Paulist Press, New York. 1949 S. 247/249.

Bundesrepublik — war kein Internationalist. Er fühlte sich gewiß zuerst Amerika verantwortlich und verpflichtet. Er sah wohl mehr als viele andere das Unheil, das amerikanische Intervention — oder selbstbestellte ‚Mission' — angerichtet hat, nicht zuletzt für Amerika selber. Er stand mit anderen Neo-Isolationisten nur auf dem Standpunkt, der mir durchaus gerecht und vernünftig scheint, daß Europa nicht gegen seinen Willen und ohne seine Mitwirkung erhalten und verteidigt werden kann, daß es sinnlos wäre, Milliarden Dollars in ein ‚Faß ohne Boden' zu werfen, besonders dann, wenn das Ergebnis zunehmende Abneigung, wenn nicht Feindschaft gegen Amerika und eine Vermehrung kommunistischer Stimmen ist, wie in Frankreich und Italien. Jeder Kaufmann, der sein Geld investiert, erwartet davon Früchte.

Wenn Amerikas Schicksal mit dem unsrigen verknüpft und verflochten ist, ist es wichtig, daß man in Amerika ein w a h r e s Bild von den Strömungen und Entwicklungen Europas hat (was leider nicht der Fall ist, trotz oder wegen ungezählter amtlicher und nichtamtlicher Berichterstatter und Journalisten); es ist aber nicht minder wichtig, daß Europa weiß, was wirklich in Amerika vorgeht, vor allem die den äußeren Handlungen unterliegenden geistigen Strömungen und die geheimen, deshalb nicht minder einflußreichen Kräfte.

Robert Jungk, der Vertreter der Züricher ‚Tat' in Washington, hat unter dem Titel „Die Zukunft hat schon begonnen. Amerikas Allmacht und Ohnmacht" ein faszinierendes, trotzdem einseitiges Buch herausgegeben, das den grundsätzlichen Amerikagegnern reichliches Material liefert.

Jungk sucht darin zu beweisen, daß in Amerika der robotähnliche, gelenkte Kollektivmensch, eine Art Golem (wie er aus der Prager Legende bekannt ist), ein Frankenstein-Ungetüm Gestalt annimmt. „Es geht den Amerikanern", schreibt er wörtlich, „um viel mehr als um Landbesitz. Sie sind im Grunde ehrgeiziger, als selbst ihre schärfsten Gegner glauben: Amerika bemüht sich darum, die Macht über das All zu gewinnen, vollständige, absolute Herrschaft über das Universum der Natur in allen seinen Erscheinungen. Es ist dies ein Machtstreben, das sich gegen keine der heute bekannten Nationen, Klassen, Rassen, Eliten und Kasten richtet. Es greift nicht bestimmte Regierungsformen an, sondern die seit Menschengedenken kaum erschütternden Wirkungsformen der Schöpfung. Wolken und Wind, Pflanze und Tier, der unendlich weite Himmelsraum selbst sollen unterworfen werden. Auf dem Spiele steht mehr als Diktatorensessel und Präsidentensitze. E s g e h t u m G o t t e s T h r o n. G o t t e s P l a t z z u b e s e t z e n, s e i n e T a t e n z u w i e d e r h o l e n, e i n e n e i g e n e n, m e n s c h e n g e m a c h t e n

K o s m o s n a c h m e n s c h e n g e m a c h t e n G e s e t z e n d e r V e r n u n f t, V o r s e h b a r k e i t u n d H ö c h s t l e i s t u n g n e u z u s c h a f f e n u n d z u o r g a n i s i e r e n : d a s i s t d a s w i r k l i c h e F e r n z i e l A m e r i k a s." Jungk sieht in diesen Bestrebungen eine „Verschwörung" gegen den Menschen: „Der ‚freie Wille' muß in diesem Zusammenhang geradezu als unstabiles Element gewertet und ausgeschaltet werden, der unsichere Faktor Mensch durch einen möglichst zuverlässigen Typus ersetzt werden. Wie in jeder Revolution haben die Aufrührer, Himmelsstürmer, Unzufriedenen zu verschwinden. Der verläßliche, lenkbare Durchschnittsmensch wird zum neuen Pionierideal."

Jungk belegt seine Ausführungen mit hochinteressanten Reportagen aus allen Branchen einer phantastisch entwickelten Industrie und Technik. Die Versuchung besteht mehr als irgendwo in Amerika einen neuen babylonischen Turm zu errichten, der über die Wolken reicht und der alte Teufel wird einem Lande mit fast unerschöpflichem Reichtum und unerschöpflichen Rohstoffen in der Maske des Fortschrittes zuflüstern: Eritis sicut dei, ihr werdet Gott gleich sein, ihr seid selbst Götter.

Sicherlich: man kann in Amerika zu solchen Anschauungen und Schlußfolgerungen kommen und doch ist das nicht — Amerika. Jungks Beweisführung hat zwei wesentliche Schwächen: 1. Er preßt Einzelbeobachtungen in ein System, er sieht hinter allem eine Tendenz, der sich der einzelne oder auch das Land nicht mehr entziehen könnte. Für ihn ist ‚1984' — wie es Orwell in seinem Roman schildert — unentrinnbare Wirklichkeit. 2. Es handelt sich nicht um spezifisch oder gar ausschließlich amerikanische Strömungen und Erscheinungen. Amerika hat nur die Möglichkeiten und die Mittel, Gedanken, die in Europa zuerst gedacht wurden, Erfindungen, die nur in der Idee oder im Anfangsstadium praktischer Durchführung vorhanden waren, weiterzuführen, experimentell zu erproben und zur Verwirklichung zu bringen. Die „Verschwörung gegen den Menschen" ist weltweit; der Roboter braucht nicht von Amerika kopiert oder importiert werden; nichts ist billiger als ein Menschenleben. Unser Jahrhundert, das so viel von Menschenrechten redet und die Menschenrechte jedes Vierteljahr neu formuliert und verkündet, wird in die Geschichte eingehen als Jahrhundert der Unmenschlichkeit.

Wären Jungks Anschauungen richtig, was wäre dann der Unterschied zwischen Amerika und Sowjetrußland? Sowjetrußland hätte nicht dieselbe technische Höhe erreicht, was nur eine Frage der Zeit ist — so wie etwa aus dem primitiven Auto Henry Fords weltweit der Luxuswagen entwickelt wurde. Ein Kampf hätte keinen Sinn, wenn Amerika so materialistisch ist wie Sowjetrußland. Man kann den Teufel nicht mit

dem Beelzebub austreiben, Materialismus nicht mit Materialismus überwinden. Und selbst wenn eines der beiden materialistischen Imperien auf dem Schlachtfeld überwunden würde: am Ende stünde nur ein weltweiter Materialismus, der Massenmensch, der Sklave. Es gibt viele in Amerika, die glauben, Erscheinungen wie in Rußland wären dort unmöglich. Das ist eine durchaus irrige und verhängnisvolle Anschauung. Die Natur des Menschen ist überall dieselbe. In jedem Menschen stecken Engel und Tier. Das ‚Raubtier' (Spengler) wird nicht durch Materialismus gebändigt, sondern durch den Glauben an höhere, überzeitliche und überweltliche Ideale und durch die Kraft aus der Höhe, die wir Christen Gnade nennen.

Ich will versuchen, einen Einblick in das ‚andere' Amerika zu geben. Ich spreche von einer Revolution, die nicht im Donner der Kanonen heraufzog, nicht von blutigen Aufständen und Auseinandersetzungen begleitet war, von der geistigen Revolution, die sich mit dem Amtsantritt Präsident Eisenhowers anbahnt und von ihm — wie mir scheint — bewußt gefördert wird. In Europa blieb diese Entwicklung weithin unbeachtet und unbekannt. Ich will meine Anschauung mit einer Reihe Tatsachen nach amerikanischen Quellen begründen: In seiner letzten Wahlrede zu Boston schloß Kandidat Eisenhower seine Rede mit folgendem Zitat eines anonymen Autors: „Ich suchte die Größe und den Genius Amerikas in seinen gewaltigen Häfen und Strömen und fand ihn nicht . . . in den fruchtbaren Feldern und ausgedehnten Forsten und fand ihn nicht . . . in seinen reichen Bergwerken und dem mächtigen Welthandel und fand ihn nicht . . . in seinem demokratischen Kongreß und der unvergleichlichen Verfassung und fand ihn nicht. Erst als ich zu den Kirchen Amerikas ging und von ihren Kanzeln flammende Worte der Rechtlichkeit hörte, verstand ich das Geheimnis seines Genius und seiner Macht. Amerika ist groß, weil es gut ist und wenn es je aufhören sollte, gut zu sein, wird es auch aufhören groß zu sein." (This Week. Sunday Magazine, Chicago Daily News, 17. 1. 1953.) Vor der feierlichen Vereidigung und Amtseinführung begab sich Eisenhower mit seinem Gefolge, darunter auch Vizepräsident Nixon, zu einem kurzen Gottesdienst. Alle beteten gemeinsam das Vaterunser. Es war eine allgemeine Überraschung, als der eben vereidigte Präsident vor seiner programmatischen Antrittsrede die Teilnehmer an der Feierstunde aufforderte, sich dem Gebete anzuschließen, das er selber an diesem historischen Morgen verfaßt hatte. Darin stellte er sich und seine Mitarbeiter unter den Schutz Gottes. Wörtlich heißt es: „Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, gib uns die Kraft, Recht von Unrecht zu unterscheiden. Hilf uns, daß all unsere Worte und Handlungen dadurch geleitet werden . . . Wir bitten insbe-

sondere, daß unsere ganze Sorge dem Volke gelte, ohne Rücksicht auf Stellung, Rasse oder Beruf. Möge Zusammenarbeit möglich und das Ziel aller sein, die nach dem Sinn unserer Verfassung verschiedene politische Anschauungen vertreten, zum Wohl unseres geliebten Landes und zu Deiner Ehre." (Chicago Daily News, 20. Jan. 1953.) Dieses Gebet war zweifellos einem spontanen Entschluß des Präsidenten entsprungen, sonst wäre der Wortlaut wohl vorher, gleichzeitig mit der Antrittsbotschaft, an die Presse weitergegeben worden. Noch mehr, die American Legion, Amerikas größter Veteranenverein, hat eine Aktion eingeleitet: Zurück zu Gott!, die landweit plakatiert ist. Auf den Plakaten steht zu lesen: „Das Wort Gottes ist die Rettung für die Regierung, Heim, Arbeit, Industrie; Neid, Selbstsucht, Gier nach Geld und Macht führen allmählich zum Untergang. Amerika, kehre zurück zu Gott und zur Kirche."

Präsident Eisenhower und Vizepräsident Nixon leiteten die Aktion der American Legion ein mit Ansprachen, die durch Radio und Television verbreitet wurden. Beide betonten darin das ‚geistige Erbe' Amerikas. Eisenhower drückte die Hoffnung aus, daß die Hingabe aller Amerikaner an Gott „die Segnungen verdienen möge, die der Allmächtige über unser Land brachte". Wörtlich führte er dann aus: „Wir denken bei diesen Segnungen oft in Begriffen materieller Werte; wir denken an weite Äcker, unsere großen Fabriken, an alles, was das Leben bequemer macht, an schöne Dinge im materiellen Sinne. Wenn wir aber über die Frage wirklich tiefer nachdenken, wissen wir, daß die Segnungen, für die wir wirklich dankbar sind, anderer Art sind. Sie sind, wie unsere Vorväter sagten, unsere Rechte: Das Recht, Gott zu verehren, unsere Meinung zum Ausdruck zu bringen, zu denken wie wir wollen, zu verdienen und zu sparen. Das sind die Rechte, die zu verdienen wir uns ernstlich bemühen müssen. — Ein Grund, warum wir diese Rechte so aufrichtig hochschätzen, liegt darin, daß sie gottgegeben sind; sie gehören den Menschen, die nach seinem Ebenbild geschaffen sind. Sie gehören dem Niedrigsten unter uns ebenso wie dem Mächtigsten und Hochstehendsten. Das ist der Genius unserer Demokratie. Es ist der tiefste Grund, wofür so viele unserer Mitbürger sterben mußten." (The Tablet, 7. Febr. 53.)

Später beteiligte sich der Präsident an einem ‚breakfast prayer meeting' im Ballsaal des Hotels Mayflower, ein Ereignis, „das im materialistischen Washington ganz einzigartig dasteht", wie U. S. News und World Report (vom 13. Februar 1953) berichten. Der Präsident führte dabei in zwangloser, familiärer Weise aus: „Jede Regierung ist eingebettet in einem tief empfundenen religiösen Glauben, oder sie verliert ihren Sinn . . . Als wir daran gingen, eine Regierung für freie Menschen zu errichten und eine Erklärung und eine Verfassung zu ent-

werfen, die Bestand haben sollte, mußten wir, um ein solches System zu erklären, die Worte gebrauchen: Wir halten daran fest, daß alle Menschen von ihrem Schöpfer ausgestattet sind mit gewissen unabdingbaren Rechten . . . Wenn wir heute daran denken, und wenn wir irgendwie unsere Probleme auf die Seite stellen und uns auf eine Macht stützen, die größer ist als wir selber sind, so beginnen wir damit nach meiner Meinung diese Probleme ins rechte Licht zu stellen . . . Heutzutage ist Gebet einfach Notwendigkeit. Wir verstehen darunter ein Bemühen, mit dem Unendlichen in Verbindung zu treten. Wir wissen, daß unsere Gebete unvollkommen sind, auch unsere Bittgebete, wir sind ja unvollkommene Wesen . . . Ich bin fest überzeugt, daß wir, wenn wir uns bisweilen der schlichten Grundwahrheit erinnern, die unsere Vorfahren 1776 so gut verstanden, unseren Kopf hochhalten und sicher sein können, daß wir das Wesentliche ihrer Botschaft als freie Regierung erhalten und so gesund und stark und gut als je weiterleben können. Es scheint mir, daß dies unser aller Gebet an diesem Morgen ist." (L. c. Tablet, 28. 2. 53.)

Kann man nun all diese Tatsachen als pietistische Äußerlichkeiten einfach abtun? Warum sollte Eisenhower ausgerechnet jetzt, da er am Höhepunkte seiner Macht anlangte, sich taufen lassen und formell einer christlichen Gemeinschaft anschließen, warum jetzt den Gottesgedanken und die Notwendigkeit des Gebetes betonen? Der Zug der Zeit läuft sicherlich, nicht zuletzt in Amerika, in anderer Richtung. Unter Trennung von Kirche und Staat, wie sie drüben verfassungsmäßig verankert ist, verstehen viele Trennung von Staat und Gott, den religionslosen Staat. Ein atheistischer Präsident wäre für weiteste Kreise durchaus tragbar. — Ich weiß nicht, aus welchen Erfahrungen und Erlebnissen Eisenhower zu dieser betont religiösen Haltung kommt, vielleicht aus dem Erlebnis des Krieges. Ich bin nur überzeugt, daß es sich um eine echte, männliche, religiöse Überzeugung und Haltung handelt, um ein wirkliches Metanoeite, ein Umdenken aus der Welt des Materialismus hin zu Gott. Ich möchte glauben, daß die obgenannten Worte auf dem Plakat der American Legion auch die Überzeugung des neugewählten Präsidenten ausdrücken: „Das Wort Gottes ist die Rettung für Regierung, Heim, Arbeit Industrie. Neid, Selbstsucht, Gier nach Macht und Geld führen allmählich zum Untergang."

Übrigens handelt es sich durchaus nicht um eine „Blitz-Bekehrung". Eisenhower erzählte unlängst selber eine sehr aufschlußreiche Geschichte. „Ich hatte einen Freund, der sich damals eigentlich als ganz guter Freund erwies . . . Er brachte mich eines Tages in Verlegenheit, als er sagte: ‚Natürlich haben wir es nicht leicht, für unsere Weltanschauung zu

werben; denn wir wenden uns an das Idealistische im Menschen, während ihr (Amerikaner) euch an das Egoistische wendet. Wir sagen dem Menschen, daß er nicht für sich selber arbeiten soll. Wir appellieren an das Höhere in ihm. Wir sagen ihm, daß sein einziger Stolz der Stolz auf die Gemeinschaft sein muß, auf das Ganze, dem er zugehört . . . Ihr aber sagt, du kannst tun, was du willst, der einzelne ist unbeschränkt frei . . . Ihr appelliert also an das Selbstische im Menschen.' " Der ‚ganz gute Freund', mit dem Eisenhower sich unterhielt, war Marschall Shukow. Eisenhower gesteht, „daß er bei seiner dialektischen Ungeübtheit" nicht wußte, was er antworten sollte. „Mir war klar (sagte er), daß es sinnlos gewesen wäre, ihm zu erzählen, daß unsere politische Lebensform auf einen Glauben gegründet ist. Er war von seinem 14. Lebensjahr an in der bolschewistischen Leligion erzogen worden und hatte seitdem daran geglaubt, daß unsere Religion Opium für das Volk sei . . . Aber unsere Vorfahren, die die politische Lebensform Amerikas schufen, haben damals erklärt: ‚Wir glauben, daß alle Menschen von ihrem Schöpfer mit einem gewissen, unzerstörbaren Recht ausgestattet sind . . .' Und (fuhr Eisenhower fort) sehen Sie: Unsere Regierungsform hat keinen Sinn, wenn sie nicht auf diese tiefe religiöse Überzeugung gründet." (Nach Christ und Welt, Stuttgart, 22. Jan. 53.)

Eisenhower bekannte sich demnach schon während des Krieges zu einer christlichen Staatsphilosophie, zu der Auffassung, daß der Mensch nicht für den Staat, sondern der Staat für den Menschen da ist; zu der Auffassung, daß jeder Mensch ein Geschöpf Gottes ist und vom Schöpfer mit gewissen unabdingbaren Rechten ausgestattet wurde, daß der Staat kein Recht hat, diese gottgegebenen Rechte aufzuheben oder einzuschränken.

Es sind aber nicht nur Diktatoren, die die Religion als Opium für das Volk ausgeben und gleichzeitig auswerten, wenn sie das Volk für ihre ‚Ideale' und ‚Kreuzzüge' einspannen wollen. Kardinal Consalvi bemerkte nach dem Wiener Kongreß, das Auffallendste sei gewesen, daß die anwesenden Politiker und Staatsmänner glaubten, die Religion ohne Rücksicht auf die Verpflichtungen für sich selber ausnützen zu können.

Es scheint, daß sich Eisenhower bewußt ist, daß er von „Gottes Gnaden" regiert, daß die Religion nicht bloß Pflichten für die Untergebenen, sondern auch für die Regierenden auferlegt. Vielleicht kamen ihm in den Tagen, da der zweite der „Großen Drei" vor Gottes Gericht gerufen wurde, noch ernstere Gedanken. Auch die „Unsterblichen" sind sterblich. Bleibend ist nur, was vor Gott besteht.

Es ist in diesem Zusammenhang beachtenswert, daß Präsident Eisenhower in den Tagen der Erkrankung Stalins eine Botschaft an das

russische Volk sandte, in der wiederum seine Grundauffassung über den Menschen zum Ausdruck kommt: „Sie (die Russen) sind Kinder desselben Gottes, der der Vater aller Menschen allüberall ist. Und wie alle Völker, teilen die Millionen Rußlands unser Verlangen nach einer freundschaftlichen, friedlichen Welt. Ohne Rücksicht auf die jeweilige Regierung werden wir Amerikaner weiter dafür beten, daß der Allmächtige über die Bevölkerung dieses großen Landes wachen und in seiner Weisheit ihm die Möglichkeit geben wolle, in einer Welt zu leben, in der alle Männer, Frauen und Kinder in Frieden und Kameradschaft zusammenleben." (Tablet, 7. März 1953.)

*

Eisenhowers maßgebliche Mitarbeiter treten an ihre Aufgabe mit einer positiv religiösen Einstellung heran. John Foster Dulles erklärte in einer Rundfunkrede am 27. Januar: „Ich kann versprechen, daß unsere Außenpolitik, unsere neue Politik, nicht im geringsten den Glauben an die Ideale und Grundsätze vermissen lassen wird, auf denen diese Nation gegründet wurde . . . Lassen Sie mich sagen, daß . . . sie so sittlich und moralisch sein wird, daß sie mit Ihren Begriffen von Recht harmoniert." (U. S. News & World Report, 6. 2. 1953.)

Bei der Einvernahme Dulles' vor dem Außenausschuß des Senates erklärte Senator Smith von New Jersey: „Ich habe (aus Ihren Reden) den Eindruck, daß Sie sich darüber klar sind, daß der entscheidende Kampf in der Welt zwischen den geistigen Kräften, sagen wir denen, die an eine göttliche Macht glauben und denen des Atheismus und Materialismus der Kommunisten ausgetragen wird, daß wir es also bei all unserer Politik und allem, was wir tun, mit einem ideologischen Kampf zu tun haben. Ist das eine faire Darstellung Ihres Standpunktes oder können Sie ihn weiterentwickeln? Darauf antwortete Dulles wörtlich: „Die Drohung des Sowjetkommunismus ist nach meiner Meinung . . . die größte Drohung, die die abendländische und jede Kultur bedroht, die von einem geistigen Glauben beherrscht ist. Der Sowjetkommunismus ist atheistisch in seiner Philosophie und materialistisch. Er glaubt, daß die Menschen nichts anderes sind als etwas bessere Tiere, daß sie keine Seele, keinen Geist, kein Recht auf persönliche Würde haben; daß die beste Welt die ist, die organisiert ist wie eine gut geleitete Farm, wo man gewisse Tiere auf die Weide führt, füttert, zurückbringt und melkt, wo man ihnen in einem Stall Schutz bietet. Diese Form der Gesellschaft halten sie für die materielle Wohlfahrt der Menschheit am bekömmlichsten. Das ist die Anschauung der Kommunisten; sie kann zu einer überzeugenden Doktrin ausgebaut werden, wenn man nicht an die geistige Natur des Menschen glaubt. Glaubt man daran, so ist diese Lehre

völlig unannehmbar und mit meiner Auffassung unvereinbar." (U. S. News and World Report, 23. Jan. 53.) Unmittelbar vorher gab John Foster Dulles der Überzeugung Ausdruck, „daß eine rein defensive Politik niemals gegen eine aggressive gewinnen kann. Wenn unsere Politik darin besteht, stehen zu bleiben, wo wir uns befinden, werden wir zurückgetrieben werden. Nur, wenn wir die Hoffnung auf die Befreiung lebendig erhalten, jede Situation auswerten, werden wir die schreckliche Gefahr zu Ende bringen, die die Welt beherrscht . . ." Dulles denkt dabei nicht an Krieg, wohl aber an den Einsatz moralischer und psychologischer Kräfte.

Es sei nur noch auf Senator Alexander Wiley, den Vorsitzenden des Außenausschusses verwiesen, der ein überzeugter Anhänger der Bewegung für moralische Aufrüstung von Caux ist, der auch selber an den Beratungen von Caux teilgenommen hat.

Vor der interparlamentarischen Konferenz in Bern erklärte er im September 1952: „. . . In unserem Zeitalter glänzender materieller Fortschritte dürfen wir die geistige Weisheit nicht vergessen, die die wahre Grundlage unseres nationalen Lebens ist . . . Die Welt braucht geistige Einsicht, geistige Ideen, absoluten moralischen Standard: Anständigkeit (honesty), Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe. Die Welt braucht dies mehr als unsere (materiellen) Güter. Wir halten so viel von diesen Gütern. Ohne geistige Ideen sind aber alle Heilmittel nur vorbeugender Art. Das wirkliche Heilmittel ist eine neue geistige Vitalität . . .

„Ich wiederhole die Worte einer großen Frau, der Königin von Griechenland: ‚Jetzt ist eine Zeit für Größe' . . . für eine Größe, die die Wiedergeburt der Menschheit erreicht. In der Verwirklichung dieser Ideale können auch wir einfachen Leute groß sein, groß genug für die Aufgabe, die unser harrt." (Zitiert nach der indischen Zeitung, Bombay Chronicle.)

Worte, Erklärungen und Bekenntnisse sind sehr billig geworden. Wir sind damit besonders während des Krieges diesseits und jenseits des Atlantik überfüttert worden. Entscheidend sind die Taten. Wir haben in den letzten Wochen viele verlockende Friedensangebote aus Moskau gehört. Die Antwort war immer: Laßt uns erst die Taten sehen, ehe wir euren Worten Glauben schenken. Es sollte sich niemand in Amerika wundern, wenn man in Europa nach den Erfahrungen mit Wilsons Selbstbestimmungsrecht, der Atlantic Charta, den Phrasen der UNO skeptisch geworden ist.

Es wird kein vernünftiger Mensch erwarten, daß die ‚mess' (wie man in Amerika sagt! vielleicht müßte man übersetzen: das Chaos), die

Eisenhower als Erbe übernahm, sofort beseitigt werden könnte, soweit dies überhaupt noch möglich ist.

Wichtig ist zunächt die Erkenntnis, daß der bisherige Weg der amerikanischen Außenpolitik ein Irrweg war, eine Verleugnung der Ideale und Grundsätze, die Amerika zu Macht und Größe führten, besonders des fundamentalen Satzes, daß alle Menschen gotterhabene und damit unabdingbare Rechte haben. Wichtig ist die Erkenntnis, daß Religion nicht ‚Privatsache' ist, daß man nicht im ‚stillen Kämmerlein' Christ, auf dem Marktplatz, im Parlament und im Präsidentenstuhl Heide sein kann. Wichtig ist die Erkenntnis, daß auf lange Sicht politisch nicht richtig sein kann, was moralisch falsch und untragbar ist, mag es auch im Augenblick vorteilhaft erscheinen. Bisher war das Charakteristische der amerikanischen Politik — und nicht bloß dieser — daß man oft Religion, Sittlichkeit, Menschenwürde sagte, wenn man Kattun, Öl und Uranerze meinte. —

Der bisher bedeutsamste Vorstoß zu einer sittlich einwandfreien christlichen, wirklich amerikanischen Politik war der Satz in Eisenhowers ‚State of Union'-Botschaft: „Niemals werden wir der Versklavung irgendeines Volkes um vermeintlicher eigener Vorteile willen zustimmen. Ich werde den Kongreß demnächst ersuchen, eine entsprechende Resolution zu beschließen und klarlegen, daß die amerikanische Regierung keinerlei Verpflichtungen anerkennt, die in geheimen Abmachungen mit auswärtigen Regierungen eingegangen wurden und die Versklavung von Völkern gestatten."

Diese Erklärung wurde in Amerika von allen sittlich denkenden Menschen als ein Schlag gegen die Abmachungen von Jalta und Potsdam aufgenommen, deren Aufkündigung seit Jahren nicht zuletzt im Interesse der Ehre und Weltgeltung Amerikas gefordert worden war. So hatte z. B. der frühere Botschafter für Polen, Arthur Bliss Lane, in einer Massenkundgebung am 27. Mai 1951 erklärt: „Es gibt nur einen Weg, uns von dieser internationalen Sünde (d. h. dem Bruch der feierlichen Verpflichtungen der Atlantic Charta) zu befreien: Der Kongreß müßte eine Resolution fassen, die die Regierung auffordert, Jalta abzulehnen . . . Diese Zurückweisung wäre ein Hoffnungsstrahl für die strangulierten Völker hinter dem Eisernen Vorhang, daß sie die moralische Unterstützung des amerikanischen Volkes in ihrem Kampf für die Befreiung von der Sowjettyrannei haben. Schließlich würde das Volk Amerikas durch seine Vertreter beweisen, daß es bereit ist, sich von seiner Schuld zu reinigen und so die moralische Führung in der Völkerfamilie wieder zu gewinnen." (The Tablet, 14. 2. 53.)

Das ‚Tablet', das führende Blatt der irischen Katholiken Amerikas, schrieb jubelnd, daß die Botschaft des Präsidenten „das amerikanische Volk aus dem moralischen Sumpf heraushob", in dem es durch eine unselige Politik zu versinken drohte, und fährt dann fort: „Hier liegt eine uneingeschränkte Zurückweisung von Teheran, Jalta und Potsdam, wo Moral, Patriotismus und das amerikanische Volk, besonders die, die ihr Leben auf dem Schlachtfeld ließen, in einer Reihe schamloser Abmachungen verraten wurden. Wir mußten lange warten, bis die sündvolle Tat von unserer Kollektiv-Seele genommen wurde. Das hat nun der Präsident getan, so wie es unser Blatt so lange forderte. Die Freude Amerikas will überfluten zu den versklavten Völkern der Welt, die praktisch ihren Verfolgern ausgeliefert wurden, besonders in Jalta, wo Roosevelt . . . Hopkins . . . Alger Hiss und John Winant ihre vergifteten Vereinbarungen mit Stalin trafen." (7. Febr. 53.)

James M. Gillis, C. S. P., einer der ganz wenigen mutigen und grundsatztreuen Männer Amerikas, begrüßte ebenfalls aufrichtig die Erklärung des Präsidenten. Er geht dann auf eine immer wieder vorgebrachte Ausrede ein: „Apologeten für das Verbrechen (warum entschuldigen Christen überhaupt irgendein Verbrechen?) sagen, daß weder England noch Amerika anders handeln konnten, weil Stalin die Oberhand hatte und wir uns seinen Forderungen anschließen mußten. ‚Er hätte diese Gebiete ohnehin genommen'. Das ist, wie wenn jemand sagen möchte, die Polizei in New York sollte sich mit Morden abfinden, weil ja doch Morde geschehen, oder die Polizei in Chicago solle eine Gruppe von Gangstern offiziell anerkennen, unter der Voraussetzung, daß sie eine andere vernichten helfe." Father Gillis meint, es sei höchste Zeit, daß der Senat in einer Resolution erkläre, daß Verpflichtungen der Vergangenheit oder Geheimabmachungen, die die Versklavung von Völkern zulassen, nicht anerkannt und daß keine neuen eingegangen werden. Er schließt mit dem ernsten Wort: „Hoffen wir, daß es nicht bereits zu spät ist." (Tablet, 21. 2. 53.)

Es sind Bestrebungen im Gange, die Resolution so zu verwässern, daß die Grundidee Eisenhowers nicht mehr erkennbar ist. Es ist müßig darüber zu streiten, daß der Präsident nur gewisse Geheimabmachungen oder auch die bekannten Formulierungen von Teheran, Jalta und Potsdam abschaffen wollte. Manche dieser Abmachungen sind ja nicht deshalb verwerflich, weil sie ‚geheim' abgeschlossen oder von dem bolschewistischen Partner Englands und Amerikas ‚mißbraucht' wurden; sie sind ihrem Wesen nach unsittlich und unchristlich, — wie etwa die Vertreibung von 18 Millionen Menschen aus ihrer jahrhundertealten Heimat —;

sie sind ein flagranter Verstoß gegen die Atlantic Charta, die 1942 von allen Alliierten als Kriegs- und Friedensziel proklamiert wurde.

Es müssen deshalb alle Verträge und Vereinbarungen, geheim oder offen, eindeutig, bestimmt und ohne Vorbehalt zurückgewiesen werden, die gegen die Atlantic Charta, damit gegen das Naturrecht, das Christentum und gegen die tragenden Ideen der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung verstoßen — auch wenn damit die Gloriole der sogenannten „Großen Drei" ihren Glanz verliert. Der Frieden der Welt, die Erhaltung der abendländischen Kultur sind wichtiger als ein idealisiertes Bild Stalins und seiner Verbündeten in der Weltgeschichte.

Unlängst stand eine andere Resolution zur Debatte, in der die Verfolgung der Juden verurteilt werden sollte. Die Resolution wurde ausgedehnt auf die Verfolgung aller religiösen Bekenntnisse. Man hätte hinzufügen müssen: in allen Ländern. Man kann nicht einen Verfolger brandmarken, den anderen mit königlichen Ehren empfangen. Henry Cabot Lodge, der Vertreter Amerikas, erklärte vor der UNO: „Der Friede hängt nicht allein von kollektiver Sicherheit ab; er muß gegründet werden auf die gleiche Behandlung aller menschlichen Wesen. Solange es rassische und religiöse Voreingenommenheit gibt, solange ist der Tag des Friedens aufgeschoben." (Tablet, 28. 2. 53.)

Soll die Resolution einen Sinn haben, muß sie die Versklavten allüberall einschließen, muß sie den Willen Amerikas zum Ausdruck bringen, allen, die Menschenantlitz tragen, die unabdingbaren, gottgegebenen Rechte zu sichern, oder sie vermodert in der Rumpelkammer politischer Phrasen von den 14 Punkten Wilsons bis zur Atlantic Charta.

John Foster Dulles erklärte zu dieser Frage: „Amerika muß dastehen, wie ein starker Fels in einer sturmumtobten Welt. Allen, die unter kommunistischer Sklaverei schmachten, den furchtsamen und eingeschüchterten Völkern der Welt rufen wir zu: Ihr könnt auf uns zählen!" Der Beweis dafür, ob die Versklavten auf Amerika zählen können, ist die Behandlung der Heimatvertriebenen, nicht zuletzt derer, die jetzt als die letzten Opfer von Potsdam in Massen aus der Ostzone fliehen. Die Menschen hinter dem Eisernen Vorhang haben hier einen lebendigen Anschauungsunterricht.

Die Männer, die die Verantwortung tragen, müssen sich darüber klar sein, daß es bei der Resolution nicht um Wortplänkeleien geht, sondern um eine sittliche Neuordnung, um eine wirkliche Revolution, um den Frieden der Welt und, wie Botschafter Lane sagte, um die moralische Weltgeltung Amerikas. —

*

Am 16. April 1953 hielt Präsident Eisenhower vor der Vereinigung der Zeitungsverleger in Washington eine Rede, die nüchterne Beobachter als geradezu sensationell bezeichneten. Dr. A. J. App nennt sie eine „der bedeutungsvollsten und gesündesten Botschaften, die das amerikanische Volk je von seinen Präsidenten hörte." (Nord Amerika, 23. April.) Der Herausgeber der angesehenen „U. S. News & World Report" (24. April), David Lawrence, schreibt von der „bedeutungsvollsten Rede unserer Zeit" über internationale Probleme, von einem Kompaß, nach dem die Völker und die Regierungen jedes Landes steuern müßten — eine Charta für die gesamte Menschheit."

Die Rede betont wiederum das Grundsätzliche — vor allem im Gegensatz zur Politik Sowjetrußlands. David Lawrence sieht darin wesentlich eine Bestätigung der Atlantic Charta.

Den Mittelpunkt der Rede bilden fünf Gebote, die das Verhalten Amerikas in Weltfragen bilden:

„Erstens: Kein Volk auf Erden kann — als Volk — als Feind betrachtet werden, weil die ganze Menschheit einen gemeinsamen Hunger nach Frieden, Freundschaft und Gerechtigkeit hat.

Zweitens: Die Sicherheit und Wohlfahrt keines Volkes kann auf die Dauer durch Absonderung (Isolation) erzielt werden, sondern nur durch eine wirksame Zusammenarbeit mit anderen Völkern.

Drittens: Der Versuch eines Volkes, anderen Völkern die Regierungsform zu diktieren, kann nicht verteidigt werden.

Viertens: Das Recht jedes Volkes, eine Regierung und ein Wirtschaftssystem nach eigener Wahl zu bilden, ist unabdingbar.

Fünftens: Die Hoffnung eines Volkes auf dauernden Frieden kann nicht auf Wettrüsten gegründet werden, sondern auf gerechte Beziehungen und ehrliche Verständigung mit anderen Völkern."

Diese Grundsätze entsprechen der Vernunft und dem Naturrecht.

Mit dem ersten Satz, daß kein Volk auf Erden — als Volk — als Feind betrachtet werden kann, fällt die These von der Alleinschuld des deutschen Volkes, welche der Versailler Vertrag den Besiegten aufbürdete und damit zum Aufkommen Hitlers so wesentlich beitrug. Es fällt die These von der Gesamtschuld aller Deutschen, die der Morgenthauplan zur Voraussetzung hat. Der „Hunger nach Frieden, Freundschaft und Gerechtigkeit" ist im deutschen Volk so lebendig wie überall in der Welt. Hitler kam nur an die Macht, weil er Frieden, Wohlfahrt und Gerechtigkeit versprach, vor allem die Abschaffung der ungerechten, unsittlichen Bestimmungen von Versailles, nicht aber Krieg. Leider fanden die ihm vorausgehenden Regierungen weder Vernunft, noch Gerechtigkeit, ehrlichen Friedenswillen und europäisches Denken.

Mit dem ungeheuerlichen Fortschritt der Technik in unserer Zeit bedarf es keines Beweises, daß kein Volk allein in der Welt lebt. Die Vorgänge in China und Korea betreffen uns ebenso wie die genannten Länder. Die Ereignisse in Europa finden ein Echo in Asien und Afrika. Vor allem die Vertriebenen werden ihr Ziel, die Heimat in einem neuen Europa nur durch „wirksame Zusammenarbeit mit anderen Völkern" erreichen. Für sie besonders kann es keinen Isolationismus und keine Politik auf eigene Faust geben. Wenn sich Amerika und Sowjetrußland noch eine Gigantomanie leisten können — für Amerika lehnt es Präsident Eisenhower ausdrücklich ab —, so werden kleine Völker und Volksgruppen dadurch lächerlich.

Wenn „das Recht jedes Volkes, sich seine eigene Regierungsform und sein eigenes Wirtschaftssystem zu wählen, unabdingbar ist" — es verdient Beachtung, daß Eisenhower dasselbe Wort ‚inalineal ble' gebraucht, wie die amerikanische Unabhängigkeitserklärung! —, so wird mit diesem Satz die von den Siegern diktierte Abschaffung der Monarchie in Deutschland und Österreich verurteilt; es ist unlogisch, Spanien aus einem europäischen Bündnissystem auszuschalten, aber den kommunistischen Diktator Jugoslawiens anzuerkennen und hoffähig zu machen. Mit diesem Satz wird die Politik Wilsons verurteilt, der Amerika 1916 in den Krieg führte — obwohl er mit dem Schlagwort gewählt worden war: „er hielt Amerika heraus aus dem Krieg! — um die Welt für die Demokratie sicher zu machen." Wenn das Recht jedes Volkes, sich seine Regierungsform zu wählen, unabdingbar ist, dann muß grundsätzlich auch das österreichische Volk dieses Recht haben; dann ist nicht einzusehen, warum nach dem Entwurf des Staatsvertrages den Habsburgern das Betreten österreichischen Bodens verboten werden soll. Grundsätze haben ihre eigene Logik, sie gelten entweder immer oder nirgends. Die Entscheidung liegt nicht bei den Siegern, sondern bei den Völkern, die in freier Wahl ihre Meinung zum Ausdruck bringen. — Der vierte Satz, daß der Versuch, einem anderen Volk die Regierungsform zu diktieren, nicht verteidigt werden kann, ist die logische Weiterführung dieser Gedanken.

Dr. A. J. App, der mutige Kämpfer für Freiheit und Recht in Amerika, kommentiert die beiden letztgenannten Sätze: „(Sie) verdienen allgemeine Zustimmung aller Völker, die Gerechtigkeit Ideologien und Heucheleien vorzuziehen. Diese Grundsätze enthalten die Zurückweisung des unheilvollen amerikanischen ‚Kreuzfahrertums' der letzten 40 Jahre. Sie sollten das Ende von Amerikas selbstbestellter ‚Mission' sein, Deutsche, Österreicher und andere Völker durch Schießereien dahin zu bringen, daß sie die Regierungsform annehmen, die Amerika haben möchte. Sie bedeuten

eine allzuspäte Anerkennung, daß die amerikanische Politik, die die kaiserlichen Regierungen Deutschlands und Österreichs durch den Sozialismus ersetzte, ‚nicht zu verteidigen!' war. Sie bedeuten ferner, daß die ganze Propaganda für den ‚Kreuzzug Amerikas' gegen Hitler-Deutschland, die als gerecht und notwendig hingestellt wurde, um das deutsche Volk vom Nationalsozialismus zu ‚heilen', ebenfalls unannehmbar — und daß die amerikanische Intervention zu diesem Zwecke ebenfalls nicht verteidigt werden kann. — Amen!"

„Die verspätete Anerkennung, daß die Ideologie einer Regierung nicht das Motiv zu einem Kriege, kalt oder heiß, sein kann, bedeutet, daß Gerechtigkeit wieder zum Prüfstein internationaler Politik gemacht werden muß. Wenn Gerechtigkeit, nicht eine nebelhafte Ideologie (verflucht für Moskau, angenommen für Belgrad!), das Motiv internationaler Politik ist, dann haben — es ist wahr — die Westmächte kein Mandat Rußland zur Preisgabe des Kommunismus zu zwingen. Durch die gegenseitige Verpflichtung auf die Atlantic Charta haben sie aber das Mandat Sowjetrußland aufzufordern, alle deutschen, polnischen, japanischen und chinesischen Gebiete herauszugeben, die in Verletzung der Charta übernommen wurden, und die Unabhängigkeit der versklavten baltischen Länder wiederherzustellen.

„Die radikale Folge des neuen Kurses ist freilich, daß Amerika, ehe es Sowjetrußland ehrlicherweise auffordern kann, gerecht zu sein, seine eigenen Verbündeten und sogenannten Freunde veranlassen muß, dasselbe zu tun. Ehe wir irgendwelche weitere Hilfe gewähren, muß Amerika den Franzosen sagen, die Saar an Deutschland zurückzugeben. (Es braucht für diesen Start zu einem gerechten Frieden keine Mitwirkung der Sowjets!) Amerika muß den Tschechen und Polen sagen, daß ihre Freiheit abhängt, von ihrem eigenen guten Willen, wenn möglich, alles besetzte deutsche Gebiet herauszugeben, den vertriebenen Ostdeutschen und Sudetenländern ihre Heimat zurückzugeben und ihnen volle Selbstbestimmung über ihre Heimat zu gewähren, aus der sie so brutal vertrieben wurden. Auch die Ungarn, Jugoslawen und Rumänen müssen an ihre Pflichten erinnert werden, die vertriebenen Deutschen zurückzunehmen und schadlos zu halten.

„Nur wenn Amerika zu seinen angeblichen Freunden und Verbündeten so eindeutig gesprochen hat, hat es die sauberen Hände, ehrlicherweise Sowjetrußland aufzufordern, den kalten Krieg für die Atlantic Charta auszutauschen und all den besetzten Völkern und Gebieten Gerechtigkeit und Freiheit zu gewähren!" (Übersetzt aus „Nord Amerika, 28. 4. 1953.)

Die fünfte These Eisenhowers ist allen sittlich und normal denkenden Menschen aus dem Herzen gesprochen: Das Wettrüsten muß zu Ende

gehen! Die Völker müssen zu gegenseitiger Verständigung und zu ehrlicher Zusammenarbeit kommen! —

Die Rede des Präsidenten ist zunächst an die Sowjetunion gerichtet, die er eindringlich einladet, am Aufbau des Friedens teilzunehmen. Es ist aber geschichtlich und praktisch nicht haltbar, daß er die Sowjets allein für die heutige Lage verantwortlich macht. Es ist wahr, daß 1945 „die Hoffnung aller gerecht denkenden Menschen ein gerechter, bleibender Frieden war;" es ist wahr, „daß in den seitdem vergangenen acht Jahren diese Hoffnung unsicher, schwächer wurde und beinahe erstarb, daß die Schatten der Furcht sich dunkel über die Welt legten . . . die Völker teilten (1945) die frohe Hoffnung, ihren Toten das einzige würdige Monument zu errichten: ein Zeitalter des gerechten Friedens. All die kriegsmüden Völker hatten damals dieses konkrete Ziel, auf der Hut zu sein gegen die neuerliche Beherrschung irgend eines Teiles der Welt durch eine einzige, hemmungslose und aggressive Macht. Dieses Ziel bestand für einen Augenblick und entschwand. Die Völker der Welt teilten sich und folgten zwei verschiedenen Wegen. Amerika und unsere geschätzten Freunde, die anderen freien Nationen, folgten einer Straße; die Führer der Sowjetunion der anderen. Der Weg Amerikas war scharf markiert durch wenige (oben erwähnte) klare Gebote, die seine Haltung in Weltangelegenheiten leiten."

Es ist mehr als fraglich, ob die Führer der Sowjetunion 1945 — wie schon vorher — dasselbe Ziel verfolgten wie die Weststaaten, die ihnen zum Siege und zur Ausweitung ihrer Macht verhalfen. Die Illusionen, die Roosevelt gehabt haben mag, sind zerplatzt wie Seifenblasen. Die Haltung Amerikas und seiner „geschätzten Verbündeten" ist sicherlich nicht durch Befolgung der „5 Gebote" charakterisiert. Teheran, Yalta, Potsdam, die Massenaustreibungen von Millionen, der Morgenthauplan, die Forderung der bedingungslosen Übergabe, die Behandlung der Kriegsgefangenen, die Gerichte von Nürnberg, Landsberg liegen auf der Sowjetstraße. Im Lichte der „5 Gebote" ist Amerikas und seiner Bundesgenossen Politik verurteilt und gerichtet wie die der Sowjets. Die „5 Gebote" können bestenfalls ein Plan und ein Entschluß für die Zukunft sein, nicht aber ein Urteil über die Vergangenheit. Und selbst das ist zweifelhaft, solange am Anfang nicht ein ehrliches: Mea culpa steht, das jedem Metanoeite — jeder geistigen, seelischen, sittlichen Umstellung — vorangehen muß.

Ich sehe mit Dr. App in dieser Unterlassung die Hauptschwäche der Rede Eisenhowers. Mein Freund schreibt darüber: „Es ist schade, daß Präsident Eisenhower, der mit Recht die größeren Anti-Friedens-Ungerechtigkeiten den Sowjets zuschiebt, sich nicht zu solcher Höhe aufraffte,

daß er den amerikanischen, britischen, französischen Anteil am Nachkriegsdebakel zugab und folgende friedenszerbrechende Ungerechtigkeiten zurückwies:

1. Die Zustimmung der Reparationssklaverei in Jalta für drei Millionen deutscher Kriegsgefangener (und selbst Zivilpersonen). Vielleicht eine Million Kriegsgefangener waren für einige Jahre versklavt durch Amerika, England und Frankreich.

2. Zerstörung deutscher Fabriken in der flagrantesten Verletzung des Privateigentums in der Geschichte christlicher Friedensschlüsse.

3. Anordnung der Austreibung von Millionen Deutscher aus ihren Heimen und ihrer alten Heimat.

4. Übertragung der deutschen Saar und ihrer 900.000 Bewohner von Deutschland an Frankreich — in flagranter Verletzung der Atlantic Charta — eine Verletzung, die immer noch anhält, genau so schamvoll, wie die Eingliederung Ostpreußens durch die Russen.

5. Die Anordnung der Abtrennung des Sudetenlandes von Deutschland, Koreas und Formosas von Japan, ohne daß den Bewohnern dieser Länder eine Volksabstimmung zugestanden worden wäre.

6. Die Auslieferung des deutschen Volkes an den Hungertod für beinahe ein Jahr nach der bedingungslosen Übergabe — mit einem so tierischen Tiefstand, daß selbst amerikanische Bürger, die nicht durch den Morgenthauplan verdorben waren, gehindert wurden, private Hilfe zu senden.

7. Übereinkommen mit den Sowjets, den Deutschen und Japanern für alle Zeiten das unabdingbare Recht der Selbstverteidigung zu verweigern und die tatsächliche zwangsweise Durchführung dieser skandalösen Hintanhaltung dieses Rechtes freier Menschen.

8. Gemeinsames Gericht mit den Sowjets, den Mördern von 4000 polnischen Offizieren in Katyn, über die Besiegten, ihre Untersuchung nach ex post facto Gesetzen, ihre Verurteilung für Handlungen, deren sich einer oder alle Sieger bekanntermaßen selber schuldig machten.

„Für diese Verletzungen der Atlantic Charta, von denen viele, z. B. der französische Raub der Saar, bis jetzt nicht zurückgewiesen oder wieder gutgemacht sind, müssen Amerika und die westlichen Alliierten gemeinsam die Verantwortung tragen, daß der Sieg von 1945 in den ‚erschreckendsten Frieden der Geschichte' ausartete. Wie hätte doch ein frischer, sittlicher Wind die Welt erfüllt, hätte Präsident Eisenhower seine bedeutungsvolle Rede verstärkt mit dem mächtigsten Lösemittel aller menschlichen Differenzen, der demütigen Anerkennung: Auch wir haben gesündigt!" (Übersetzt aus Nord Amerika, 23. 4. 1953.)

Präsident Eisenhower richtete in seiner Rede wiederholt an die Sowjets die Aufforderung, ihren Friedenswillen durch konkrete Taten zu beweisen; er rechnet dazu die Wiedervereinigung Deutschlands und den Abschluß eines Vertrages mit Österreich, „der das Land von wirtschaftlicher Ausbeutung und Besetzung durch fremde Truppen befreien würde." (Es soll nur angemerkt werden, daß auch die Westmächte ohne Zustimmung der Sowjets vieles tun könnten, die Lage zu erleichtern, wenn schon nicht zu ändern.) „Was ist die Sowjetunion bereit zu tun?", fragt er und fährt dann fort: „Was immer die Antwort sein mag, sie soll klar ausgesprochen werden. Wir wiederholen: Der Hunger nach Frieden ist zu groß, die Stunde der Geschichte zu weit vorgeschritten, als daß die Hoffnung der Menschen mit bloßen Worten, Versprechungen und leeren Gesten verhöhnt werden dürften. Der Prüfstein der Wahrhaftigkeit ist einfach. Nichts kann überzeugen als Taten!" — Schon vorher erklärte er: „Wir heißen jeden aufrichtigen Friedensakt willkommen. Bloße Rhetorik interessiert uns nicht. Wir wünschen nur aufrichtiges, durch Taten untermauertes Friedenswollen." Nichts anderes wünschen und wollen die Völker Europas — vor und hinter dem Eisernen Vorhang.

Der Präsident schloß seine Rede mit den eindringlichen Worten: „Die Völker der Erde haben eine kostbare Möglichkeit, den schwarzen Strom der Ereignisse umzulenken. Würden wir versagen und diese Chance verpassen, das Urteil kommender Zeiten wäre hart und gerecht. Bemühen wir uns und kommen doch nicht zum Ziele und die Welt bleibt weiterhin gegen sich selbst bewaffnet, so bleibt sie doch nicht länger mehr gespalten in der klaren Erkenntnis, wer die Menschheit zu diesem Los verdammte. Das Ziel Amerikas bei diesen Vorschlägen ist einfach und klar. Es kommt ohne Hintergedanken und politischen Leidenschaft, aus der ruhigen Überzeugung, daß der Hunger nach einem gerechten Frieden in den Herzen aller Völker lebendig ist, in denen Rußlands und Chinas nicht weniger als denen unseres Landes."

Wiederum basiert der Präsident seine Vorschläge auf einen lebendigen Gottesglauben: „(Unsere Pläne) harmonieren mit unserem lebendigen Glauben, daß Gott die Menschen erschaffen hat, sich der Früchte der Erde und ihrer eigenen Arbeit zu erfreuen, nicht aber sie zu vernichten. Sie laufen darauf hinaus, vom Rücken und Herzen der Menschen die Bürden der Waffen und der Furcht zu nehmen, so daß ein goldenes Zeitalter der Freiheit und des Friedens vor ihnen liegt." (Die Zitate aus der Rede des Präsidenten sind übersetzt aus dem vollen Wortlaut in U. S. News & World Report, 24. April 1953.)

•

Noch zwei Zitate aus einer Rede, die der U.S.-Präsident am 11. Juni 1953 vor einer Convention junger Republikaner in Mt. Rushmore, dem Nationalheiligtum in den Schwarzen Bergen Süd-Dakotas hielt, wiederum ein Beweis für die ethisch-religiöse Grundhaltung des Mannes:

„Wir glauben an die Würde und Freiheit des Individiums. Wir glauben, daß jeder Bürger, wie bescheiden seine Stellung auch sein mag, in der Entscheidung über seine tägliche Wohlfahrt größere Weisheit hat als jede Regierung, so groß sie auch sein mag."

„Wir glauben, daß jeder Bürger — jeder Rasse, jedes Bekenntnisses, jeder Farbe — es verdient, sich gleicher bürgerlicher Rechte und Freiheiten zu erfreuen; in einer Demokratie kann es keinen halbfreien Bürger geben."

•

„Diese schlichten Worte müssen uns leiten: Wir glauben . . . der wahre Grund unserer Regierung liegt darin: Wir vertrauen auf die barmherzige Vorsehung Gottes, dessen Abbild für jeden Menschen, die Quelle und der Inhalt der Würde und Freiheit ist. Widmen wir uns alle der Aufgabe, diese Würde zu respektieren und diese Freiheit zu verteidigen." (Ebd., 19. Juni 1953.)

•

So viel über die geistige Revolution, die durch den Regierungswechsel in Amerika eingeleitet wurde. Ich möchte nochmals meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß seine Erklärungen aus einer ehrlichen Gesinnung kommen, daß der Mann, der den Bolschewiken gegenüber immer wieder Taten als Beweis fordert, selber zu seinen Worten steht und sie in die Tat umzusetzen versucht.

Ebenso sicher ist, daß es in Washington heute noch einflußreiche Kreise gibt, die den Kurswechsel noch nicht zur Kenntnis genommen haben und den Roosevelt-Truman-Kurs fortsetzen wollen, also die n e u e Politik Eisenhowers sabotieren und — bewußt oder unbewußt — Moskau in die Hände arbeiten. Die Behandlung der von Eisenhower geforderten Desavouierung gewisser Sklavereiabkommen ist ein Beweis dafür.*) Man spürt auch bei manchen Vertretern in Europa noch sehr wenig von dem neuen Geist. Es ist immer so: Die Schneeschmelze beginnt hoch oben in den Bergen, es dauert lange, bis sie sich unten in den Tälern auswirkt.

Es ist also durchaus möglich, daß die ‚Revolution' im Sande verläuft, oder von den Internationalisten, den Vertretern der materialistischen Einen Welt, den Bolschewiken ohne Parteikarte. den Pseudoliberalen erstickt wird. Das kann das Verdienst Eisenhowers nicht schmälern,

---

*) Vgl. den Artikel ‚Yalta Snafu' von W. H. Chamberlain in „Human Events" v. 17. Juni 1953.

daß er zurückging zu den Ideen, die Amerika groß und angesehen in der Welt machten, daß er seine Politik nicht auf expediency, auf den augenblicklichen Nutzen gründet, sondern auf die ewigen, ehernen Gesetze des Naturrechtes und des Dekalogs. In magnis et voluisse satis est.

„Im ‚christlichen' Europa könnte oder würde es wohl kaum ein Staatsmann wagen, Amtshandlungen mit einem Gebet einzuleiten, so wie dies auch in der UNO untragbar ist. Als der parlamentarische Rat in Bonn darüber verhandelte, ob man in den Amtseid des Präsidenten und der Bundesminister den Satz aufnehmen sollte: ‚So wahr mir Gott helfe!', erklärte ein Ratsmitglied: ‚Es geht auch ohne Gott'.

Hier sind zwei Welten, die Welt Nietzsches, der das Wort prägte: Gott ist tot!, die gläubige Welt, die verkündet: Gott lebt! Es war in all diesen Jahren, da der Kampf zwischen diesen beiden Welten sich immer mehr zuspitzte, meine größte Sorge, daß Amerika der Welt des Atheismus nur einen vielleicht raffinierteren Materialismus entgegenstellen könne, daß also die Auseinandersetzung sinnlos sei, auch wenn man sie wieder als Kreuzzug maskierte. Eisenhowers Haltung gibt eine gewisse Hoffnung, daß Amerika und mit ihm die westliche Welt sich zu dem Standpunkt durchringt, den Napoleon einmal formulierte: „Kein Staat kann ohne Moral bestehen, es gibt keine gute Moral ohne Religion; somit kann nur die Religion dem Staat eine feste und dauernde Stütze gewähren . . . Ein Staat ohne Religion führt früher oder später seinen eigenen Untergang herbei." (Anrede in Mailand am 5. Juni 1800.)

## *DIE HEIMATVERTRIEBENEN UND DAS NEUE EUROPA*

Dieses Kapitel hat nicht das Ziel, die Frage der Heimatvertriebenen unter den verschiedensten Gesichtspunkten zu betrachten. Es geht zunächst darum, das Recht auf die Heimat mit einigen grundsätzlichen Gedanken darzulegen und die Bedeutung dieser Frage für den Neubau Europas zu betonen.

Es hat sich zur Bezeichnung der deutschen Heimatvertriebenen das Wort Volksdeutsche eingebürgert, das mir so unsinnig erscheint wie das Wort Volksdemokratie. Der Begriff Deutsche besagt ja auch Volkszugehörigkeit, so wie das griechische Wort demos Volk bedeutet. In Österreich müßte man sie mehr korrekt Alt-Österreicher nennen. — Dann und wann hören wir noch den falschen Begriff ‚Flüchtlinge'. Es ist ja ein gewaltiger Unterschied zwischen fliehen und vertrieben werden. Selbst jene, die geflohen sind, flohen unter Zwang und haben infolge der Potsdamer Beschlüsse keine Möglichkeit zur Rückkehr. Ich persönlich ziehe es vor, sie als ‚Potsdam Displaced Christians' zu bezeichnen, weil sie ausnahmlos Christen beider Konfessionen sind, weil sie wirklich ‚displaced' wurden (Im Gegensatz zu den vielbejammerten D.P.'s, die vielfach nur allzugerne sich Hitler zur Verfügung stellten, weil sie so dem aktiven Militärdienst entgingen, gut behandelt wurden und nie vorher so gut verdienten. Erst nach der Niederlage posierten sie als Gegner des früheren deutschen Regimes und ließen sich von einer schlecht informierten Welt als heroische Widerstandskämpfer feiern und großzügig unterstützen; die allermeisten hielten es aber nicht ratsam, in ihre inzwischen ‚befreite' Heimat zurückzukehren, obwohl sie doch dort einen Empfang erwarten mußten, wie er sich für Heroen geziemt.); Potsdam hat das Verbrechen der Massenaustreibung, wenn schon nicht begonnen, so zumindest legalisiert nach dem Recht der Macht. „Deutschland hat den Krieg begonnen, Deutschland muß dafür bezahlen", meinte die frühere Vorsitzende des Ausschusses für Menschenrechte in der UNO, Mrs. Eleanor Roosevelt, bei ihrem Besuch in Graz.

Staatssekretär Prof. Dr. Oberländer erklärte in einem Vortrag bei der Generalversammlung der Europäischen Forschungsgruppe am 2. Oktober 1952 in München: „Die Vertreibung von Potsdam war der schwerste Schlag gegen die deutsche und europäische Sozialstruktur, es war ein Schlag gegen die Demokratie. Fünfzehn Millionen wurden vertrieben, 7.6 Millionen Vertriebener sind heute in der Bundesrepublik, 4.4 Millionen in der Sowjetzone, und mit den 1.8 Millionen Sowjetzonenflüchtlingen sind gegenwärtig 9.4 Millionen enteigneter, enterbter, entwurzelter Menschen in der Bundesrepublik. In der Sowjetzone unterliegen

die Vertriebenen einer zwangsweisen Vermassung, sie können sich dort nicht wieder gliedern; denn sie sollen es ja gar nicht. Sie geben die erwünschte Grundlage für die Masse ab, auf der die Verproletarisierung aufgebaut werden soll. Umsomehr ist es westlich des Eisernen Vorhanges die Aufgabe, echt einzugliedern. Dies ist die deutsche Aufgabe Nr. 1, es ist eine europäische Aufgabe, eine Aufgabe aller die Freiheit liebenden Nationen. Nie war einem Volke eine solche Aufgabe gestellt, Vorgang und Aufgabe sind ohne Vorbild in der Geschichte! Ist die griechisch-türkische Umsiedlung zum Vergleich heranzuziehen (wie dies Sir Churchill getan hat, wohl um sein Gewissen zu beruhigen)? Nein! Denn Griechenland genoß eine beachtliche Unterstützung durch den Völkerbund, das Land war nicht zerstört, während Deutschland im Augenblick seiner furchtbarsten Niederlage nach den entsetzlichen Zerstörungen des Krieges, seiner Zerstückelung in fünf Zonen, vor diese Aufgabe gestellt wurde. Wie würde die Welt heute aussehen, wenn die Grundsätze der Atlantic Charta nicht am 8. Mai und am 2. August 1945 gebrochen worden wären? Wir wissen heute, daß die Aufgabe der Eingliederung von Deutschland allein unmöglich gelöst werden kann. Wir wissen aber auch, daß die Lösung dieser Aufgabe über die Zukunft der Freiheit in Deutschland und Europa entscheidet. Es ist eine unlösbare Aufgabe, 20 Prozent der Bevölkerung in ein überbevölkertes Gebiet echt einzugliedern. Dabei ist die Völkerwanderung angesichts der Flüchtlinge aus Berlin noch immer nicht zu Ende. Aber es gibt nur ein Entweder—Oder. Der kalte Krieg ist nur durch Eingliederung zu gewinnen und der Friede nur durch Vermeidung des kalten Krieges. Es geht hier nicht nur um die Vertriebenen, sondern um alle Deutschen und Europäer.*)

In Hunderten von Großkundgebungen demonstrieren die Heimatvertriebenen jahraus jahrein ihre Liebe und Treue zur Väterheimat: „Sie können uns das Herz aus dem Leibe reißen, aber nicht die Heimat aus dem Herzen." (Karl Franz Leppa.) Sie betonen vor aller Welt das Recht auf die Heimat. Sie fordern klar und bestimmt die Rückkehr in die Heimat und die Rückgabe des geraubten Eigentums als einzig gerechte, sittliche, menschliche, christliche und selbst wirtschaftliche Lösung des Problems, so unerfüllbar sie im Augenblick zu sein scheint. **)

---

*) Zitiert nach dem hektographierten Manuskript der Rede.

**) Unter Teilnahme führender amerikanischer Persönlichkeiten und verschiedener Exilgruppen hielt im Dezember 1953 die „Nationalkonferenz für Freiheit und Frieden durch Befreiung"

Derzeit ist die Frage Südtirol im Brennpunkt des öffentlichen Interesses. Ich erinnere mich an eine Kundgebung vor vielen Jahren in Innsbruck, bei der ich mit dem verewigten Fürsterzbischof Dr. Waitz sprechen konnte. Ich besuchte damals die Hofkirche. Das Standbild Andreas Hofers trug eine schwarze Fahne in der Hand. Am Fuße des Grabmales lagen Kränze mit Trauerschleifen zur Erinnerung an die abgetrennten Gebiete. Auf einer Marmorplatte war — und ist noch heute — folgendes Gedicht von Bruder Willram eingetragen:

„Ein Volk, dem man die Heimat nahm,
Gräbt knirschend seinen Zorn und Gram
Hier in den Stein der Heldengruft
Und schwört bei Hofers Staub und ruft:
‚Wir werden rasten und ruhen nicht,
Bis uns're Knechtschaft Fessel bricht,
Und Nord und Süd die Bruderhand
Sich reichen im deutschen Hoferland!' "

Die ewig Gestrigen, die gesinnungs- und vaterlandslosen Trabanten Moskaus, verdächtigen diese Kundgebungen und ihre Sprecher und Teilnehmer. Stellen wir ganz eindeutig fest: diese Kundgebungen predigen nicht Haß und Rache — wie sie während des Krieges und noch lange nachher im Lager der Allierten verkündet wurden —, es sei denn, man nennt die Forderung nach Gerechtigkeit Rachsucht. Die Vertriebenen haben in ihrer Charta ausdrücklich auf Haß und Wiedervergeltung — nach dem Morgenthaurezept ‚Aug um Aug, Zahn um Zahn' — verzichtet. Sie wissen, daß man damit keine neue Welt aufbaut. Sie waren die Ersten und ein Vorbild für die ‚Großen', die bereit waren, neue Wege zu gehen und sich mit anständigen, gerecht denkenden Menschen in den Ländern ihrer Austreiber zu verständigen.

---

eine Tagung in Washington ab, die u. a. folgende Beschlüsse faßte, die für die Heimatvertriebenen von größter Bedeutung sind.

Punkt 10: „Der Begriff der Befreiung schließt in sich die Selbstbestimmung jeder Nation, in allen Teilen der Welt, nach Maßgabe der Atlantic Charta, ohne Rücksicht auf bestehende Staaten." (Das ist eine glatte Absage an die Tschechoslovakei!)

Punkt 11: Die Konferenz anerkennt das Recht deportierter (also vertriebener wie verschleppter) Völker aller Nationalitäten zu ihren Heimstätten zurückzukehren, sowie das Recht auf volle Wiedergutmachung. Obwohl die Urheber von Verbrechen gegen die Menschlichkeit, nach Feststellung der Schuld durch gerechten Prozeß bestraft werden sollen, lehnt die Konferenz den Begriff Kollektivschuld ab." Ergänzend wäre nur zu sagen, daß die rechtliche und moralische Pflicht zur Wiedergutmachung auf den Staaten lastet, die durch ihre Regierungen die Deportierungen forderten, legalisierten oder durchführten.

Diese Kundgebungen sind nicht Ausfluß oder Ausdruck eines extremen Nationalismus, oder gar eines mysteriösen, schleichenden Neonazismus. Dem gesunden, natürlichen und sittlich denkenden Menschen ist die Liebe zur Heimat so selbstverständlich, wie die Liebe zu den Eltern und zum Elternhaus. Ubi bene, ibi patria, ist die Parole der Gesinnungslumpen und Konjunkturpatrioten.

„Und hat die Heimat karges Brot
und Nebellast das ganze Jahr,
sie ist trotz aller, aller Not
so wunderselig, licht und klar.

Mit tausend Ketten bindet sie,
mit tausend Armen hält sie fest,
wie eine arme Mutter, die
ihr sterbend Kind noch an sich preßt."

(Gustav Schüler.)

Vielleicht ist den Binnendeutschen, den Österreichern im Innern des Landes die Sehnsucht nach der Heimat schwer verständlich. Für sie ist Heimat und Deutschsein etwas Selbstverständliches, um das sie nicht ringen und kämpfen müssen! Litauen, mein Vaterland, sagt ein polnischer Dichter, du bist wie die Gesundheit. Man schätzt sie erst, wenn man sie verloren hat. Menschen im Grenzland können wohl das Wort verstehen: „Weh dem, der keine Heimat hat" und das abgrundtiefe Leid, das aus dem Volkslied klingt: „Ich kann nicht nach Hause, hab keine Heimat mehr!" Sie müssen ständig auf der Wacht sein und Heimat und Volkstum verteidigen. Sie haben jahrelang um den Bestand der Heimat gebangt; sie wissen: Das Schicksal der Vertriebenen könnte auch das ihre sein. Was die Vertriebenen heute sind, können sie morgen werden.

Gewisse Leute wollen, daß die Vertriebenen schweigen. Bundesminister Jakob Kaiser erklärte unlängst: „Fragen wir England, ob es schweigen würde, wenn man Schottland und Wales abtrennen und entvölkern wollte! Fragen wir Frankreich, ob es schweigen würde, wenn man Burgund und die Normandie abtrennen wollte!" Wir können weiter fragen: Würde Amerika schweigen, wenn man auch nur einen der 48 Staaten aus der Union herausrisse und die Bevölkerung brutal vertreiben würde? Würden die Unterzeichner von Potsdam schweigen, wenn sie selber zu den Vertriebenen zählten, beraubt, mißhandelt, wenn ihre Frauen und Töchter geschändet worden wären? Jeder Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird, jeder Mißhandelte schreit auf und verlangt sein Recht. Nur die Vertriebenen sollen schweigen, nur ihnen versagt man Recht und Richter. „Wer uns unsere Haltung als Nationalismus auslegt", sagte Minister Kaiser, „dem sagen wir: Recht und Moral

können nur siegen, wenn man sie allen Völkern gegenüber anwendet." Die Vertriebenen denken nicht anders als die Juden im Exil: „Würde ich Dein vergessen, Jerusalem, so verdorre meine Rechte, so klebe meine Zunge an meinem Gaumen!"

Heimat ist nicht eine süßlich-sentimentale Angelegenheit mit Volksliedern und Volkstänzen (gegen die gar nichts gesagt sein soll), nicht bloß Sache der Stimmung, des Gefühls, des Herzens. „Unserer Berufung würdig zu sein", sagt der vertriebene Breslauer Arnold Ulitz, „bedeutet unnachgiebige Absage an die Wehleidigkeit, an die vom Verstande nicht überprüfte Selbstgefälligkeit und Untätigkeit des Leidens, an die nur rührselige Heimatelei, statt echter Heimatliebe. Echtes Gefühl ist läuternd und schöpferisch und entfesselt Abwehr- und Erkenntniskräfte, aber Sentimentalität ist ein schlaffes, süßliches Blühen des Gemütes und zeitigt keine Frucht."

Heimat ist nicht bloß Geborgenheit in Liebe, Wohnung und Arbeitsplatz. Heimat ist ein Teil unseres Seins, ein Glied in der gottgegebenen Weltordnung. Gottes Fügung und Vorsehung stellte uns in ein bestimmtes Land und machte uns zu Gliedern eines bestimmten Volkes. Heimat ist unser Lebenselement, wie für den Fisch das Wasser, für den Vogel die Luft. Wer den Fisch aus dem Wasser hebt, oder dem Vogel den Luftraum entzieht, tötet ihn. Wer dem Menschen die Heimat raubt, entwurzelt ihn wie einen Baum, den der Sturm aus dem Erdreich reißt und zerbricht ihn physisch, oftmals auch seelisch und moralisch. Wer einem Menschen die Heimat nimmt, vergreift sich an der göttlichen Ordnung, an den unabdingbaren, weil gottgegebenen Rechten, die keine Macht der Erde, kein Recht des Siegers aufheben kann, vor allem keines Siegers, der sich zur christlichen Weltordnung bekennt.

Ich darf in diesem Zusammenhang wohl eine Ansprache Papst Pius XII. vor den Kardinälen vom Februar 1946 zitieren: „Der Mensch, so wie Gott ihn will und die Kirche ihn umfängt, wird sich ohne Bodenständigkeit und Überlieferung nie in Raum und Zeit fest verwurzelt fühlen. Hier finden die Starken den Quell ihrer frischen und fruchtbaren Lebendigkeit und die Schwachen, die immer in der Mehrzahl sind, Sicherung vor Kleinmut und Stumpfheit, vor dem Abfall von ihrer Menschenwürde . . . Der Schiffbruch vieler Seelen drängt zu der Schlußfolgerung, daß Bodenständigkeit und Verwurzelung in ererbten Überlieferungen — unabdingbar für den gesunden, fertigen Menschen — zu den grundlegenden Bestandteilen der menschlichen Gemeinschaft gehören."*)

---

*) Zitiert in den ‚Mitteilungen heimatvertriebener Priester', Nr. 1/2, 1952.

Es wäre eine logische Weiterführung dieser Gedanken, wenn das Recht auf die Heimat in den Verfassungen aller Kulturstaaten und im Völkerrecht verankert würde, was bisher leider nur in der neuen Verfassung des Landes Baden-Württemberg geschehen ist.

Die Westdeutsche Bundesrepublik hat in einem Memorandum vom 29. Mai 1953 dem amerikanischen Präsidenten Wünsche für einen kommenden Friedensvertrag vorgetragen. Darin heißt es in Punkt 6: In dem Vertrag sollte das Recht aller Menschen auf die Heimat Berücksichtigung finden, wie es sich aus christlichen und naturrechtlichen Grundsätzen ergibt. (Der Volksbote, 8. August 1953. München.)

Der Papst betrachtet das Recht auf die Heimat nicht nur als einen Teil der gottgewollten Ordnung, er sieht in der Heimatvertreibung den Ausdruck einer totalitären Gesinnung und Haltung: „Das Gebäude des Friedens würde auf einem schwankenden und immer bedrohten Fundament ruhen, wenn einem Totalitarismus kein Ende gemacht würde, der den Menschen zu einer Schachfigur im Spiele der Politik, zu einer Nummer in den wirtschaftlichen Berechnungen erniedrigt. Mit einem Federstrich ändert er die Grenzen der Staaten. Mit schlecht verhüllter Grausamkeit vertreibt er Millionen von Menschen, hunderttausende von Familien in tiefstem Elend von Haus und Hof, entwurzelt sie und reißt sie heraus aus einer Zivilisation und Kultur, die sie durch Generationen hindurch zu entwickeln sich bemüht haben. Er setzt die der Notwendigkeit und dem Recht auf Auswanderung und dem Wunsch nach Kolonisation willkürliche Grenzen. Das alles begründet eine Politik, die der Würde und Wohlfahrt der Menschen entgegensteht. Und doch ist nach göttlichem Recht nicht der Wille und die Macht zufälliger und wankender Interessen, sondern der Mensch als das Bollwerk der Familie und Gesellschaft durch seine Arbeit Herr der Welt. Folglich versagt der Totalitarismus in dem, was der einzige Maßstab des Fortschrittes ist: im Fortschritt zur Schaffung immer weiterer und besserer Bedingungen im öffentlichen Leben, um dafür die Sicherheit zu bieten, daß die Familie sich als eine wirtschaftliche, sittliche und religiöse Einheit entwickeln kann."*)

Das Recht auf die Heimat ist geschichtlich begründet; viele der vertriebenen Volksgruppen haben durch Jahrhunderte, bisweilen lange vor der Entdeckung Amerikas, ihre Heimat besiedelt. Masaryk, den man heute noch in Amerika für einen Staatsmann und Humanisten hält,

---

*) Weihnachtsansprache 1945. Ebd. Der Papst verurteilt hier offenbar — bereits 1945! — eine Politik, die der Würde und Wohlfahrt der Menschen entgegensteht, „mit deutlicher Bezugnahme auf die Nichteinhaltung der Atlantic Charta."

nannte einmal die Sudetendeutschen mit einem verächtlichen Unterton ‚Kolonisten und Emigranten'. Wie durch die bereits 1881 erschienenen Forschungen von Professor Kirchmayer und die „Geschichte Böhmens und Mährens" von dem Brünner Rechtshistoriker Dr. Berthold Bretholz (1921) nachgewiesen wurde, sind die Sudetendeutschen die bodenständigen Bewohner dieses Raumes, die Tschechen aber die ‚Kolonisten'. Richtig ist, daß unter den Przemisliden zahlreiche Handwerker, Bergleute, Händler und Gelehrte ins Land gerufen wurden. Den Grundstock aber bildeten stets die im Lande verbliebenen Markommannen und Quaden. (Vgl. Dr. Jos. Starkbaum, Kolonisation — eine Geschichtslüge, in ‚Heimat', Linz, 18. Juni 1953.) — Selbst, wenn die Sudetendeutschen ‚Kolonisten und Emigranten' wären, wie schließlich auch die heutigen Bewohner Amerikas, so könnte man ihnen daraus keinen Vorwurf und noch weniger ihr Recht auf die Heimat streitig machen. Die deutschen Kolonisten kamen nicht als Eindringlinge, sie kamen nicht mit Feuer und Schwert und brauchen sich ihrer Kulturleistung wahrhaftig nicht zu schämen. In den Sudetenländern lagen 75 Prozent der gesamten Industrie Österreich-Ungarns; viele der Industrien (Glas, Porzellan, Bijouterie, Musikinstrumente) hatten Weltruf. Heute fehlen ihre Erfahrungen, ihre Traditionen, ihre Fähigkeiten, ihr Fleiß. Es ist doch bezeichnend, daß man die etwa 350.000, die noch zurückblieben, mehr oder weniger gewaltsam und gegen ihren Willen zurückhält. Es genügt eben nicht, fruchtbares Land und hochentwickelte Betriebe zu rauben, man braucht dafür auch arbeitswillige, qualifizierte Kräfte, wenn das Land nicht versteppen und die Industrie nicht verfallen soll.

Das Recht auf die Heimat ist — wenigstens indirekt — garantiert durch das von Präsident Wilson proklamierte Recht auf Selbstbestimmung der Nationen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob dieser Vorschlag ehrlich gemeint oder nur eine Propagandaphrase zur inneren Zermürbung der Kriegsgegner war. Jedenfalls wurde den deutschen Minderheiten das Selbstbestimmungsrecht verweigert, obwohl z. B. die Sudetendeutschen an Bevölkerungszahl ganz Irland (2,958.887), Tibet (3,000.000), Ecuador (3,077.000), Syrien (3,252.664), Norwegen (3,281.000), Jordanien (1,400.000), Libanon (1,267.574), Liberia (1,600.000) übertrafen.

Das Recht auf die Heimat läßt sich auch begründen aus der Atlantic Charta vom 14. August 1941, die anfänglich nur von Präsident Roosevelt und Erstminister Churchill unterzeichnet, später als Kriegs- und Friedensziel der Achsengegner angenommen worden waren. Darin heißt es im Punkt 2: „Sie wünschen keine territorialen Veränderungen zu sehen, die nicht im Einklang stehen mit dem in Freiheit ausgedrückten

Willen der betreffenden Bevölkerung." Es wird wohl niemanden geben, der behaupten möchte, die Massenaustreibungen würden dem Willen der Vertriebenen entsprechen. Im Punkt 3 heißt es: „Sie achten das Recht aller Völker, jene Regierungsform zu wählen, unter der sie leben wollen. Sie wünschen, daß souveräne Rechte und Selbstregierung denen zurückgegeben werden, denen sie gewaltsam entrissen wurden." Im Punkt 6 lesen wir: „Sie hoffen, nach der endgültigen Zerstörung der Nazityrannei einen Frieden zu schaffen, der es allen Völkern ermöglicht, innerhalb ihrer Grenzen in Frieden zu leben, der jedem Menschen in jedem Lande ein Leben frei von Furcht und Not gewährleistet."

In meiner Ansprache beim Sudetendeutschen Tag 1953 in Frankfurt am Main habe ich bezugnehmend auf die Atlantic Charta und auf die Erklärung, daß Amerika keine Verträge dulden würde, die zur Versklavung eines Volkes führten, direkt an Präsident Eisenhower appelliert, die Atlantic Charta zu erneuern und den Vertriebenen das Recht auf Heimat und Eigentum zu sichern, soweit und sobald das möglich ist. Es ist ja kein Zweifel, daß die Massenaustreibungen zur Versklavung führen mußten, für die Menschen hinter dem Eisernen Vorhang auch geführt haben — wenn dies nicht überhaupt so geplant war.*)

---

*) Es ist bezeichnend, daß ein Großteil der deutschen Presse diese Rede totschwieg — ein Beweis, wie wenig gewisse ‚deutsche' Journalisten an dieser Lebensfrage unseres Volkes und an einer gerechten Lösung interessiert sind. Vor allem die anwesenden, andersnationalen Vertreter hielten den Appell für besonders wichtig und bedeutungsvoll. Ich zitiere darum den englisch vorgetragenen Appell nach der deutsch-amerikanischen Zeitung, ‚Nord-Amerika' vom 9. Juni 1953, die seit eh und je für das Recht der Vertriebenen eintrat: „Mr. President, You have solemnly declared that America will never tolerate the enslsavement of any people, you have urged Congress to repudiate commitments which permit this kind enslavement."
Millions of expellees have confidence, in you and your word. Your voice is to them the Voice — the only voice — of America.
As a loyal American citizen I respectfully ask and urge you, Mr. President, in the name of hundred of thousands Sudetengermans gathered at Frankfurt, in the name of all victims of Potsdam, in the name of all the principles you have proclaimed since your inauguration, and of the principles that made America great and respected:
Renounce publicly the massexpulsion of millions from their homeland! Use your personal influence and the power of America to give them back their homeland and their property! All the victor nations have accepted the Atlantic Charter as fundamental policy! Renew and restore the solemn declarations of the Atlantic Charter!
The expellees are, if I may apply you own words to the Russians, „children of the same God, Who is the father of all peoples everywhere . . . they share our longing for a friendly and peaceful world." They have the same Godgiven, therefore inalienable rights as we claim for Americans, including the right to their home and homeland.
They agree with the declarations of the Catholic bishops of America: ‚We have no con-

Die Bischöfe Amerikas erklärten schon 1942: „Wir haben kein Vertrauen in einen Frieden, der nicht ohne Einschränkungen und Zweideutigkeiten die Grundsätze der Atlantic Charta verwirklicht.“ Sollten die Vertriebenen Vertrauen haben? Auch sie wollen den Baum an den Früchten erkennen.

Ich will darauf verzichten, die Heimatvertreibung von rund 18 Millionen deutscher Menschen — ohne Untersuchung und Feststellung persönlicher Schuld durch unparteiische Instanzen — vom Standpunkte der Menschlichkeit, des Naturrechtes, oder des Christentums zu beurteilen. Ich beschränke mich darauf, noch ein Wort des Papstes Pius XII. zu zitieren, dessen moralische Autorität kein abendländisch denkender Mensch bestreiten wird. In einem Schreiben an die deutschen Bischöfe zu Weihnachten 1947 schrieb der Papst: „Besondere Berücksichtigung werden immer die Ostflüchtlinge verdienen, die aus ihrer Heimat im Osten zwangsweise und unter entschädigungsloser Enteignung ausgewiesen und in die deutschen Zonengebiete überführt wurden. Wenn wir auf sie zu sprechen kommen, so beschäftigt uns hier nicht so sehr der rechtliche, wirtschaftliche und politische Gesichtspunkt jenes in der Vergangenheit Europas beispiellosen Vorgehens. Darüber wird die Geschichte urteilen. Wir fürchten freilich, daß ihr Urteil streng ausfallen wird. Wir glauben zu wissen, was sich während des Krieges in den weiten Räumen von der Weichsel bis zur Wolga abgespielt hat. War es jedoch erlaubt, im Gegenschlag 12 Millionen Menschen von Haus und Hof zu vertreiben und der Verelendung preiszugeben? Sind die Opfer jenes Gegenschlages nicht in der ganz überwiegenden Mehrzahl Menschen, die an den angedeuteten Ereignissen und Untaten unbeteiligt, ohne Einfluß auf sie gewesen waren? Und war jene Maßnahme politisch vernünftig und wirtschaftlich verantwortbar, wenn man an die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes und darüber hinaus an den gesicherten Wohlstand von ganz Europa denkt? Ist es wirklichkeitsfremd, wenn wir wünschen und hoffen, es mögen alle Beteiligten zu ruhiger Einsicht kommen und das Geschehene rückgängig machen, soweit es sich noch rückgängig machen läßt?“

---

fidence in a peace which does not carry into effect, without reservations or equivocations, the principles of the Atlantic Charter.'

Mr. President, tell the expellees, the victims of Potsdam:

You can count upon us, upon America! America's honor and moral leadership of the world is at stake. The peoples behind the Iron curtain are watching carefully how the expellees are treated and will draw conclusions for their own future.

Mr. President: History will call you a great military leader. Your name will be immortal if it goes into the books of history as the Defender of justice and human rights, as

President of Peace!

Ohne Wortlaut und Sinn dieses Papstwortes — und des früher genannten — zu mißdeuten oder zu vergewaltigen, kann man daraus folgende Schlüsse ziehen:

1. Der Papst betrachtet das Recht auf die Heimat als ein gottgegebenes, darum jeder irdischen Macht entzogenes Recht, „unabdingbar für den gesunden, fertigen Menschen".

2. Der Papst verurteilt die Massenaustreibungen als rachsüchtig, politisch unvernünftig, wirtschaftlich unverantwortbar, als Ausfluß totalitären Denkens, als Angriff auf die Menschenwürde. „Keine Staatsraison und kein Vorwand des Gemeinwohles kann dazu dienen, es zu rechtfertigen, daß man die Menschenwürde verachtet und jemandem die elementaren Menschenrechte vorenthält, die der Schöpfer in die Seele eines jeden seiner Geschöpfe eingeprägt hat."

3. Der Papst wünscht und hofft, daß „alle Beteiligten zu ruhiger Einsicht kommen und das Geschehene rückgängig machen, soweit es sich noch rückgängig machen läßt." Das Geschehene rückgängig machen heißt wohl, daß der Papst die Forderung nach Rückkehr in die Heimat stützt.

*

„Es ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären." Der Irrsinn der Austreibungen geht weiter. Seit 1945 sind etwa 2 Millionen Menschen aus der russischen Zone nach Westdeutschland geflohen, eine Million davon seit Anfang 1949. Nacht für Nacht kommen etwa 1000 dazu, die letzten Opfer von Potsdam; d. h. Deutschland kann nicht zur Ruhe kommen, wie es ja — wenigstens vom Osten aus, von Anfang an geplant war. Kein Land könnte täglich tausend Bettler absorbieren; man denke nur daran, daß das reiche Amerika jährlich nur 154.000 Neueinwanderer zuläßt, gesunde, arbeitsfähige Menschen, deren Existenz sichergestellt sein muß. — Waren die beiden Weltkriege Selbstmord der weißen Rasse, so darf man sich nicht wundern, wenn das Zeitalter des Imperialismus und der Weltreiche zu Ende geht und schließlich die weiße Rasse — „human und ordentlich" nach Potsdamer Vorbild — aus überseeischen Ländern vertrieben wird.

Wenn man einmal die Geschichte unserer irrsinnigen Zeit schreiben wird, wird der Heroismus, mit dem Millionen das Kreuz der Austreibung trugen, ein besonderes Ehrenblatt finden müssen; man wird immer wieder fragen, warum diese Menschen teuflisch gequält, geschändet, beraubt, nicht eine Lawine von Revolutionen nach Europa trugen. Dafür gibt es neben der Kraft, die aus dem Kreuze kommt, nur eine Erklärung: sie haben den Bolschewismus am eigenen Leibe erlebt. Es wird auch immer ein Ruhmesblatt in der deutschen Geschichte bleiben, daß das hun-

gernde, zerbombte, zerstückelte, ausgeplünderte Deutschland diese Menschen nicht untergehen ließ, die 20 Millionen Deutschen, die es nach Clemençeaus Wort zu viel gibt. Auf der anderen Seite muß man sich immer wieder fragen, warum das Abendland nicht aufschrie, protestierte und revoltierte gegen die Barbarei der Vertreibungen, gegen diesen Faustschlag gegen Naturrecht und Christentum. So laut die Welt über wirkliche und angebliche Verbrechen des Nationalsozialismus schrie, so stumm war sie gegenüber den Untaten, die in Potsdam legalisiert wurden. Menschlich begreiflich, daß die Schuldigen schwiegen, umsomehr, als ihre Schuld offen zutage lag. Verständlich, daß sie andere zum Schweigen bringen wollten. Unfaßbar, daß sie wirklich geglaubt haben sollten, sie könnten damit den Gedanken an die Heimat und das Recht auf die Heimat ertöten.

Der sudetendeutsche Sozialist Rudolf Storch, der in London im Exil lebt, erzählte unlängst in einem Vortrag in Bonn, er habe noch 1948 in München für den Adalbert-Stifter-Verein wegen der Herausgabe einer Kulturzeitung bei den amerikanischen Behörden interveniert. Die Bewilligung wurde verweigert, weil die Gefahr bestünde, „es könnte in einer solchen Zeitschrift von der Heimat gesprochen oder es könnten Heimatbilder abgedruckt werden". Der Beamte, dem dies offenbar selber nicht einleuchtete, erklärte, er „habe die Weisungen Washingtons zu befolgen". (Storch, Der Kampf um die Heimat, S. 4.)

Andere halten es nicht für klug, für das Recht auf Heimat einzutreten; man könnte ja damit bei den Machthabern anstoßen — es sind oft dieselben Leute, die als Heroen gegenüber dem Nationalismus posieren und von jedem Deutschen erwarteten, daß er KZ und Galgen getrotzt hätte. Zu dieser Gruppe gehört auch ein Teil der deutschen Presse, für die es wichtiger ist, wenn die Negertänzerin Josephine Baker den roten Kinoclown Charlie Chaplin küßt, als wenn eine halbe Million Vertriebener für ihr Lebensrecht demonstrieren. — Es waren nur ganz wenige Idealisten, die an Recht, Gerechtigkeit und Menschenwürde glauben und den Bann des Schweigens brachen.

*

Im Plane der Vorsehung muß auch die Heimatvertreibung einen Sinn haben. Vielleicht ist ihr Kreuzweg eine letzte Mahnung Gottes an Europa vor dem Bolschewismus. Heinrich Zillich drückt einen ähnlichen Gedanken aus, wenn er zum ‚Tag der Heimat' 1952 schrieb: „Die Vertriebenen sind die Opfer und sichtbaren Zeugen dafür, daß Europa sich selbst verriet und ins Unglück stürzte, als es, durch Zwietracht zerrissen, den Einbruch fremder Gewalten in seine wichtigsten Grenzräume

duldete. Auf die Blutzeugen dieser Verwirrung übertrug sich damit die Pflicht, ihr Schicksal den Völkern des Westens als ein Verschulden aller ins Gewissen zu brennen. Die Ostdeutschen müßten es aussprechen: Was an ihnen geschah, wird, wenn Europa nicht erwacht und seine Kräfte leidenschaftlich und handlungsbereit verbündet, über das ganze Abendland kommen und dessen Zukunft zerstören. Man wollte anfangs davon nichts hören. Heute ist diese Einsicht eine Binsenwahrheit; denn der Boden schwankt von der Neiße bis Amerika." (Der Volksbote. München, 2. August 1952.) —

Eine andere Frage ist: was wollten die ‚Großen Drei' von Potsdam mit der Austreibung erreichen? Wirklich nur die Frage nationaler Minderheiten ‚regeln' und im selben Augenblick, da sie von der Einen Welt träumten und die Vereinten Nationen planten nicht nationale, sondern ultranationalistische ‚Pumpernickelstaaten' (Churchill) errichten? Es will mir scheinen, daß Roosevelt, der beste Kollaborant, den Stalins Bolschewismus je hatte, Stalin gefällig sein und gleichzeitig Morgenthau und seinem Kreise das ‚Stück Fleisch' opfern wollte, nach dem sie in ihrem Haß hungerten. Churchill, den man einmal nicht den Retter, sondern den Totengräber des britischen Empire nennen wird, dachte wohl an eine Schwächung des wirtschaftlichen Konkurrenten Deutschland, an einen weiteren Schritt auf dem Wege zu: Germaniam esse delendam. Die Atlantic Charta war längst am Boden des Atlantik versenkt und vergessen. Recht, Moral, Menschenwürde?! Gott, es war doch vorgesehen, daß die Austreibungen ‚human und ordentlich' erfolgen sollten — als ob man 18 Millionen Menschen human und ordentlich aussiedeln könnte, selbst wenn der Wille dazu vorhanden und alle Vorsorgen getroffen wären. — Es scheint mir, daß nur Stalin wußte, was er wollte. Er dachte nicht zunächst an Rache; Menschenleben und Rechte spielen in seinem Plan keine Rolle. Er wußte und wollte: 1. Deutschland kann nicht zur Ruhe kommen und muß an diesem Problem ersticken. Die Rechnung ging vorläufig nicht auf, dank des deutschen Lebenswillens und Opfersinns, aber auch — und nicht zuletzt — dank des Zerwürfnisses der in den Vereinten Nationen uneinigen Sieger. Darum geht die Massenflucht aus der Ostzone weiter, die man doch abstoppen könnte, wenn man wirklich wollte. Durch die Massenflucht wird erreicht, daß Ostdeutschland von antibolschewistischen Kräften frei wird, daß Westdeutschland mit täglich neuen Lasten und Sorgen überbürdet wird bis zur Unmöglichkeit, daß mit den Flüchtlingen die Fünfte Kolonne nach Westdeutschland — und von dort wohl nach Amerika, wo man derzeit den ‚schleichenden Faschismus' Senator McCarthys bespeit — einströmen kann. 2. Polen, die Tschecho-Slovakei bleiben an Moskau gefesselt, auch wenn sie aus dem Befreiungsrummel

wieder aufwachen sollten. Sie sind und bleiben Nachbarn Deutschlands. Können sie nach all den Verbrechen, die ihre Regierungen begingen, je auf deutsche Hilfe rechnen?

Prof. Oberländer sagte in der früher zitierten Rede: „Das deutsche Wunder ist nicht allein der Wiederaufbau seit 1948, das deutsche Wunder ist eigentlich die Haltung der Vertriebenen, ihre Haltung sieben Jahre nach dem Unglück, angesichts einer ungewissen Zukunft und eines ungewissen Datums ihrer Rückkehr. Sie sind heute der stabilste Faktor in der europäischen Politik, sie haben den geringsten Prozentsatz kommunistischer Elemente, ja sie sind die besten Europäer auf Grund der furchtbaren Erfahrungen, die hinter ihnen liegen. Dieses deutsche Volk muß erhalten bleiben . . . Es ist die deutsche und europäische Aufgabe Nr. 1, diese 18 Millionen nicht zur Masse werden zu lassen." (Ebd.) — Ich kann dem nur zustimmen. Sollte es zu einer Auseinandersetzung kommen, so wird man überzeugte Antikommunisten brauchen. Der Kampf muß aber einen Sinn und ein Ziel haben. Kein Vertriebener wird kämpfen für die Aufrechterhaltung des status quo, den die Austreibung geschaffen hat, noch weniger für die Rückkehr der verantwortlichen Austreiber in ihre früheren Machtpositionen. Ganz gleichgültig, ob die Vertriebenen nach einer wirklichen Befreiung zurückkehren wollen — Millionen Toter, die auf dem ‚Befreiungsmarsch' von Potsdam ermordet wurden, oder barbarisch ums Leben kamen, werden in dieser grandiosen Prozession fehlen —, es muß auch der Raum erhalten bleiben. Die Ostgrenze des neuen Europa kann nicht der Böhmerwald, die Elbe und Oder-Neiße-Linie bleiben! Es werden sich andere deutsche, europäische Menschen finden, die, wie einst die Pioniere im Osten, aus dem Chaos wieder Ordnung schaffen, den Geist Europas wieder aufbauen, den Potsdam erschlug und erstickte.

Der sudetendeutsche Sozialist Rudolf Storch vertritt in seinem Bonner Vortrag Gedankengänge, für die ich mich seit Jahren einsetzte. Er sagt mit Berufung auf das bekannte Buch des australischen Journalisten Chester Willmot „Der Kampf um Europa", in dem festgestellt wird, daß Stalin dem Westen überlegen war, weil er beständig während des Krieges in Siegen und Niederlagen seine politischen Nahziele im Auge hatte: „Das Vertriebenenproblem und der Kampf um die Wiedergewinnung der Heimat werden deutlich zu Teilproblemen einer globalen politischen Auseinandersetzung, die sie ja schon immer waren, nur daß der Westen erst jetzt die Zusammenhänge sieht." Storch berichtet über eine Unterredung mit amerikanischen republikanischen Senatoren und Beamten, bei der man sich auf folgende Formulierungen einigte: „Die Vertriebenen sind das erste Opfer einer Niederlage des Westens im kalten

Kriege, den Moskau bereits zu einer Zeit führte, als der Westen in Moskau noch einen Verbündeten und im ‚guten Onkel Joe' (Stalin) einen Freund Washingtons sah. Die Austreiber waren willige Werkzeuge Moskaus." So ist es sicherlich! Es bleibt aber dann die Frage: Warum fanden die Austreiber, die willigen Werkzeuge Moskaus, so bereitwillig Aufnahme in Amerika; warum können sie ihren Nationalbolschewismus am Sender ‚Free Europe' austoben etc. Was haben die amerikanischen Senatoren, die dieser These zustimmen, dagegen unternommen? Diese These wurde nach Storch so interpretiert: „Moskau benützte den Panslawismus als Instrument, um den Bolschewismus nach dem Westen vorzutragen. Durch das Hineinpressen von mehr als 12 Millionen ausgeplünderter Vertriebener in ein geschlagenes, halb zerstörtes und hungerndes Deutschland sollte eine wirtschaftliche und politische Gesundung Deutschlands und damit Westeuropas verhindert und der Boden für einen weiteren Vormarsch des Bolschewismus vorbereitet werden. Und nicht zuletzt wurden die Polen und die Tschechen mit einem schlechten Gewissen an Moskau gekettet."

Der angesehene amerikanische Journalist Dr. Kurt Glaser, dessen Artikel durch die „Nord Amerika" auch dem deutschen Leserkreis bekannt wurden, schrieb in seiner jüngsten Broschüre: „Die deutschen Vertriebenen und Flüchtlinge halten die Schlüsselstellung beim Kampf um die Freiheit. Sie haben erstens ein direktes Interesse an der Befreiung ihrer Heimat. Zweitens, werden sie auch in der Zukunft eine entscheidende Rolle spielen in der Festlegung der Beziehungen zwischen Deutschland und den Ländern Zentral- und Osteuropas. Wollen wir Deutschland als einen Faktor im Gleichgewicht Europas wiederherstellen — ohne den Typ eines deutschen Nationalismus wieder zu erwecken, der gegen andere Länder gerichtet ist — dann müssen wir in unserem Denken und Planen für eine neue, freie europäische Ordnung die vertriebenen Reichs- und Volksdeutschen zu unseren Partnern machen. Die Befreiung muß ein Gemeinschaftswerk der Deutschen, Slawen und anderer Völker Zentral- und Osteuropas und auf eine Ordnung ausgerichtet sein, in der alle Nationen gleiche Rechte haben. Nur so können wir die Schaffung politischer Monstrositäten vermeiden, die den Samen künftiger Kriege in sich tragen."*)

Diese Stimmen, die um viele vermehrt werden könnten,**) sind sicherlich sehr erfreulich. Die Erkenntnis, daß es sich bei der Vertriebenen-

---

*) The Iron Curtain and American Policy. Public Affairs Press. Washington D.C., 1953 S 24 f.

**) Vgl. z. B. Der Volksbote, München vom 23. Mai und 20. Juni 1953.

frage nicht ausschließlich um ein deutsches und österreichisches Problem handelt, — wie maßgebende Faktoren noch vor nicht allzulanger Zeit meinten —, sondern um ein Problem, um das sich Europa, ja die Welt kümmern muß, ist ein begrüßenswerter Fortschritt. Aber Selbsterkenntnis ist erst der erste Schritt zur Besserung, nicht die Besserung selber.

Es ist nicht die Absicht dieser Schrift, Lösungsvorschläge zu machen. Die Bischöfe Österreichs nahmen in einem Schreiben an den Bundeskanzler zur Frage der Heimatvertriebenen Stellung mit folgenden Worten: „Bei den Volksdeutschen handelt es sich nicht allein um eine materielle Angelegenheit, sondern darum, diesen Entwurzelten die Grundlage für eine staatsbürgerliche Existenz zu geben und sie damit von einer schweren seelischen Belastung eines gleichsam ‚vogelfreien' Daseins zu befreien. Wir verschließen uns keineswegs den Schwierigkeiten, die sich aus staatsfinanziellen Gründen und aus Rücksicht auf die an sich schwer kämpfende österreichische Bevölkerung ergeben. Wie ist es aber im Kleinen, wenn ein Armer einem noch Ärmeren ein Almosen gibt oder gar das Letzte mit ihm teilt? Nach der christlichen Auffassung wird dies für ihn einen Gewinn bedeuten. Könnte es nicht auch für unseren Staat gewinnbringend sein, wenn zumindest die christlichen Politiker einen solchen Gesichtspunkt würdigen und darnach handeln?" (Zitiert in: Die Wende, 17. Dezember 1950.)

Es soll nur immer wieder betont werden, daß die Schuldigen, also die Planer und Exekutoren der Potsdamer Beschlüsse persönlich und durch ihre Länder moralisch und, was noch wichtiger ist, rechtlich verpflichtet sind, das Unrecht wieder gutzumachen, genau so, wie man Deutschland verpflichtete, das an den Juden begangene Unrecht wieder gutzumachen. Studienkommissionen und Enqueten sind sicherlich gut, wenn auch vielleicht längst nicht mehr notwendig. Wenn sich diese Räte nur mit Theorien beschäftigen oder Vorschläge machen, die entweder undurchführbar sind oder an deren Verwirklichung niemand ernstlich denkt, so sind sie Zeitverlust und geradezu eine Provokation der Millionen in Not. Es wäre besser, das dafür ausgegebene Geld den Vertriebenen direkt zuzuwenden.

Man kann schon wirklich nicht den Eindruck haben, daß sich die Konferenzteilnehmer darüber klar sind, daß sie über das Schicksal von Menschen — ja Menschen! — entscheiden und über die Zukunft des Abendlandes. Es soll ohne Demagogie gesagt werden: Wenn man die Konferenzteilnehmer während ihrer Beratungen in Bunkern oder Baracken unterbringen und auf die Verpflegsrationen setzen, die Ergebnislosigkeit mit dauerndem Vertriebenenstatus bestrafen würde, dann kämen die Konferenzen wohl rasch zu konkreten Ergebnissen und zu Taten.

Man sollte nicht vergessen, daß es eine Katastrophe für das Abendland wäre, wenn am Ende dieser Konferenzen das bekannte Wort Churchills stünde: Too little and too late, zu wenig und zu spät. Oder rechnen die Herren damit, daß der Tod die Probleme der Vertriebenen löst, wie es mir ein Zyniker an leider sehr einflußreicher Stelle einmal sagte?

Man darf den Bogen nicht überspannen; auch die Geduld und Leidenskraft der Heimatvertriebenen hat ihre Grenzen. Sie sind gewiß antibolschewistisch — nicht dank, sondern trotz der Umerziehung —, weil sie, wie schon betont, den Bolschewismus auf eigenem Leibe erlebt und erfahren haben und vielfach noch die Spuren davon an ihren Leibern tragen. Es ist aber ein sehr bedenkliches Zeichen, wenn man öfter und öfter die Frage hört: was ist denn eigentlich der Unterschied zwischen Ost und West — in der Praxis? Wie Hitler aus der Not des deutschen Volkes geboren wurde, so könnten wir wiederum erleben, daß verbitterte, verzweifelte Menschen sagen: Wir haben es satt, uns von den westlichen Kreuzfahrern mit salbungsvollen Phrasen und Vertröstungen auf den demokratischen Zukunftsstaat abspeisen zu lassen; versuchen wir es einmal mit Moskau. Das soll keine Drohung sein, noch weniger ein Wunsch, daß es so werde, nur eine sehr ernste Warnung, solange es noch Zeit ist. Es ist für mich kein Zweifel, die Frage muß und wird gelöst werden. Wenn der Westen sie nicht lösen kann oder will, — Moskau wird sie lösen, wenigstens die Lösung versprechen, und verzweifelte Menschen klammern sich auch an den Strohhalm leerer Worte und Versprechungen.

Schließen wir mit einer Parabel: Ein Hase wird von einem Hund gejagt. Er rennt und rennt, um sich zu retten. Menschen am Wegrand rufen ihm zu: „Habe Mut und Vertrauen, halte aus, du wirst es machen!" Erschöpft stöhnt der Hase: „Wäre es nicht einfacher, ihr würdet den Hund zur Vernunft bringen?" — Die Anwendung ist klar: Alles predigt den Vertriebenen Mut, Vertrauen, Geduld. Sie brauchen aber mehr als schöne Worte und Vertröstungen. Die Austreiber, ihre Helfer und Nutznießer, die Verantwortlichen, müssen zur Vernunft kommen, d. h. ihr Unrecht eingestehen, die Jagd einstellen und ihr Unrecht wieder gutmachen — ehe der ‚Hase' am Ende seiner Kräfte ist!

## *MIT VERTRAUEN IN DIE ZUKUNFT!*

Sven Hedin, der warmherzige Freund des deutschen Volkes, schrieb kurze Zeit vor seinem Tode: „Wenn ich den Blick zurückschweifen lasse, kann ich mich der Überzeugung nicht erwehren, daß die Entwicklung der Welt von glücklicheren Zeiten zu unheilvolleren fortgeschritten ist, daß der Weg abwärts und nicht aufwärts geführt hat. Verwilderung und Rohheit gewinnen Boden, nicht nur in den Beziehungen zwischen Völkern und Staaten, sondern auch im Leben der einzelnen . . . Wo sind die Künder von Liebe, von Versöhnung und vom siegreichen Kampfe gegen die Mächte des Bösen und sittlichen Erniedrigung? — Weltgeschichtlich bedeutsame Männer und viel genannte Gestalten gibt es wohl; aber entweder klebt Blut an ihren Händen, oder sie bereiten Taten vor, die die Kluft zwischen den Völkern vertiefen, Taten, die die Schwachen vernichten, die Waffenlosen ausrotten und die Völker immer weiter von den Gedanken des Friedens entfernen müssen." (Ostdeutsche Zeitung / Stimme der Vertriebenen. Febr. 1953.)

Es ist durchaus verständlich, wenn viele — und gerade die Besten — beim Anblick der inneren Zerrissenheit und politischen Zerklüftung Europas und beim Ausblick in die Zukunft keinen Weg mehr vor sich sehen, der zu Frieden, Freiheit und zu einem sinnvollen Leben im alten Europa führt. Ist es wirklich so, wie Theodor Haecker in seinen ‚Tag- und Nachtbüchern' sagt: „Scheint es nicht, daß das gewaltigste Mittel, um das Weltgeschehen weiterzubringen, die Dummheit ist, die Dummheit der Führer und die Dummheit der Geführten?" Man möchte wirklich manchmal weinen wie unser Herr beim Anblick der Stadt Jerusalem, deren tragisches Schicksal er voraussah: „Wenn doch auch Du erkannt hättest — und zwar an diesem Deinem Tage — was Dir zum Heile dient. Nun aber ist es vor Deinem Auge verborgen."

So berechtigt die Frage heute sein mag: Erkennen die Völker Europas, was ihnen zum Frieden dient, oder bleibt es vor ihren Augen verborgen, wir wollen und dürfen den Pessimismus nicht aufkommen und obsiegen lassen. Mit Pessimismus baut man keine bessere Zukunft. Schwierigkeiten sind dazu da, daß sie überwunden werden, sagte Papst Pius XI. einmal. Nur wer sich selbst aufgibt, ist verloren.

Es gibt doch auch hoffnungsvolle Anzeichen: Noch sind manche Völker Europas innerlich gegen den Kommunismus gefeit. Die Revolte in Ostdeutschland ist ein Fanal, das über ganz Europa widerscheint. Das ist wahrhaftig nicht das Verdienst des Senders ‚Free Europe', wie man leichtgläubigen, uninformierten Amerikanern einreden möchte. Die Wegbereiter des Kommunismus in Osteuropa werden nur noch in Amerika

als Gegner des Kommunismus ernst genommen. Die gegnerische Einstellung zum Kommunismus ist nicht erst von heute und nicht konjunkturbedingt. Die Menschen im Osten wissen aus Erfahrung, — nicht aus den Büchern und Bibliotheken, die die Amerikaner einrichteten —, was Kommunismus in Wirklichkeit bedeutet. Es ist erfreulich, daß ein polnischer Publizist, Josef Mackiewicz, den Mut zur Wahrheit findet. Nur wenige Zitate, aus seinem Aufsatz ‚Maginotlinie und Mannerheimlinie', den ‚Christ und Welt' am 9. Juli 1953 veröffentlichte: „Die heute übliche Unterscheidung von West und Ost in einer mehr oder weniger schematischen Gegenüberstellung von sogenannter westlicher Kultur und sogenanntem östlichen Kommunismus kann als Beispiel für die Verdrehung objektiver Wahrheiten gelten. Aus seiner Eigenart heraus neigt der Osten Europas weit weniger zum Kommunismus als der Westen. Ich bin persönlich überzeugt, daß es heute mehr freiwillige Kommunisten in Frankreich und Italien gibt, als in Rußland, gar nicht zu reden von den nach dem Kriege von den Sowjets in Besitz genommenen Staaten.*)

„Während des zweiten Weltkrieges standen von den Ufern des Eismeeres bis zum Schwarzen Meer alle in einer bäuerlichen, demokratischen Tradition großgewordenen Nationen g e g e n die Sowjets auf — mit zwei Ausnahmen: das ‚adelige Polen' und die ‚kapitalistische Tschechei' ergriffen f ü r die Sowjets Partei. Angesichts des Krieges zwischen Deutschland und der Sowjetunion sahen alle Länder: Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Weißrußland, die Ukraine, die Slowakei, Ungarn, Kroatien, Rumänien und Bulgarien — nicht alle unter dem Druck der deutschen Truppen, die meisten spontan — in den Bolschewiken den Feind Nr. 1 . . . Für die Westmächte war (das Bündnis mit den Sowjets) nur ein Risiko, für die osteuropäischen Staaten bedeutete es das sichere Verderben . . . Für die Westmächte konnten die Sowjets Verbündete sein, und waren es auch — für Osteuropa waren sie Eroberer. Die Westmächte verband de jure und de facto mit den Sowjets ein Bündnisverhältnis; die osteuropäischen Staaten und die Sowjets konnte nur ein Bündnis de jure verbinden, de facto aber blieb ihnen nur die ‚Kollaboration' mit dem Eroberer. Und so, vor die Entscheidung gestellt, entweder eine Kollaboration mit Deutschland oder mit den Sowjets, erklärten sich alle Nachbarnationen der Sowjetunion — mit Ausnahme der Polen und Tschechen — für die Kollaboration mit den Deutschen . . .

---

*) Guareschi, der in seinem „Don Camillo und Peppone" den Kommunismus sehr verharmlost — was vielleicht für viele Italiener zutreffen mag stellt den gläubigen Kommunisten als Menschen mit drei Nasenlöchern dar. Jedem, der noch an den Kommunismus glaube, müsse vorher durch ein drittes Loch das Gehirn abgezapft werden.

Viele (der Vertreter der osteuropäischen Völker) bemühen sich auch heute noch nach Kräften, in erster Linie die Deutschfeindlichkeit ihrer Handlungen während des Krieges zu betonen, wohl wissend, daß sie sich damit leichter die Gunst der westlichen Welt erkaufen werden. Tatsächlich erwies sich diese Taktik bisher als erfolgreich, wenn sie auch nicht zur Klärung, sondern zur Trübung beitrug. Trotz der unfaßbaren Fehler des Hitlerregimes zog der größere Teil der Einwohner Osteuropas Hitler dem Stalin vor. Ohne Frage hatten wir bei diesen Vorgängen während des Krieges mit der Kundgebung eines radikalen, antisowjetischen Willens aller demokratischen Elemente Osteuropas zu tun, der um vieles entschlossener war, als er sich je in Westeuropa gezeigt hat. Die Ausnahmestellung Polens und der Tschechei bestätigt von der Gegenseite her die Regel und in einem drastischen Punkt: ihre prosowjetische Haltung ist ihnen geradezu vom Westen aufgedrängt worden.*)

So stammten die komplexen Ursachen der prosowjetischen Haltung fast ausschließlich aus Westeuropa und gingen in umgekehrter Richtung, als man es sich heute allgemein vorstellt. 1945, in einem Augenblick, als Millionen Kommunisten in Frankreich und Italien**) in Freudenrufe über den Sieg der Roten Armee ausbrachen, wurden Hunderttausende von Osteuropäern und Russen als ‚Volksverräter' und prodeutsche Kollaborateure in die Todeslager nördlich des Polarkreises verschleppt . . . (Hätten die Westmächte 1939 bei der ersten Sowjetinvasion in Finnland die Stimmung in Osteuropa studiert,) so hätten sie erfahren, daß schon damals nicht die Maginotlinie, sondern die Mannerheimlinie, hinter der sich die kleinen Scharen der Finnen mit Heldenmut gegen den sowjetischen Ansturm verteidigten, die Blicke und die Hoffnung von ganz Osteuropa auf sich vereinigte . . . und für ganz Osteuropa zum Symbol wurde." — So schreibt nicht ein Verteidiger des Hitlerregimes, nicht ein Neonazi, sondern ein patriotischer Pole. Wird man diese Feststellungen von historischer Bedeutung in Amerika zur Kenntnis nehmen, oder haben weiterhin Stalins Kollaboranten das entscheidende Wort?

*) Das mag für Polen zutreffen, das unter dem Druck Englands war, sicherlich nicht für die Tschechei. Der Erzkollaborant Benesch, der auch auf Roosevelt großen Einfluß hatte, war absolut und ungezwungen moskauhörig.

**) In Amerika wurde ein neuer Schlager Hermann Leopoldis bekannt: „An der schönen roten Donau", der mit dem Vers beginnt: „Muatta guck zum Fenster aussi, uns beherrscht a neicha Geist. Schau mal nach, was gschamster Diener in der Russensprache heißt. Jetzo kenn ma koan Scheniera? Freiheit ist a schönes Wort und das Bild von unserm Führer werf ma in an gwissen Ort. Jetzt san ma wiederum die feschen, rechten, echten Weana da. Und drum schick ma a Depeschn an Herrn Kohn in der USA . . . "

Dann muß man freilich fürchten, daß der Kampf gegen den Bolschewismus verloren ist, ehe er noch beginnt.

Kürzlich erschienen zwei Bücher (Th. Plivier, Moskau; Jürgen Thorwald, Wen sie verderben wollen), die beweisen wollen, daß Hitler den Krieg gegen die Sowjets hätte gewinnen können, hätte er sich mit den nach Freiheit dürstenden Menschen verbunden gegen die Tyrannei. Er ersetzte eine Tyrannei durch eine andere, sodaß die Völker Osteuropas sich sagten: Wozu brauchen wir die Fremden, die auf uns nicht anders herumtreten, als unsere Bolschewiken? — Mackiewicz vertritt dieselbe Anschauung: „Wenn es den Bolschewisten gelungen wäre, an die Spitze des Dritten Reiches einen Provokateur zu setzen, seine osteuropäische Politik hätte nicht anders als die Hitlers sein können. Es ist wahrhaftig schwer, sich eine wirksamere Anhäufung von Fehlern vorzustellen, die geeignet waren, die Menschen vom aktiven Kampf gegen die Sowjets abzuschrecken und zu entmutigen. Während der deutschen Besetzung hatten wir es nicht nur mit physischem Terror, sondern auch mit einer fast allgemein angewandten erfinderischen Beleidigung menschlicher Würde zu tun." Wieder fragte ich: Haben die Westmächte aus diesen Erfahrungen nichts gelernt? Glauben sie wirklich, den Kampf gegen den Bolschewismus mit halbfreien Menschen in Deutschland und Österreich, mit einer ständigen Beleidigung der Menschenwürde (wie sie die Fortdauer einer oftmals mehr als arroganten Besatzung, die Fortführung der ‚Kriegsverbrecher'-Prozesse, die Gefangenhaltung von Menschen, die nur ihre militärische und patriotische Pflicht erfüllten, wie anständige Soldaten jedes Landes, die enormen Besatzungskosten, die weit mehr ausmachen als alles, was Amerika nach Deutschland und Österreich hineinpumpt etc., zum Ausdruck bringen) zu führen und zu gewinnen?

Wofür sollten gar die Heimatvertriebenen kämpfen, wenn sie keine andere Aussicht haben, als die Wiederkehr status quo ante mit den Austreibern als Herrn der Zukunft? Würden England, Frankreich, Amerika für solche ‚Ideale' kämpfen? Menschen reagieren auf gleiche Erscheinungen überall in derselben Weise. Man muß deshalb auch die Besiegten so behandeln, wie man selber im Falle einer Niederlage behandelt werden möchte, besonders dann, wenn man mit ihrer Hilfe im neuen ‚Kreuzzug' rechnet!

*

Zu den erfreulichen Zeichen gehört das Wiederaufleben lebendigen Christentums. Man braucht wahrhaftig nicht mehr die alten Martyrologien aufzuschlagen, um Beispiele von Heroismus und Glaubenstreue bis in den Tod — usque ad sanquinem, bis zur Hingabe des eigenen Blutes,

wie es bei Verleihung des Kardinalpurpurs heißt — zu finden. Es gibt natürlich Verräter, Menschen, die aus Schwachheit das ewige Leben verlieren, um das irdische zu retten; die Mehrzahl besinnt sich auf die ewigen Werte und Wahrheiten und führt ein geradezu heroisches Leben, das an die Tage des jungen Christentum gemahnt, von Wladiwostok bis Berlin. Ein chinesischer Priester, den man mit Martern, Schlaflosigkeit und Drogen zu zermürben suchte, beschloß, keine Frage der Peiniger und ‚Richter' zu beantworten. Als man ihn (Matthias SU aus Fanchang) fragte: „Bist Du ein Spion, ein Anhänger der westlichen Imperialisten?", antwortete er immer und immer wieder: ich glaube an Gottvater, den allmächtigen Schöpfer. Mit den Worten des apostolischen Glaubensbekenntnisses hauchte er schließlich seine Seele aus. — Die Menschen unter kommunistischen Terror wissen eben, daß die Überwindung des Bolschewismus, persönlich und für ein Volk, nur aus dem Geist des Christentums kommen kann. Sie haben das Vertrauen in die Politik verloren. Sie haben die Bündnisse Hitlers und später der Westmächte mit Stalin nicht vergessen. Der Abschluß der ‚Polizeiaktion' in Korea ist eine eindrucksvolle Mahnung; fehlt nur noch, daß man Rotchina mit der Aufnahme in die Vereinten Nationen belohnt. — Im Westen spielt man noch mit dem Marxismus und Materialismus; Religion ist weithin zur Form und Formel geworden. Muß der Westen erst durch die Hölle des Bolschewismus, ehe er sich auf seine Seele besinnt? Es gilt hier die Mahnung des römischen Dichters:

> Delicta majorum immeritus lues,
> Romane, donec templa refeceris
> aedesque labentes deorum.

(Du wirst die Sünden der Väter büßen, Römer, wenngleich unschuldig, bis Du die einstürzenden Tempel der Götter wieder aufrichtest.) —

Ein weiteres hoffnungsvolles Anzeichen ist die Abkehr vom engstirnigen Nationalismus und die Bereitschaft, zur übernationalen Verständigung. „Die Vaterlandsliebe liegt in der Natur des Menschen", schreibt Haecker in seinen ‚Tag- und Nachtbüchern', „sie ist daher etwas so Selbstverständliches, daß ihre übertriebene Betonung nur lächerlich oder peinlich wirkt und sie untergräbt." Die Graduierung, deutsch, deutscher, am deutschesten, war mir immer widerlich. Jeder ehrliche Mensch steht zu seinem Volke in guten und in bösen Tagen, wie dies bei allen Nationen selbstverständlich ist; kein Franzose wird Frankreich verleugnen, weil es einen Napoleon hervorbrachte, kein Engländer seine Heimat wegen Cromwell, den man in England oft den britischen Hitler nannte. Hitler ist und bleibt ein Teil der deutschen Geschichte, wie

immer die Gegenwart oder die Zukunft über ihn urteilen mag. Im Plane Gottes hatte auch er seine Aufgabe.

Die Vereinbarung zwischen Vertretern der Sudetendeutschen und der Exilgruppe des tschechischen Generals Prchala ist vorbildlich für ganz Europa. Es war bedeutungsvoll, daß zum Sudetendeutschen Tag in Frankfurt am Main Vertreter der Tschechen, Slowaken und Ungarn erschienen, obwohl sie dort leider fast gar nicht zur Geltung kamen und ihre Anwesenheit von der Weltpresse ignoriert wurde. Ihre Gegenwart war eine Demonstration für das neue Europa, das nur aus dem Geist der Versöhnung wachsen kann, aus dem Geist nationaler Toleranz.

Ich weiß, daß es in beiden Lagern Menschen gibt, die solche Vereinbarungen nicht verstehen, weil sie das Unrecht nicht vergessen und seelisch überwinden können. Das ist menschlich verständlich und doch ist diese Haltung verhängnisvoll. Zunächst einmal waren diese Vereinbarungen nur ein allgemeiner Plan, ein Grundriß. Einzelheiten bleiben der Zukunft vorenthalten, der die Befreiung vom Bolschewismus vorausgehen muß. Ganz nüchtern gesehen liegt die Sache so: Wenn es im Augenblick zu einer Entscheidung käme, würde die alte Tschecho-Slovakei wieder entstehen, d. h., das Gebiet in den Vor-Münchner Grenzen, nur mit dem Unterschied, daß die Sudetendeutschen heimatvertrieben blieben, die Slowaken und Ungarn noch weniger mitzureden hätten als früher. Die Berater Washingtons sind bis zur Stunde die Austreiber und Wegbereiter Moskaus in den Spuren Beneschs. Washington hält die Tschecho-Slovakei für die ideale Lösung der Probleme dieses Raumes. Diese unheilvolle Emigrantenclique muß darum ausgehoben werden. Das wird man aber nur erreichen, wenn man etwas Besseres an ihre Stelle setzen kann, also eine Gruppe von Vertretern aller Nationen dieses Raumes, die den ehrlichen Willen zum Frieden und zur Zusammenarbeit haben. Wer von Haß und Rachsucht nicht loskommt, wer in der Vergangenheit lebt und nicht den Blick in die Zukunft richtet, bleibt ewig heimatlos.

---

*) Wenn es noch eines Augenöffnen bedarf über die wirkliche Einstellung der maßgebenden Kreise Amerikas gegenüber den Sudetendeutschen, so ist es nicht die erfreuliche Stellungnahme einzelner Mitglieder des Kongresses, die sich von Potsdam abwenden, sondern, der Bericht, den H. F. M. (unter den Initialen verbirgt sich der Name eines mir befreundeten Sudetendeutschen in Amerika) im „Der Sudetendeutsche" am 16. 1. 54 unter der Überschrift „Alles, was Rang und Namen hat . . ." veröffentlichte: Am 28. Okt. 1953 wurde der 35. Jahrestag der Gründung der Tschecho-Slovakei mit einem Festkonzert in der Carnegie-Hall, dem größten Konzertsaal New Yorks, begangen. Die Feier stand unter dem Ehrenschutz von Mrs. Eisenhower, der Frau des Präsidenten, Mrs. Roosevelt, des republikanischen Gouverneurs (und früheren Präsidentschaftskandidaten) Thomas E. Dewey und des demokratischen Präsidentschaftskandidaten Adlai E. Stevenson. Das Programm

Für die Welt als Ganzes gibt es kein sudetendeutsches Problem mehr, ob wir das gerne hören oder nicht, ob es gerecht ist oder ungerecht. Die Zahl von 3 Millionen Menschen, noch weniger die Zahl von 350.000 Teilnehmern an einer Tagung wird den maßgeblichen Stellen nicht imponieren. Diese Zahl bestand 1918, sie bestand 1938, sie bestand 1945; sie wurde — trotz Selbstbestimmungsrecht und Atlantic Charta — ignoriert. Zehntausende verloren bei der ‚humanen, ordentlichen' Austreibung ihr Leben; die Welt hat jahrelang versucht, diese Barbarei zu ignorieren und versucht es noch heute. — Die Sudetendeutschen, wie alle anderen Heimatvertriebenen werden ihr Ziel nicht erreichen durch Pochen auf die Zahl, auch nicht durch eine eigene Außenpolitik, zu der sie die Berechtigung verloren, seit sie deutsche oder österreichische Staatsbürger wurden. Eine eigene Außenpolitik könnte man mit einem Schein des Rechtes als Irredenta auslegen, wie es ja bereits geschah. Zugegeben, die Sudetendeutschen und die anderen Vertriebenen haben eigene Forderungen anzumelden, soferne sie die Heimat nicht abschreiben wollen. Das kann aber nur geschehen im Rahmen der bestehenden Parteien. Sprecher aller deutschen Heimatvertriebenen vor der Weltöffentlichkeit sind und bleiben die deutsche und österreichische Regierung. Wenn die deutsche und österreichische Regierung die Forderungen der Vertriebenen vertreten, dann werden aus 3 oder meinetwegen 12 Millionen 70 oder 75 Millionen. Die Behandlung, die diese 75 Millionen bis heute erfahren, ist kein Beweis, daß diese Zahl auf den Osten und Westen Eindruck machte — es sei denn, man kann sie für eigene Ziele auswerten. Darum brauchen wir europäisch denkende Menschen aller Nationen, die sich mit zu Anwälten unseres Rechtes und Europas machen. Noch mehr: Wir müssen unsere Forderung nach Recht und Gerechtigkeit sittlich untermauern, was nur möglich ist, wenn wir das Recht jedes Volkes auf Eigenleben im Rahmen Europas anerkennen. Nur so werden Wahrheit und Recht siegen.*)

---

bot ausschließlich tschechische Komponisten und wurde von Raphael Kubelik dirigiert. Arrangeur war der „Nationalausschuß für ein freies Europa." Festredner waren J. Clark Grew, der Vorsitzende dieses Ausschusses und C. D. Jackson, einer der engsten Mitarbeiter des Präsidenten Eisenhower. Der Präsident selber sandte ein Begrüßungstelegramm, in dem er Masaryk verherrlichte und von den Tschechen als einem Volke sprach, das „von glühendem Drang nach Freiheit und Glauben an die Menschenwürde" erfüllt sei. Masaryks Töchter Alice und Olga waren bei dem Konzert anwesend, letztere kam eigens mit Flugzeug aus der Schweiz. — Es hat den Anschein, daß das „Weißbuch über die Austreibung der Sudetendeutschen" noch nicht an die maßgebenden Stellen kam.

*) Damit soll nichts gegen Organisationen auf breitester Grundlage gesagt werden. Im Zeitalter der mechanischen (materialistischen) Demokratie zählt nicht der Mensch oder der

Vor 105 Jahren kamen in der Paulskirche zu Frankfurt am Main Vertreter aller deutschen Stämme — darunter 120 aus Österreich — zusammen, um über die Zukunft Mitteleuropas zu beraten. Die Geister waren gespalten; es ging hart auf hart. Fröbel erklärte damals in einer Schrift: „Soll Wien nicht an die russische Grenze kommen, so muß es Mittelpunkt eines Systems verbündeter Staaten werden, welches vom Rhein bis an die Mündung der Donau reicht . . . In Wien entscheidet sich das Schicksal von Deutschland, das Schicksal von Europa. Wir haben entweder die Südslawen, Magyaren und Walachen mit uns für die Freiheit Europas, oder wir haben sie gegen uns und gegen die Freiheit mit dem Zarentum. Die Entstehung eines Staatenbundes, der aus ganz Deutschland, Polen, Ungarn und den südslawischen und walachischen Ländern besteht, sich unter einer Verfassung, ähnlich der der Nordamerikanischen Freistaaten, vereinigt und Wien zur Bundeshauptstadt hat, . . . ist die richtige politische Kombination." — Die Kleindeutschen protestierten lebhaft: „Kein Teil des deutschen Reiches darf mit nichtdeutschen Ländern in einem Staat vereinigt werden." Ein Ernst Moritz Arndt schwelgte in nationalistischen Phrasen: „Wir wollen uns nicht so verunreinigen lassen, . . . wir wollen uns nicht mit den schmutzigen Einflüssen von Polen, Kroaten usw. vergrößern." (Zitiert nach einem Aufsatz von Franz Gaksch in: Der Volksbote, München, 23. Mai 1953.) Eine historische Stunde wurde verpaßt und vertan. Zwei Weltkriege, die Ohnmacht Deutschlands, die Balkanisierung Osteuropas, der Sieg des Panslawismus, die Heimatvertreibung von Millionen sind die Folgen. — Werden wir aus der Geschichte lernen, wenn wir nochmals, freilich unter wesentlich ungünstigeren Voraussetzungen, eine Chance zur Entscheidung haben?

---

Geist, nur die Zahl, besser gesagt, die in Wählerstimmen ausgedrückte Macht. Am Anfang der ersten Tschecho-Slovakei stand das Wort Masaryks: „Die Katholiken werden nur soviele Rechte haben, als sie sich erkämpfen." Als ich dem sozialistischen Schulminister Bechyné die Schulforderungen der sudetendeutschen Katholiken vortrug, war seine erste Frage: Wieviele stehen hinter Ihnen? Er fügte aber noch ein Wort hinzu, das damals Aufsehen erregte, das heute ein neues Licht auf die Entwicklung der ‚idealen Demokratie' wirft: „Eher geht der Staat zugrunde, als daß die Katholiken die katholische Schule erreichen." — Wichtiger als die Zahl ist der Geist; das Pochen auf die Zahl kann nur schaden, wenn man nicht auch die Macht hat, seine Forderungen zu erzwingen. Es will mir scheinen, daß Goethe denselben Gedanken ausdrückte; Zusammenschluß ja, aber Zusammenschluß als Gemeinschaft:

> „Der Einzelne ist nur ein Zwerg,
> so winzig klein zum großen Werk.
> Nur, wenn die Massen sich zusammenschließen,
> dann wachsen sie empor zu Riesen;
> denn was geschaffen ist an allen Orten,
> ist durch Gemeinschaft nur geworden!"

Bruno Brehm schreibt ein wahres und weises Wort: „Was ist gegen all dieses Leid zu tun? Jene Völker, die es einander angetan haben, müssen sich einmal zusammensetzen und über ihre Zukunft beraten. Sie werden erkennen, daß dieses große Leid unteilbar ist, daß es kein tschechisches, ungarisches, kein französisches, italienisches oder spanisches Schicksal gibt, daß es sich um kein deutsches Unglück allein handelt, sondern um das Leid des ganzen Abendlandes. Es ist nicht unser Schicksal nur, um das es geht; es handelt sich um keine geographische, um keine nationale, sondern um eine moralische Frage. Wenn wir auf westliche, abendländische Weise diese Fragen nicht lösen können, dann werden sie auf östliche Weise so gelöst, daß den kommenden Menschen alle Unterschiede künstlich abgeschliffen werden. — Der Traum: ganz allein, nur in seiner Nation, glücklich und ungestört auf dieser Erde leben zu können, und alle anderen, die mit- und dazwischengewachsen sind, auszulöschen und zu vertilgen, hat sich für alle Völker als trügerisch erwiesen, die auf Grund jenes so gedankenlos in die Welt geworfenen Selbstbestimmungsrechtes der Völker mündig geworden waren. Niemand darf hoffen, jemandem etwas antun zu können, das sich nicht alsbald an ihm selbst rächen wird."*)

*

Es ist nicht die Aufgabe dieser Arbeit, ein politisches Programm für das neue Europa zu entwerfen. Ich bin kein Politiker. Mir geht es zuerst um grundsätzliche Fragen. Die Erneuerung Europas muß die Erneuerung aus dem Geiste zur Voraussetzung haben — oder sie wird nicht kommen. Papst Pius XII. hielt am 15. März 1953 vor Professoren und Studenten des ‚College d'Europe' eine bedeutsame Ansprache. Darin erklärt er — nach Herders ‚Orbis Catholicus' — u. a.: „Dringender (als wirtschaftliche, soziale, militärische und politische Probleme) stellt sich die Forderung nach dem, was man den europäischen Geist nennt, das Bewußtsein der inneren Einheit, das nicht so sehr auf der Befriedung wirtschaftlicher Bedürfnisse gegründet ist, als auf der Sicht gemeinsamer geistiger Werte und zwar in einer so klaren Sicht, daß sie den festen Willen, in Einigkeit zu leben, rechtfertigen und lebendig erhalten kann . . . (Der europäische Geist) muß eines der Hauptziele bilden, ohne ihn kann nichts solides aufgebaut werden . . . Man muß sich von Anfang an klar sein: Die Aussicht auf materiellen Nutzen wird niemals den Willen zu Opfern garantieren, die für den Erfolg unerläßlich sind. Früher oder später wird sie sich als Trug und Täuschung erweisen. Man kann nicht

---

*) Am Rande des Abgrundes. Von Lenin bis Truman. Stockerverlag Graz. 4. Auflage. 1952. S. 17 f.

weiter die Interessen der gemeinsamen Verteidigung anführen. Zweifellos ruft die Furcht eine zwar heftige, aber gewöhnlich auch kurze und jeder aufbauenden Kraft entbehrenden Wirkung hervor und ist nicht imstande, die verschiedenen Kräfte zum Dienst am selben Ziele zusammenzuführen. Wenn man also feste Garantien für die Zusammenarbeit zwischen Ländern sucht, so werden sich nur die Werte der geistigen Ordnung als wirksam erweisen. Nur sie werden es ermöglichen, über die Schwierigkeiten zu triumphieren, die aus unvorhergesehenen Umständen, oder noch häufiger aus der Bosheit der Menschen früher oder später hervorgehen . . . Über wirtschaftliche und politische Ziele hinaus muß sich das einige Europa die Behauptung und Verteidigung der geistigen Werte zur Sendung machen, die einstmals die Grundlage und die Stütze seiner Existenz bildeten, die anderen Teile der Erde und anderen Völkern der Erde zu übermitteln einstmals sein Beruf war, den es heute mühsam wieder suchen muß, um sich selbst zu retten, d. h., den wahren christlichen Glauben als Grundlage der Zivilisation und Kultur, die die seinige ist, aber auch als Grundlage der Zivilisation und Kultur aller anderen. Wir sagen das deutlich, weil wir fürchten, daß Europa ohne das nicht die innere Kraft besitzen wird, gegenüber seinen mächtigeren Gegnern nicht nur die Integrität seiner Ideale, sondern auch seine irdische Selbständigkeit zu wahren."

*

An verschiedenen Stellen dieser Schrift haben wir uns mit den Ursachen des Zerfalles Europas beschäftigt. Der tschechische Oberstleutnant Miksche, der während des Krieges im Hauptquartier General Eisenhowers tätig war, schreibt darüber in einer Broschüre: Die Donauföderation*), die ich aus dem Englischen ins Deutsche übertrug: „Der größte Fehler nach dem ersten Weltkrieg war wohl das Versagen der Alliierten, die kleinen Völker zu beraten und ihnen zu wirksamer Zusammenarbeit behilflich zu sein, so daß sie durch die Beziehungen zu ihren Nachbarn die Vorteile eines großen Staatenbundes erreicht hätten. Es ist fraglich, ob es je zu einem zweiten Weltkrieg gekommen wäre, wäre die Einheit des Donauraumes nicht zerschlagen worden. Es ist unleugbar, daß Zentraleuropa seit der Zerreißung der Donaumonarchie sich niemals eines wirklichen Friedens und wirklicher Sicherheit erfreute. Die 1919 beschlossene Spaltung korrespondierte nicht mit den naturgegebenen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Realitäten des Gebietes, das geopolitisch eine klar umrissene Einheit darstellt. Die Zeit hat die so leichtfertig getroffenen Entscheidungen der Friedens-

---

*) Danubian Federation. London 1953.

macher nicht gerechtfertigt. Der Nationalismus, der von den Alliierten während des ersten Weltkrieges unter den verschiedenen ethnischen Gruppen gefördert wurde, und die Zollwände, die nachher zwischen den zerrissenen Gliedern der österreichisch-ungarischen Monarchie errichtet wurden, haben mehr als alles andere zu Hitlers Machtergreifung beigetragen . . . Neue Länder können nicht gegen die Gesetze der Natur gegründet werden, die stärker sind als die Gesetze der Menschen. Die 1919 geschaffene Ordnung trug — mit oder ohne Hitlers Einfluß — unvermeidlich die Keime einer unheilbaren Krankheit in sich."

Werden die verantwortlichen Staatsmänner aus den Fehlern der Vergangenheit lernen? Es muß jeden, der wirklich an ein neues Europa glaubt, mit ernster Sorge erfüllen, daß die Totengräber Europas, nicht zuletzt Alt-Österreichs, noch immer maßgebenden Einfluß haben. Vor allem eine gewisse Clique heimatloser Emigranten ist eifrig bemüht, das von ihnen geschaffene Chaos, dessen Nutznießer sie sind, zu verewigen. Noch unverständlicher ist die Tatsache, daß sie in Amerika noch immer als Fachleute und Sachverständige in europäischen Fragen gelten.

Das neue Europa läßt sich nicht diktieren und kommandieren; es muß organisch wachsen in kleinen, konzentrischen Kreisen. Oberstleutnant Miksche sieht in der Donauföderation einen Ansatzpunkt und Kristallisationskern, um den ein neues Europa sich formen könnte.Miksche setzt dabei voraus, daß Österreich beim Aufbau dieser Föderation auf Grund seiner Tradition und reichen Erfahrung geradezu den ersten Schritt machen, jedenfalls seine führende Hand reichen müßte. Die Entscheidung darüber liegt freilich ausschließlich und allein beim österreichischen Volk und seiner Regierung, sobald eine freie Entscheidung — wie sie die Atlantic Charta und feierliche Erklärungen des amerikanischen Präsidenten garantieren — möglich ist.

Mag sein, daß manche Leute bei dem Gedanken an eine Donauföderation im Hintergrund das Gespenst der Habsburger spuken sehen und „Lieber Moskau als Habsburg!" schreien, wie ehedem Benesch „Lieber Hitler als Habsburg!" Die Frage der Staatsform ist sekundärer Natur; es ist eine Donauföderation auf republikanischer Grundlage durchaus denkbar. Noch steht der Donauraum unter der Ägide Moskaus. Noch weiß niemand, ob und wann und wie dem russischen Bären das Fell abgezogen wird. Es hat also keinen Sinn, sich über Gespenster zu erregen.

Es muß auch darüber Klarheit bestehen, daß der Staatsvertrag noch in weiten Fernen liegt und daß im Entwurf zum Staatsvertrag der ‚Anschluß' ausdrücklich verboten wird.

Kommt es zum Staatsvertrag und zur Befreiung von der ‚Befreiung', dann ist die erste Frage, die Österreich stellen muß, die, ob es allein

in den heutigen Grenzen leben und überleben kann. Der Engländer Philip Dunant glaubt jedenfalls nicht daran, daß Österreich, wie es heute besteht, auf die Dauer allein sich erhalten könnte, wenn er im Vorwort der Miksche-Broschüre schreibt: „Österreich kann in den Grenzen von 1919 seine Unabhängigkeit nicht aufrecht erhalten. Auf lange Sicht ist die einzige Alternative zwischen seiner Eingliederung in eine Donauföderation und zur Wiederherstellung der traditionellen Rolle Wiens, oder ein neuerlicher Anschluß an Deutschland." Der italienische Historiker Salvatorelli schrieb vor längerer Zeit: „Der Gedanke des Anschlusses wird wieder auferstehen. Ein Zusammenschluß Österreichs mit einem föderalistischen Deutschland könnte am geeigneten Orte und zur geeigneten Zeit das österreichische Problem lösen und zu gleicher Zeit dem Reich einen gerechten und legitimen Ausgleich für die österreichischen Verluste bieten." (Zitiert nach Volksbote, München, 14. Oktober 1952.) Dazu wäre vieles zu sagen, vor allem aber: Das Recht, über sein Schicksal zu entscheiden, hat das österreichische Volk und nur dieses, sogar nach den ausdrücklichen Erklärungen der Sieger. Österreich ist kein Kompensationsobjekt; die Sieger haben kein Recht — wenn schon die Macht —, etwas zu verschenken, was ihnen nicht gehört

*

Prof. Baumgartner, der Königsberger Philosoph, hielt am Tage nach der Zerstörung der Stadt Kants durch die Engländer eine Ansprache von fast unheimlicher Aktualität. Ich will daraus nur einige Sätze zitieren, die mit unserem Thema im Zusammenhang stehen. Er brandmarkt die Brutalität des Krieges und verurteilt im vorhinein den ‚Aufstand der Pharisäer', die sich kraft des Sieges zu Richtern berufen fühlen: „Jene höllischen Nächte enthüllen auch in dieser Stadt, daß die Grausamkeit des Krieges schon unter uns Europäern — von den Grausamkeiten der Russen schweige ich — so ins Maßlose gestiegen sind, daß am Ende dieses Krieges keiner, kein einziger der Gegner moralisch Gericht halten könnte, ohne damit sein eigenes, innerstes Gewissen zu schänden, ohne Gott zu lästern. — Ich weiß sehr wohl, daß dies in den Wind geredet sein wird für den Fall, daß Deutschland in dem jetzigen Kampf erläge. Allen Warnungen zum Trotz würde dann der letzte Akt dieses Krieges ein Aufstand der Pharisäer sein. Sie würden nichts besseres zu tun wissen, als einen unmännlichen Haß ans Werk zu schicken, um wie 1919 im Gefolge einer erneuerten Kriegsschuldagitation ihre politische Verantwortung für einen wahrhaften Frieden, für einen tragfähigen Aufbau der europäischen Völkergesellschaft zu verspielen." — Wer die Entwicklung vom Ausland aus verfolgen konnte, mußte diese Entwicklung noch viel klarer voraussehen; es gab kaum einen, der davor warnte,

und wer es versuchte, den Irrsinn aufzuhalten, wurde und wird dafür behandelt — genau wie in den Diktaturen.

Der Inhaber von Kants Lehrkanzel warnte vor der Annahme, daß mit den Austreibungen — euphemistisch Umsiedlungen genannt — irgendwelche Probleme aus der Welt geschafft werden könnten: „Der englische Premierminister hat kürzlich gemeint, eine Bedrohung des künftigen Friedens werde aus einer Annexion Ostpreußens an Sowjetpolen dann nicht erwachsen, wenn alle Ostpreußen in das Innere Deutschlands umgesiedelt würden. Der englische Premier hat — — — vergessen, daß die Ostpreußen nicht nackend und nicht ohne Gedächtnis in das Innere des Reiches vertrieben werden können." — Dr. Baumgartner irrte: Millionen Heimatvertriebene landeten beinahe nackend, um alles beraubt, in Deutschland und Österreich. Aber ihr Gedächtnis und die Erinnerung sind lebendiger als je. Die Heimat lebt in ihnen in tausend Bildern, oftmals idealisiert, sie lebt in Liedern und Brauchtum, wie jede Kundgebung beweist. Es lebt aber auch die Erinnerung an die Brutalitäten und Austreibung und an die Namen derer, die dafür die Verantwortung tragen.

Noch mitten im Kriege warnte Baumgartner vor der Vernichtung Deutschlands: „Wer die Hand aufhebt gegen den deutschen Namen . . . hebt sie auf gegen die Zukunft Europas. Europas wahre Zukunft und Europas wahres Gedächtnis bilden einen unteilbaren Leib . . . Wehe jedem Versuch, Europa gegen die Wahrheit dieses Bildes willkürlich zu formen. Ein jeder Versuch würde früher oder später in weiterem Blut und in weiterem Unheil endigen . . ."

Der Inhaber des Lehrstuhles von Immanuel Kant formulierte schließlich kategorische Imperative für die Zukunft Europas: „Handle so, daß Du einen anderen Menschen nie als bloßes Mittel zum Zweck benützest, sondern jederzeit in ihm die Person und die Freiheit achtest . . . Behandle Deine Partner so, daß Du in ihnen niemals Dein Mittel und Werkzeug siehst, sondern immer zugleich ihren eigenen Willen achtest, der sie von sich aus an die Gemeinschaft Europas bindet." „Ich wiederholte diese Worte", fährt Baumgartner fort, „heute, wo ganz Europa in Königsberg sich wehrt, gegen die ‚Macht der moralischen und geistigen Krankheit des Kommunismus, der in der arktischen Nacht seine Bajonette wetzt und mit trotzig hungrigem Munde gegen die reiche Schönheit und Individualität unseres europäischen Lebens, seine Lehre des Hasses und des Todes verkündet'. (Churchill.)"

Baumgartner warnte während des Krieges vergebens, daß die „Männer, die miteinander für Bestand und Untergang Europas einst die Verantwortung tragen werden, sich herauslösen aus dem Gesetz der Trägheit . . . und als Männer die drei Fragen an sich richten werden: Was will ich?

worauf kommt es an? und vor allem die Frage der Vernunft: Was kommt heraus?" — Wird man heute den Königsberger Philosophen verstehen, wenn er abschließend sagt: „Ein englischer Politiker . . . hat die Feststellung getroffen, daß von den zwei Fundamenten aller zwischenvölkischen Politik: Gewissen und Gewalt, das Gewissen gegenüber einem Partner nur dann zum Wort kommt, wenn die Gewalt- und Machtverhältnisse sich so lagern, daß ein eigenes Interesse entsteht, auf das Gewissen zu hören. Ich glaube diese Stunde ist gekommen. Die Gewalt- oder Machtverhältnisse in Europa haben sich . . . so verschoben, daß aus dem aktuellen Stand der Waage Europa—Asien plötzlich ein völlig rasantes ‚Interesse' für alle untereinander noch so feindseligen europäischen Partner aufspringt: Das Interesse am Erwachen des verschütteten, von tatsächlichen oder vermeintlichen Sonderinteressen überdeckten gemeinsamen Gewissens." (Zitiert in Ost-West-Kurier, No. 17/53, S. 4.) — So müßte man meinen und hoffen, es sei denn, man ist an Europa nicht mehr interessiert und verfolgt andere Interessen — ohne Rücksicht auf Vernunft und Gewissen, an die man ja wirklich nur appelliert, wenn man es für machtpolitische Ziele brauchen kann. —

Dunkel und unheilsschwanger liegt die Zukunft vor uns. Wir wissen nicht, was uns der nächste Tag bringt, noch weniger, ob es zu einem neuen Europa kommt — solange es noch Zeit ist. — Wir wissen nur, daß Gott der Herr der Geschichte ist. All die Großen und Mächtigen dieser Welt sind nur Werkzeuge in seiner Hand. „Ob sie gleich das Böse wollen, schaffen müsssen sie das Gute." „Geschichte ist das Zusammenwirken der Macht Gottes, der Macht des Widersachers und der Macht des Menschen, die sich im einzelnen und in Völkern, in geistigen und politischen Traditionen darstellt," sagt Reinhold Schneider (Weltreich und Gottesreich, S. 167), und an anderer Stelle: „In der Geschichte leben heißt in der Ungewißheit leben, aus der unbeirrbaren Gewißheit, daß der eigentliche Herr mitten unter uns ist und all unser Tun keinen anderen Sinn haben darf, als vor ihm zu bestehen; daß uns in der tiefen Nacht nichts anderes erlaubt und geboten ist, als was seinem Willen entspricht." (Und Petrus stieg aus dem Schiffe, S. 113.)

Europa hat weithin Christus, den Eckstein, verworfen. Dürfen wir auf eine neue Stunde der Gnade hoffen? Donoso Cortes, der berühmte spanische Staatsmann und Philosoph hielt am 4. Jänner 1849 eine Rede über die politischen Grundsätze der Diktatur. Darin sagte er: „Nur e i n Mittel vermag die Katastrophe abzuwenden. Auf alle Fälle werden wir dieser drohenden Katastrophe nicht dadurch entgehen, daß wir den Völkern nun etwa mehr Rechte, mehr Freiheiten und neue Verfassungen

gewähren. Wir werden ihr nur dann entrinnen, wenn wir uns bemühen — jeder an seiner Stelle und jeder nach dem Maße seiner Fähigkeiten —, die religiösen Kräfte neu zu beleben und mit ihnen und für sie einen heilsamen Gegenstoß zu führen. Aber hier, meine Herren, eben hier drängt sich mir die bange Frage auf die Lippen: Ist denn ein derartiger Umschwung überhaupt möglich? O ja, meine Herren, er ist möglich. Aber ist er denn auch wahrscheinlich? Und hier, meine Herren, bin ich gezwungen, Ihnen ein Bekenntnis abzulegen, ein Bekenntnis, das meine Seele mit tiefstem Schmerze erfüllt. Denn ich muß Ihnen bekennen: Nein, meine Herren, ich glaube nicht an die Wahrscheinlichkeit eines allgemeinen religiösen Umschwunges. Ich habe zwar schon viele Individuen gesehen, die vom Glauben abgefallen waren, aber den verlassenen Heilsweg des Glaubens doch wieder gefunden haben. Aber ich habe noch nie ein Volk gesehen, das wieder zum Glauben zurückgekehrt wäre, nachdem es ihn preisgegeben hatte."*) Es lohnt sich, über diese sehr, sehr ernsten Worte nachzudenken.

Gottvertrauen ohne eigenes Bemühen ist geradezu Gotteslästerung. Gesinnungsänderung ist die unerläßliche Voraussetzung jedes wahren Fortschritts. Die Botschaft von Fatima nennt es Buße. Dann aber müssen wir schaffen und arbeiten, wie wenn von uns allein das Volk abhängig wäre. Nur so können wir die Zukunft vertrauensvoll der Vorsehung überlassen.

•

„Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter!" Dieser Aufruf Kaiser Wilhelms II. ist mehr als zeitgemäß. Europa ist unser Ziel und unsere Aufgabe. Wir wissen, daß noch sehr einflußreiche Kreise vorhanden sind, die Europa um das Linsengericht eines Scheinfriedens verkaufen und abschreiben würden. Dieselben Kreise die 1938 ‚München' schärfstens bekämpften, sind bereit zu einem München — in Moskau. Dieselben, die ‚mit Hitler kein Geschäft machen' konnten, sind zu jedem Geschäft mit dem Kreml bereit, wer immer dort Herr ist oder bleibt. Sie haben aus der Erfahrung Beneschs nicht gelernt, daß die Brücke, die sie nach dem Osten bauen wollen, dieselbe ist, auf der der Bolschewismus weiter nach dem Westen vordringt. Die Brücke, unter der sie selber begraben werden.

Wir können vielleicht sehr wenig tun, das Denken und Handeln der ‚Großen' zu ändern oder auch nur zu beeinflußen. Wir wären Heuchler, sie zu beschuldigen, wäre unser eigenes Denken und Tun nicht von

---

*) Albert Maier, Donoso Cortes, Briefe und Reden und diplomatische Berichte, Verlag J. P. Bachem, Köln. 1950. S. 202 f.

Grundsätzen bestimmt, sondern von Herrschsucht, von Nützlichkeit, vom persönlichen Vorteil, so oft man auch von der ‚Sache' redet. Hans Grimm berichtet (L. c. S. 20 f.) über eine Unterredung, die er im Mai 1928 mit Hitler hatte. Hitler sagte ihm damals: „Ich weiß, daß jemand gegenüber unserer Lage hervortreten muß. Ich habe nach dem Manne gesucht. Ich habe ihn nirgends entdecken können, da habe ich mich aufgerafft, die Vorarbeit zu tun, nur die dringende Vorarbeit; denn daß ich's nicht bin, das weiß ich. Und was mir fehlt, das kenne ich auch." Es lohnt sich, zu untersuchen, wie es möglich war, daß ein Mann, der sich selbst nur als Vorläufer und Wegbereiter betrachtet, als ‚Trommler' im Cäsarenwahn endet.*) Hitler ist ja darin keine Einzelerscheinung. Es will mir scheinen, daß im Hintergrund schon wieder etliche ‚Führer' lauern, die das Vertrauen, das man ihnen entgegenbringt, zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und ihres Machtdünkels mißbrauchen, — bis eine neue Katastrophe heraufzieht. Hochmut und noch mehr Schmeichelei einer gekauften Clique verderben die Besten. Nur Demut, das Bewußtsein der Abhängigkeit und Verantwortlichkeit vor Gott ist ein Ventil und eine Garantie gegen Führerallüren.

Ernste Männer, die sich allzeit für das deutsche Volk einsetzten, verfolgen gewisse Strömungen mit ernster Sorge, aber auch mit einer gewissen Enttäuschung, wenn nicht Verbitterung. Univ.-Prof. Dr. Hans von Hentig schrieb unlängst in der „Freien Presse" von Cincinnati: „Ich bin stolz darauf, gegen diese Sinnesverwirrung (des Morgenthauplanes etc.) mitten im Kriege aufgestanden zu sein, und die Vereinigten Staaten, die mir damals Gastfreundschaft gewährten, haben das Gut der Pressefreiheit, zu ihrer Ehre sei es gesagt, so hoch gehalten, daß der Deutsche ohne sehr schlimme Folgen die unpopuläre Vernunft in Schutz nehmen und offen verteidigen konnte. Als ich einige Jahre nach dem Krieg in die Heimat zurückging, war die hastige Fügsamkeit vor dem Sieger so sehr zum neuen Gleichschaltungsprinzip geworden, daß mein Eintreten für deutsche Lebensinteressen mehr als eine störende Indiskretion empfunden wurde, weil sie sich gegen die neuen Vorgesetzten gewandt hatte." (1. Nov. 1953.) — Noch schärfer urteilt ein Amerikaner, dessen Name in Deutschland wegen seines Kampfes für das Lebensrecht der Deutschen weit bekannt ist. Er schreibt nur:

„. . . . . , 14. Nov. 1953.

„Schon 1951 beobachtete ich (bei meinem Besuch in Deutschland) die Tendenz der meisten Deutschen — verständlich und trotzdem verhängnisvoll —, lieber die Brosamen aufzunehmen, die vom Tisch einer phari-

---

*) Vgl. August Kubizek, Adolf Hitler, Mein Jugendfreund. Stockerverlag Graz, 1953.

säischen Gerechtigkeit abfielen, die ihnen die Sieger des Westens zukommen ließen, als zusammenzuhalten und volle Gerechtigkeit für alle Deutschen und ganz Deutschland zu verlangen. Sie hielten zuerst Ausschau, wie Washington jemand zunickte, ehe sie ihre Zustimmung gaben oder vorenthielten.

Vielleicht ist dies der tragische Weg zum Überleben eines besiegten Volkes: Wenn der Plan besteht, ein ganzes Volk zu morden, gewinnen etliche hübsche Dirnen genug Einfluß auf die Eroberer, um die Exekution aller aufzuschieben, dann folgen etliche Schwarzhändler, dann einige kleine Geschäftsleute, dann das große Geschäft und die wiederauftauchenden Politiker. Eine Gruppe nach der anderen trifft ihre Abmachungen mit den Eroberern, bis schließlich die meisten Menschen verschont bleiben. Geopfert werden die Propheten auf beiden Seiten, die von Anfang an verlangten, daß das ganze Volk verschont bleibe — um der Gerechtigkeit und des Rechtes willen."

Hitler machte in der Unterredung mit Hans Grimm noch eine Äußerung, die mir ungemein wichtig und zeitgemäß erscheint: „Ich habe bis 1923 einen großen Fehler gemacht, ich hatte mir eingebildet, auf die Menge und Zahl komme es an. Aber die ‚Sache' (nämlich Deutschlands und Europas) hat einen unbedingt zuverlässigen Kreis von Verschworenen nötig, unter denen niemand etwas für sich will. Und um den Kreis geht es für die Zukunft." Hitler ist mit daran zerbrochen, daß er diesen Kreis nicht fand, daß sich viele, zu viele an ihn hängten, die zwar viel von der Sache redeten, aber doch nur etwas für sich wollten. Es geht heute wieder um diesen Kreis von Verschworenen, um Menschen, die wirklich selbstlos an ein Ideal glauben und ihre beste Kraft dafür einsetzen, die den Mut haben, sich gegenseitig zu kritisieren und die Wahrheit zu sagen, die rechtzeitig Führerallüren, Unfehlbarkeitsdünkel verhindern. Wer hinter die Kulissen schaut, muß zugeben, daß wir diesen Kreis nicht haben. Man erschrickt oft über die Eifersüchteleien, die Rivalitäten, wenn nicht die Intrigen in dem Kreis, der ein ‚Kreis der Verschworenen' für die Sache Europas oder auch nur der Heimatvertriebenen sein müßte. Wahr, gerecht, gut und richtig ist oftmals nur, was der ‚Führer' sagt, auch wenn es andere vor ihm und besser sagten. Organisation — und wäre sie noch so stark — kann nicht Selbstzweck sein, noch weniger Mittel zum Zweck, Stufe zum persönlichen Vorteil oder zu Mandaten. Organisation ist nicht identisch mit dem Volk oder der Volksgruppe, auch nicht die einzige Repräsentantin einer Volksgruppe. Der greise Feldmarschall Carl Gustav von Mannerheim schrieb in seinen ‚Erinnerungen': „Vor allem möchte ich den kommenden Generationen die

Erkenntnis ins Bewußtsein hämmern, daß Zwietracht in den eigenen Reihen schwerer verwundet als Feindeswaffen, und daß innere Streitigkeiten unbefugten Angriffen die Tür öffnen . . ." — Ernest Hello sagt bezugnehmend auf Donoso Cortes: „Alle, die den Vorurteilen ihrer Zeitgenossen schmeicheln, gelangen zum Erfolg: sie sind die Männer ihrer Zeit. Alle aber, die den Vorurteilen Halt gebieten und im voraus die Luft des künftigen Jahrhunderts atmen, gelangen zum Ruhm: sie sind die Männer der Ewigkeit."

Europa ist die große Aufgabe unserer Jugend. Unsere Jugend ist enttäuscht, verbittert. Wundern wir uns? Das Erbe, das unsere Generation ihr hinterläßt, ist fürchterlich. Alle Ideale, denen sie anhing, wurden geschändet und zerbrochen, damit der Glaube, das Vertrauen, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Darum ist unsere Jugend müde, parteimüde, heimatmüde, europamüde.

Die erste Forderung, die wir im Interesse Europas zu erfüllen haben: Laßt die Jugend nicht vermassen! Müßiggang ist aller Laster Anfang. Es darf einfach keine jugendlichen Arbeitslosen geben, deren Lebensberuf ‚stempeln' bleibt. Vermassung ist der Nährboden für Kommunismus und Anarchie, Dynamit für die Gemeinschaft und das Christentum.

Tausende wollen weg aus diesem blutgetränkten Kontinent, wollen in fremder Welt ein neues, freies Leben beginnen. Auswanderung ist keine Patentlösung der Probleme der Jugend oder auch der Heimatvertriebenen. Europa braucht zum Wiederaufbau seine jungen, gesunden, arbeitsfähigen und -willigen Kräfte und seine qualifizierten Fachleute.

Die Zeiten, da man drüben in Amerika als Geschirrwäscher anfing und als Millionär endete, sind längst vorüber, sie waren überhaupt nie die Regel. Junge, gesunde Menschen werden auch drüben — noch ehe sie eingebürgert sind — in die Uniform gesteckt. Und nicht zuletzt: das deutsche Schicksal geht uns überall nach. Wir sind für breite Schichten der angelsächsischen Welt, was der Jude für viele Deutsche war. — Schillers Mahnung gilt heute mehr als je zuvor:

> „Ans Vaterland, ans teure, schließ Dich an,
> das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.
> Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft.
> Dort in der fremden Welt stehst Du allein,
> ein schwaches Rohr, das jeder Hauch zerknickt."

Geben wir der Jugend ein neues, großes Ziel, für das es sich lohnt zu arbeiten, zu kämpfen und notfalls auch zu sterben: die Rettung Europas! Europäisch denken bedeutet nicht Preisgabe des nationalen, völ-

kischen Denkens, im Gegenteil: Nur wer fest mit Heimat und Volkstum verwurzelt ist, wird auch ein guter Europäer. Jugend voran! Mit Dir zieht die neue Zeit!

*

Wir haben dieses Kapitel mit pessimistischen Betrachtungen Sven Hedins eingeleitet. Der Weise aus Schweden ließ sich nicht vom Pessimismus überwinden. Am Schluß seiner Ausführungen stehen hoffnungsvolle Gedanken für unser Volk. „Europa, die Welt, können nicht ohne Deutschland sein. Die Deutschen müssen an hervorragender Stelle mitwirken, das Abendland zu erhalten, das ohne Deutschland und die Deutschen wie ein Baum ohne Saft und Kraft der bolschewistischen Tyrannei preisgegeben wäre!" Er begründet seine Hoffnung mit den Worten: „Denn noch glaube ich an das Recht und an eine göttliche Gerechtigkeit, wie ich zeit meines Lebens daran geglaubt habe. Und das Recht, ich weiß es, es wird trotz aller Rückschläge und Demütigungen endlich auch mit diesen armen, unschuldigen deutschen Menschen sein. Es wäre ein großer, vielleicht alles entscheidender Fehler, den Mut zu verlieren angesichts all des vielen unmöglich Erscheinenden, das den Ausblick in die Zukunft zur Stunde noch verschleiert hält! Diese schwere Zeit muß überdauert werden! Ich rufe deshalb allen meinen lieben deutschen Vertriebenen aus ganzem Herzen zu: Haltet aus und glaubt!"

Zwei Gedichte mögen diese Ausführungen zum Abschluß bringen, die ‚Mahnung' des Sudetendeutschen Karl Franz Leppa:

„Tauch an und pflüge, bis die Pflugschar glüht;
es lebt ein Volk, solang das Korn ihm blüht!
es lebt ein Volk, nur wenn es an sich glaubt!
Und säe weit und breit ins Land hinaus
den goldnen Samen deutscher Eintracht aus.
Es wurzle, wachse, was Gott segnen mag,
das deutsche Volk und seines Lebens Tag!"

und Ulrich Huttens Verse, die vor mehr als 400 Jahren in einer Zeit geschrieben wurden, die so viel Gemeinsames mit unseren Tagen hat:

„Es kann nicht sein, daß so viel Geist
und Kraft und heilig Mut
hinwelken soll, weil auf dem Land
ein schwerer Fluch noch ruht.
Noch kommen muß und kommen wird
ein bessrer Tag, um den
viel hunderttausend Lippen, ach —
mit heißer Inbrunst fleh'n."



Father Dr. h. c. Emanuel J. Reichenberger wurde am 5. 4. 1888 in Bayern geboren, widmete sich aber als Priester der Sammlung der deutschen Volksgruppe in der Tschechoslovakei. Als kompromißloser Gegner jeder Diktatur, mußte er 1938 Böhmen verlassen und suchte und fand in den USA einen neuen Wirkungskreis. Seit 1945 trat er als Anwalt der heimatvertriebenen Deutschen aus dem Sudetenland und den Ostgebieten immer mehr in den Vordergrund. In deutschen und amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften und in unzähligen Vorträgen griff er immer wieder die unmenschlichen Beschlüsse von Jalta und Potsdam an. Zahlreiche Ehrungen, darunter die Promotion zum Ehrendoktor der Theologie, zeigen dem seit Juli 1952 in Graz lebenden unermüdlichen Helfer der Ostvertriebenen, dem Mahner der Welt, daß er heute nicht mehr allein in seinem schweren Kampfe um Recht und Gerechtigkeit steht.